Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch oder wohlfeilstes Taschen-Conversations-Lexicon für alle Stände.

Dritte Auflage.

Achtzehnter Band.

Von Panorama bis Philipp.

Preis eines Bandes von 24 Bogen nur 20 kr.

Ulm, 1840.
Druck und Verlag der Stiler'schen Buchhandlung.



Panorama, Rundgemälde (vom griech. Orama, d. i. Ueberschau), nennt man das perspectivische Horizontalbild einer Stadt oder Gegend; die täuschendste Art der perspectivischen Darstellung in Farben u. Licht. Die Zeichnung eines Panorama hat ein Deutscher, Professor Breysig in Danzig, erfunden; in England ward das erste von Robert Barker 1793 in Edinburg aufgestellt. In London und Paris gibt es Gebäude, welche stets zur Aufstellung dieser Gemälde eingerichtet sind. Robert Fulton, ein Amerikaner, brachte zuerst ein Panorama nach Frankreich. Man bewunderte dort nach und nach die Darstellungen von London, von Paris, Toulon, Neapel, Florenz, dem Hafen von Boulogne, Rom, Amsterdam rc. Auch in Deutschland hat man die Panoramen von Wien, Paris, Toulon, Neapel, Gibraltar, Petersburg, Moskau, vom Aetna (verf. v. Prof. Siegert), Salzburg rc. mit Beifall gesehen. Das Leben und Treiben auf den Strassen kann bei diesen Gemälden eben so täuschend nachgebildet werden, als die in Duft verschwimmende Ferne. — Man hat noch das

Stereorama, aus Papiergallerte verfertigte topogr. Reliefstafeln (s. K. W. Kummer); das Myriorama (s. d.); das Neorama (s. d.); das Diorama, welches sich dadurch vom Panorama unterscheidet, daß es kein Rund-, sondern ein Flachgemälde ist, also keinen allgemeinen Umblick, sondern bloß eine bestimmte Ansicht, wie jedes gewöhnl. Gemälde, verstattet. Die Vorrichtung zum Behufe der Beleuchtung ist von der des Panorama nicht bedeutend verschieden. Bekannt sind die Dioramen von Bouton in Paris, z. B. Venedig, dann (1829) die Sündflut; ferner die von Gropius in Berlin. — Georama, Erdüberblick, nannte der Erfinder Delanglard eine hohle Kugel von 40 Fuß im Durchmesser, die eine Globuscharte sphärisch darstellte. — Kosmorama heißt ein seit 1808 in Paris aufgestellter Weltschausaal mit mehren hundert Gemälden der merkwürdigsten Scenen, denen Vergrößerungsglastafeln die natürlichen Größen-Verhältnisse geben. Etwas Aehnliches ist das Europorama von den Gebrüdern Suhr in Hamburg.

Pansophos, ein vielseitig gebildeter Mann; Pansophie, vielseitige geistige Ausbildung.

Panspfeife, s. Syrinx.

Pantalon oder Pantaleon, ein von Pantaleon Hebenstreit aus Eisleben (in der Mitte des 18ten Jahrhunderts) erfundenes, jetzt in Vergessenheit gerathenes musikalisches Instrument, in Form eines Cymbals. — Auch Claviaturinstrumente nennt man Pantalons, bei welchen der Schlag der Hämmer auf die Saiten von oben herab geschieht, oder bei welchen metallene Hämmer oder in Haken gebogene

Drähte an die Saiten angeschnellt werden, und wobei das flügelartige Corpus senkrecht in die Höhe steht. — Endlich heißen **Pantalons** lange, bis auf die Füße herabgehende Beinkleider, wie der **Pantalone** in den italienischen Masken (s. d.) sie trägt.

Pantheismus. Gott oder das absolut nothwendige vollkommene Wesen, den letzten Grund alles Seyns, stellt sich der Mensch auf den verschiedenen Stufen seiner Bildung bald als einfach und von der Welt verschieden (Monotheismus), bald als vielfach (Polytheismus), bald als das Ganze der Welt vor. Diese letztere Vorstellungsweise, oder dieses philosophische System (wenn diese Vorstellungsweise wissenschaftlich aufgestellt und entwickelt wird), nennt man im eigentlichen Sinne Pantheismus. Er besteht also darin, daß man das All der Dinge (το πᾶν), oder die Welt im weitern Sinne, für Gott hält und kein von ihr verschiedenes Wesen als Grund derselben annimmt, mithin Gott und Welt schlechthin identificirt. Eine solche Annahme ist in der Philosophie gewöhnlich das Ergebniß eines folgerecht durchgeführten Materialismus, d. h. der Ansicht, welche die Materie als Grundlage alles Dessen, was ist, betrachtet. Da aber diese Ansicht dem innersten Bewußtseyn des Menschen, welches durch dieselbe nicht erklärt werden kann, und den heiligsten Interessen seiner sittlichen Natur widerspricht, weil dann nur eine Naturnothwendigkeit herrscht, und alle Freiheit aufgehoben wird, durch welche der menschliche Geist der Vervollkommnung in's Unendliche fähig ist; weil mithin diese Ansicht nothwendig

in Fatalismus übergehen muß, welcher die reine, dem sittlichen Selbstbewußtseyn einzig zusagende Idee der Gottheit, als des allweisen und heiligen Schöpfers, unmittelbar aufhebt, so ist auch der Pantheismus in diesem Sinne gleich verwerflich und dem Atheismus gleich zu stellen, der den Schöpfer läugnet. — Versteht man dagegen unter Pantheismus die Lehre, die Gottheit sey Alles, was wahrhaft ist, das Wesen aller Dinge beruhe in ihr, und Nichts sey wahrhaft, was nicht in Gott gegründet sey, und betrachtet dabei Gott als das vollkommenste Wesen, die Welt als das ihm entsprechende Werk, wodurch er sich von Ewigkeit geoffenbart hat, und die Freiheit als dem Menschen durch ihn verliehen, so ist dieser uneigentliche Pantheismus sogar der Ausspruch der christlich-religiösen Lehre (vgl. Apostelgesch. 17, 27 fg.; Ephes. 4, 6), durch welche der Unterschied zwischen Gott und Welt nicht aufgehoben wird, und die Sittlichkeit vielmehr eine höhere Weihe erhält. Uebrigens schreibt man den eigentlichen Pantheismus, der aber freilich ebenfalls verschiedene Abweichungen zuläßt, unter den neuern Philosophen gewöhnlich dem Giord. Bruno und Spinoza zu; daher die Benennungen Spinozismus und Pantheismus oft, aber fälschlich, gleichbedeutend gebraucht werden. Die Religionen des heidnischen Alterthumes sind sämmtlich im eigentlichen Sinne pantheistisch, und die Philosopheme der meisten griech. Philosophen haben diese Grundlage.

Pantheon, im Alterthume ein Tempel, welcher allen oder den vorzüglichsten Gottheiten gemeinschaft-

lich gewidmet war. Am berühmtesten ist das Pantheon zu Rom, welches Agrippa, der Günstling Augusts, auf dem Marsfelde allen Göttern erbaute, und welches vom Pabste Bonifaz IV. im Jahre 607 der Jungfrau Maria und allen Märtyrern gewidmet wurde, weßhalb es die Kirche St.-Maria ad Martyres genannt wird. Noch häufiger nennt man es die Rotunda, weil es rund gebaut ist. Seine steinerne Decke ist gewölbt, und das Licht fällt von oben durch eine große Oeffnung hinein. Die Höhe des Tempels ist gleich der Weite, nämlich 137 Fuß. Der Durchmesser der Oeffnung in der Kuppel beträgt 27 Fuß. Der Fußboden ist mit Porphyr belegt. Das große kühne Werk macht einen wunderbaren Eindruck. Doch hat es durch die Beraubungen der Barbaren und einiger Kaiser und Päbste ausserordentlich gelitten. — Ein kleineres Pantheon zu Rom wird für das Pantheon der Minerva medica gehalten. Noch finden sich gut erhaltene Ueberreste eines prächtigen Pantheons, welches Kaiser Hadrian zu Athen erbauen ließ, und das auf 120 Marmorpfeilern ruhte. Canova baute eine dem römischen Pantheon in der Anlage ähnliche Rotunda in seinem Geburtsorte Possagno. Diesen Namen erhielt auch in der Revolution die Genofevakirche in Paris, eine der größten des Reiches, welche damals zu einem Begräbnißorte aller großen Franzosen bestimmt, unter dem Consulate aber ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurde.

Panther, s. Parder.

Pantomime heißt der Mime- oder Gebärden-

Künstler (s. Mimik), insoferne er nur durch die Gebärde darstellt, so wie die Darstellung selbst, die durch den selbstständigen Gebrauch der Gebärdenkunst entsteht, eine Pantomime, oder besser eine pantomimische Darstellung, und die Kunst derselben Pantomimik genannt wird. Eine Darstellung aber, in welcher Alles (Darzustellende) durch Gebärden (ohne Mitwirkung der Sprache) geschildert wird, kann sich auf die ruhende oder festgehaltene Gebärde beschränken; dann ist sie pantomimische Stellung, wozu im engern Sinne die Attitude (s. Stellung) und die sogenannten lebenden Bilder (s. Tableaux) gehören; oder sie bedient sich des Wechsels der Gebärden in Bewegung und Ruhe. Im letztern Falle wird entweder nur eine einzelne Situation, ein thätiger oder leidender Gemüthszustand, oder ein bestimmter Character durch eine Reihe von Gebärden vollständig entwickelt, oder es wird eine Handlung dargestellt. Hier heißt die pantomimische Darstellung eine Pantomime im eigentlichen Sinne, oder eine dramatisch-pantomimische Darstellung. Denn die Mimik wirkt in ihrem höchsten Umfange, wo ein Ganzes menschlicher Aeußerungen unter der Form einer Handlung gezeigt wird, vornehmlich da, wo mehre Charactere, durch mehre Mimen vorgestellt, in ihrem Zusammenwirken dieses Ganze bilden. In diesem Sinne hat man die Pantomime ein Schauspiel ohne Sprache, oder durch stumme Sprache, genannt. So wie übrigens der Stoff der Mimik überhaupt, oder das, was der Mime darstellen soll, etwas Poetisches und in sich Vollendetes seyn muß, wenn die Mimik als

schöne Kunst bestehen soll; so muß der Stoff der Pantomime noch insbesondere eine Handlung seyn, welche in die sichtbare Erscheinung tritt und sich zugleich mit Bestimmtheit und mannigfaltigem Ausdrucke als ein sichtbares Ganzes darstellen läßt. Er kann aus der Geschichte und Mythologie entlehnt, oder ein wirklich erdichteter, z. B. ein allegorischer, seyn; er kann ferner ernst oder scherzend, naiv oder sentimental, und in der Behandlung bald strenger gebunden, bald wunderbar und phantastisch gebildet seyn. Eigentliche Tragödie aber kann die Pantomime eben so wenig, als bürgerliches Schauspiel seyn. Gebärden nämlich können nie den strengen Zusammenhang haben, welchen die erstere erfodert, auch sind sie mehr der Ausdruck des lebhaften Gefühles, als der Gesinnung und der Gedankenwelt; Verhältnisse des bürgerlichen Lebens aber können durch die Pantomime nur scherzend aufgefaßt werden, oder sie werden durch die Gebärde unwillkührlich verspottet, da sie, soferne sie conventionell sind, ohne Sprache ihre Bedeutung und ihren Reiz fast gänzlich verlieren. Am angemessensten sind daher der Pantomime bei ernster und scherzhafter Behandlung die allegorischen, idyllischen und phantastischen Stoffe, weil diese ihrer Natur nach eine Handlung von sichtbarer Bedeutung am meisten verstatten. Was das Darstellungsmittel der Mimik, die Gebärden selbst, betrifft, so müssen diese, um zur ästhetischen Form erhoben zu werden, nicht nur sprechend, deutlich, mannigfaltig und in Beziehung auf das Darzustellende vollkommen entsprechend, sondern auch in ihrem Wechsel und ihrer Folge dem Gesetze übereinstimmender und wohlgefälliger Bewegung

angemessen seyn. Theils um diese rhythmische Bewegung zu begleiten, theils um den Ausdruck der Gebärden zu ergänzen und zu verstärken, und das Ohr zugleich mit dem Auge zu beschäftigen, hat man fast überall mit der Pantomime Musik verbunden, die jedoch nicht zu ausgeführt, sondern gedrängt und charakteristisch seyn muß. Die Eurhythmie der Gebärdensprache ist jedoch noch nicht strenge rhythmische Bewegung des Körpers, welche mittelst der Füße bewirkt wird. Letztere ist Tanz, welcher freilich in seiner Vollendung nicht ohne wechselnde Gebärden zu denken ist. Wenn durch mimischen Tanz eine Handlung dargestellt wird, so entsteht das Ballet. Das Ballet ist daher immer pantomimisch (ohne Sprache), wiewohl die rhythmische Bewegung des ganzen Körpers die Anwendung der Gebärden beschränkt; aber die Pantomime kann auch ohne Tanz seyn und wird dann im engsten Sinne Pantomime genannt, denn sie drückt hier Alles durch Gebärden im strengsten Sinne aus. Der Ausdruck pantomimisches Ballet ist daher entweder ein Wortüberfluß, oder bedeutet ein solches Ballet, in welchem streng rhythmische Körperbewegung (Tanz) mit der Darstellung durch Gebärdensprache ohne dieselbe abwechselt. Dieser Art sind die meisten Ballete. — Ausführlich hat die Theorie der Pantomime Seidel im 1. Bde. s. „Charimomos" (Magdeb. 1825) vorgetragen, wo auch Skizzen von Pantomimen mitgetheilt werden. Schon bei den Griechen war jene Trennung der Mimik und Declamation, auf welcher die Pantomime beruht, nicht unbekannt, wenn auch die Pantomimen noch nicht als selbstständige Kunst auf der Bühne

erschienen. In Italien wurde der Name Pantomime erfunden, und man bezeichnete früher mit demselben überhaupt einen Künstler, der alles durch Gebärden nachahmt, insbesondere einen Schauspieler, der nicht zugleich auch seine Rolle declamirt. Einen engern Sinn erhielt dieses Wort, seit man theatralische Vorstellungen durch bloße Gebärdensprache gab, saltatio pantomimorum. Diese Gattung theatralischer Vorstellungen wurde vorzüglich unter den ersten römischen Kaisern ausgebildet, nachdem der Grund zu derselben schon früher durch die Histrionen (s. d.) gelegt worden war, welche mimische Tänze aufführten. Wahrscheinlich ging die pantomimische Kunst von der pantomimischen Darstellung einzelner Scenen berühmter Schauspiele aus, auch stellte ein Mime mehre Rollen dar. Erst später findet man von Pantomimengesellschaften Spuren. Die Darstellungen der Pantomimen huldigten aber, besonders in der folgenden Zeit, immer mehr der Unkeuschheit und Sittenlosigkeit; ja sie wurden, ungeachtet sie bei dem Volke in großer Gunst standen, doch wegen ihrer Ausschweifungen oft aus Rom und Italien verbannt, bis endlich die alten theatral. Pantomimen wahrscheinlich mit dem Verfalle des röm. Theaters im 5ten u. 6ten Jahrh. allmälig aufhörten. Bei den Italienern, die wie alle südlichen Völker in ihren Gebärden lebhafter und beredter sind, als die nördlichen, erhielt sich jedoch diese Kunst immer in Uebung und großer Theilnahme. In den italienischen Maskenspielen blieb eine Spur derselben. Die Pantomime in dem oben angeführten strengsten Sinne (als Darstellung einer Handlung durch mehre Pantomimen mittelst der

bloßen Gebärden, ohne tanzmäßige Bewegung) ist erst in neuern Zeiten erfunden worden. Noch häufiger aber ward sie mit dem höhern Tanze, vorzüglich von Italienern und Franzosen, ausgebildet. Noverre, der zugleich als Vater der neuern französischen Tanzkunst berühmt ist, machte aus Voltaire's „Semiramis" eine Pantomime. Gegenwärtig scheint der Antheil, den man sonst an der Pantomime nahm, theils dem Ballete, theils der pantomimischen Darstellung einzelner Situationen nach Gemälden zugewendet zu seyn. Endlich bemerken wir noch, daß bei vielen orientalischen Völkern, namentlich den Persern und Chinesen, die Aufführung pantomimischer Scenen mit musikalischer Begleitung zu ihren Hauptlustbarkeiten gehört.

Panzer (Georg Wolfgang), einer der ersten deutschen Bibliographen, geb. am 16. Mai 1729 zu Sulzbach, war Landprediger zu Etzelwang u. wurde dann nach Nürnberg berufen, wo er Diaconus und seit 1773 Schaffer (Hauptpastor) an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald war. Hier beschäftigte ihn die Geschichte der Bibelausgaben, worüber wir ihm mehre gediegene Werke (namentlich seine „Geschichte der deutschen Bibel-Uebersetzung Luther's" 1783) verdanken, und das Sammeln Nürnbergischer Portraits, von denen er ein für die Nürnbergische Familien- und Kunstgeschichte wichtiges Verzeichniß herausgab (1790 und Supplem. von 1801). Die Bemerkung, daß Maittaire (s. d.) in seinen „Typographischen Annalen" die ältesten deutschen Drucke so gut wie ganz übergangen hat, veranlaßte ihn zu einem besondern Werke über dieselben („Annalen der ältern deutschen Literatur"), welches er Anfangs

bis auf das Jahr 1520 beschränkte, später aber weiter fortführte (Nürnb. 1788, Zus. Leipz. 1802, Nürnb. 1805, 4.), und das durch Vollständigkeit und schärfste Genauigkeit zugleich eine der schätzbarsten Materialien-Sammlungen zur Geschichte der deutschen Literatur geworden ist. Kaum war dasselbe vollendet, als er den weiten Plan einer allgemeinen Registratur aller bekannten Drucke seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1536 faßte: „Annales typographici“ (Nürnb. 1793 — 1803, 11 Bde., 4.), ein Werk, welches in Verbindung mit dem vorigen unsere Nation mit gerechtem Stolze allen ausländischen bibliographischen Leistungen entgegenstellen darf. Wir übergehen die Titel seiner schätzbaren literarischen und bibliographischen Monographien. Außer den zahlreichen Bibliotheken seines Wohnortes unterstützte seine Arbeiten eine eigne, eben so kostbare und reiche, als starke Sammlung, deren nach seinem Tode erschienener Auctionskatalog 3 starke Bände füllte. — In seinem Amte machte er sich durch verständige Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes und durch Einführung der allgemeinen Beichte und eines neuen Gesangbuches verdient. Er starb am 9. Juli 1805.

Panzer, Harnisch, ist eine vor dem kleinen Gewehr, Pfeilen und allem Hieb- und Stoßgewehr schützende metallene Bekleidung, womit sich die alten Krieger bis zur Erfindung des Pulvers bedeckten, und bestand aus dem Helm oder der Kopfbedeckung, aus der Rücken- und Brustbedeckung, welche letztere beide noch jetzt unter der Benennung Kürasse ge-

bräuchlich sind, und aus der Arm- und Beinbedeckung (den Arm- und Beinschienen).

Paoli (Pascal), der Gesetzgeber und kühne Vertheidiger von Corsica, stammte aus einer angesehenen corsischen Familie und ward in einem Alter von 29 Jahren (1755) zum Generalcapitän der Insel ernannt. Er fand Alles in der größten Unordnung, weder Kriegszucht, noch Geld, noch Waffen, und Parteien unter seinen Landsleuten. Er ordnete die Verwaltung, errichtete ein regelmäßiges Heer, gründete eine Universität, führte eine gesetzmäßige Rechtspflege ein und trieb hierauf die Genueser bis an die Küste zurück, wo ihnen nur 4 Plätze übrig blieben, so daß sie zu Frankreich ihre Zuflucht zu nehmen sich genöthiget sahen. Seit 1764 besetzten die Franzosen diese Plätze, während Genua den Krieg gegen den übrigen Theil von Corsica fortsetzte. Aber Paoli und sein Bruder widerstanden der Macht von Genua, so daß der Senat die Insel endlich 1768 an Frankreich abtrat. Noch ein Jahr behauptete Paoli sich hierauf gegen den Marquis von Marbois und den Grafen von Vaux, und zog sich endlich, von Freunden und Feinden geehrt, 1769 nach England zurück, wo man ihn mit großer Achtung behandelte. — Zwanzig Jahre nachher rief ihn die französische Revolution in sein Vaterland zurück, wo er noch immer viel Einfluß besaß. Als eifriger Republikaner gewann er bald das Vertrauen der Revolutionspartei. Hierauf begab er sich im April 1790 nach Paris, um der Nationalversammlung, die Corsica in den Rang der französischen

Provinzen aufgenommen hatte, den Eid der Treue zu leisten. Lafayette stellte ihn dem Könige vor, der ihn zum Commandanten von Bastia ernannt hatte. Nach seiner Rückkehr auf die Insel ward er zum Befehlshaber der Nationalgarden und zum Präsidenten des Departements erwählt. Als solcher befolgte er 1791 und 1792 die Grundsätze der Revolution, faßte aber bald den Vorsatz, Corsica zu einem unabhängigen Staate zu erheben, und rief im Mai 1793 eine Consulta zusammen, die ihn zum Präsidenten und Generalissimus der Corsen ernannte. Der National-Convent lud ihn vor seine Schranken; da er nicht kam, ward er am 17. Mai für einen Staatsverräther erklärt, welcher sich zum unumschränkten Herrn über Corsica habe machen wollen. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte Paoli mit der Familie Bonaparte im besten Einverständnisse gelebt; jetzt erklärte sich diese entschieden für die jakobinische Partei, und beide Familien waren auf immer getrennt. Nun verband sich Paoli mit England und begünstigte im Februar 1794 die Landung englischer Truppen, welche mit ihm vereinigt die Franzosen von der Insel vertrieben. Allein England betrachtete die Insel als seine Eroberung, und Paoli verlor durch seine Verbindung mit den Engländern bei einem großen Theile seiner Landsleute Vertrauen und Achtung. Hierzu kam seine Feindschaft mit dem englischen Vicekönige Elliot, der ihm weniger Einfluß, als er wünschte, gestattete. Er hielt es daher für besser, ganz auf die Regierung Verzicht zu leisten, und ging auf erhaltene Einladung 1796 nach London, in dessen Nähe

er zurückgezogen von einem ihm von der Regierung ausgesetzten Jahrgehalte von 2000 Pf. St. lebte. Er starb bei London den 5. Februar 1807 in einem Alter von 81 Jahren. Paoli rieth seinen Landsleuten, sich nie von Frankreich zu trennen, und vermachte in seinem Testamente eine beträchtliche Summe zur Gründung einer Universität in Corte. Napoleons Ruhm soll ihn in seiner Einsamkeit mit eifersüchtigem Unmuthe erfüllt haben.

Papagei (Psittacus L.), ein in den warmen Ländern Asiens, Afrikas und Amerikas einheimischer, von Früchten und Sämereien lebender Vogel, hat einen dicken, kurz gekrümmten Oberschnabel und viel kürzern Unterschnabel, eine dicke fleischige Zunge, daher er leicht Wörter nachsprechen lernt, einen etwas langen Schwanz und sehr krumm gebogene Klauen; es gibt deren viele Arten, große und kleine, von allen und oft von den schönsten Farben.

Papageno, der bekannte, mit Papageifedern überdeckte Vogelfänger in der Zauberflöte, von welchem die Syrinx oder Panflöte seit 45 Jahren auch Papagenopfeife heißt.

Papenburg, ein in der deutschen Landescultur-Geschichte merkwürdiger Ort, an der Ems im ehemaligen kurkölnischen Hochstifte Münster, und zwar im Niederstifte, zum Königreiche Hannover gehörig. Vor 30 bis 40 Jahren kannte ihn die Erdbeschreibung noch nicht. Seitdem hat deutscher Fleiß durch die Torfgräberei in den Venen (Moorgründen) am rechten Ufer der Ems eine Schiffer- und Handelscolonie gegründet, deren Flagge in den Häfen

der Nord- und Ostsee nicht unbekannt ist. Ein anderthalb Meilen langer Canal, mit welchem mehre andre verbunden sind, ist der Hauptquell für die Betriebsamkeit der Colonie. Er führt durch das droster Syhl, welches der Hafen und Stapelplatz der papenburger Schiffer ist, in die Ems. Der Marktflecken Papenburg hat 2 kathol. Kirchen, 400 Häuser und 3700 Einwohner, die 19 Schiffbauereien, worauf jährlich gegen 60 Schiffe gebaut werden, Segeltuch-Webereien u. s. w. unterhalten.

Paphlagonien, in der alten Geographie eine kleinasiatische Landschaft zwischen Pontus, Galatien, Bithynien und dem schwarzen Meere, westlich vom Halys, östlich vom Parthenios, nördlich von den olgasischen Bergen, mit der Stadt Sinope. Die Paphlagonen waren wegen der Rohheit ihrer Sitten und Sprache bekannt.

Paphos. Auf Cypern gab es zwei Städte dieses Namens: Alt-Paphos, 10 Stadien von der westlichen Küste, auf einer Anhöhe, und Neu-Paphos, am Ufer des Meeres. Die erste Stadt war wegen der dort herrschenden Verehrung der Venus (daher Paphia, Cypria) im Alterthume vorzüglich berühmt; Venus sollte hier zuerst aus dem Meere an's Land gestiegen seyn. Hier befand sich ein uraltes Bild der Göttin und der älteste Tempel dieser Insel, wo man der Venus (Astarte, Aphrodite) unblutige Opfer, Weihrauch und Blumenkränze, darbrachte, und der die größten Schätze in sich schloß. Neu-Paphos war als Handelsstadt und Seehafen berühmt; sie litt häufig durch Erdbeben und wurde unter August beinahe ganz

dadurch zerstört. Jetzt findet man an ihrer Stelle das Städtchen Basso.

Papier, eine aus Pflanzenstoffen in Gestalt dünner Blätter bereitete Masse, vorzüglich um darauf zu schreiben oder zu drucken. Die älteste bekannte Art, das ägyptische Papier, ward aus der ägyptischen Papierstaude (Papyrius) bereitet, die bei Syrakus in stehenden Gewässern wächst. In spätern Zeiten wandten die Römer vielen Fleiß auf die Bereitung ihres Papiers; sie hatten ihre Glutinatores (Leimer), Malleatores (Hämmerer, Klopfer) rc., und bereiteten mehre Sorten. Das meiste Papier ward in Alexandrien gemacht, welche Stadt sich dadurch große Reichthümer erwarb. Im 5ten Jahrhunderte ward es durch starke Auflagen sehr vertheuert. Im 8ten Jahrhunderte fing es an, durch Baumwollenpapier verdrängt zu werden; doch erhielt es sich in Italien bis zum 11. Jahrh. Ausserdem schrieb man im 11ten und 12ten Jahrhunderte auf Membrane. Die Araber lernten 704 das Baumwollenpapier in der Bucharei kennen, bereiteten es nachher selbst aus roher Baumwolle und brachten diese Kunst im 11ten Jahrhunderte nach Spanien. Hier, wo man die Wassermühlen kannte, entstanden die ersten Papiermühlen, die später (1300) nach Italien, Frankreich und Deutschlaud verpflanzt wurden und schon anfingen, baumwollene Lumpen zu verarbeiten. Dieses baumwollene Papier unterscheidet sich von dem leinenen Papiere durch weniger Zusammenhalt und größere Brüchigkeit. Doch hat man schon damals versucht, der Baumwolle leinene Lumpen beizumengen, was später wohl auch der Weg gewesen ist, der zur Er-

findung des leinenen Papiers führte. Eigentlich leinenes Papier kommt vor 1318 schwerlich vor; die erste Bereitung dieser Papierart gehört übrigens wahrscheinlich nach Deutschland. Spanien und Italien haben vor 1367 kein leinenes Papier in ihren Archiven und Bibliotheken. Leinenes Papier wird seiner Festigkeit und Brauchbarkeit wegen als das vorzüglichste geschätzt. Die erste Sorge der Papiermacher ist das gehörige Auslesen der Lumpen (Hadern); denn Leinwand allein gibt gutes Papier. Die leinenen Lumpen sortirt nochmals der Papiermacher nach ihrer Feinheit, Güte und Farbe, und reiniget sie in der Waschmaschine, auch durch Sieb- und Beutelvorrichtungen. Diese gereinigten Lumpen werden auf einem Klotze zerhackt, oder durch eine Maschine (der Lumpenschneider genannt) zerrissen und sodann entweder im Geschirre zerstampft oder im Holländer gemahlen. Das Geschirr, Stampfmühle, Hammermühle, besteht in mehren hölzernen oder steinernen Trögen, deren Böden mit Eisenplatten ausgelegt sind, und in welchen die Lumpen mit stets zufließendem reinen Wasser benetzt und durch Stampfen (Hämmer) grob zermalmt (ausgefasert) werden. Das schmutzige Wasser läuft durch unterwärts angebrachte Sieblöcher wieder ab. Die Stampfen werden durch eine Welle mit Daumen abwechselnd auf- und niederbewegt. Nach einigen Stunden sind die Lumpen zu Halbzeuch ausgefasert, dieser wird sodann mittelst eines viereckigen Rahmens, des Zeuchkranzes, auf Haufen zum Abtrocknen gepackt, woselbst er mehre Wochen stehen bleibt und durch freiwillige Erhitzung in Gährung kommt, welche

den färbenden Stoff der Leinwand zerstört und in Essigsäure verändert. Der so gebesserte Halbzeuch wird nachmals, am besten auf dem Holländer oder auch im Geschirre, in Feinerungströgen, weiter zu Ganzzeuch vollkommen zerstampft. Dieser Holländer ist eine schwere eichene Walze, welche durch ein Kammrad geschwind umgetrieben wird, horizontal liegt und rund herum mit ungefähr 30 metallenen Schienen nach der Länge belegt ist, die den Halbzeuch auf einer unterliegenden, gekerbten kupfernen Platte (die Platte am Kropfe) zu Ganzzeuch zerreibt. Bisweilen wird der Ganzzeuch noch in Schaumtrögen vollends fein gearbeitet. Jetzt wird er in einer hölzernen Butte mit Wasser angerührt und durch einen darin befindlichen kupfernen Ofen (Pistoler) erhitzt, auch durch Bewegung in Gleichförmigkeit erhalten. Aus diesem Breie schöpft der Buttgeselle oder Schöpfer mit der durch den Rahmen oder Deckel bedeckten Form so viel aus, als er, nach der vorgeschriebenen Stärke der eben zu liefernden Papiersorte, für einen Bogen zu bedürfen glaubt, läßt das Wasser ablaufen und ordnet durch Rütteln ꝛc. den Brei gleichförmig auf der Form, einem den Umständen nach eng oder weit geflochtenen Drahtgitter in einem hölzernen Rahmen, der etwas größer ist, als der zu fertigende Bogen, und worauf ein zweiter leerer Rahmen, gerade von der Größe des Bogens, während des Schöpfens aufgedrückt wird. Nach dem Schöpfen nimmt der Geselle den Rahmen weg und schiebt die Form auf einem schrägen Brette seinem Gehilfen, dem Kautscher, zu, der den Bogen auf eine Filzplatte

stürzt, die leere Form zurückgibt und fortfährt, Papier und Filz in einem Pauscht aufzuschichten. Aus den Pauschten wird durch Pressen das Wasser weggeschafft, und dem Bogen Haltbarkeit gegeben. Der Bogen wird vom Filz abgesondert und nochmals für sich gepreßt; feines Papier noch mehre Male, worin eben die beste Zurichtung besteht. — Darauf folgt das Trocknen, am besten auf Rohrstäben und ohne Luftzug; nach dem Trocknen das Leimen. Das geleimte Papier wird abermals getrocknet, die zusammen klebenden Bogen abgesondert, das schadhafte weggenommen (ausgeschält) und das taugliche in Bücher (Schreibpapier zu 24, Druckpapier zu 25 Bogen) gelegt. Diesen gibt man unter einer großen, breiten Stampfe Dichtigkeit und Glätte, packt sie in Lagen von 20 Buch (oder Ries), welche nochmals gestampft u. zum Verkaufe in Ballen oder Riem zu 10 Ries verpackt werden. Didot machte 1801 die durch einen Engländer ausgebildete, jetzt auch in Deutschland mehrfach ausgeführte Erfindung, Papier in jeder beliebigen Länge, Breite und Stärke zu fertigen und nicht wie bisher in einzelnen Bogen zu schöpfen. — Papier zum Schreiben, Zeichnen, Zuckerpapier, Preßspäne werden aus Masse gemacht, deren Gährung nicht bis zur Fäulniß fortgesetzt ist. Sie sind derb, hart, elastisch. Druckpapier, Kupferstichpapier, Kartenpapier sind aus gefaultem Brei bereitet und weicher. Buntes Papier ist entweder aus farbigen Lumpen oder gefärbtem Ganzzeuche gemacht, oder wird nach dem Trocknen gefärbt, gemalt, gedruckt; dahin gehören: türkisches (wahrscheinlich eine deutsche Erfindung), Marmorpapier, Tapeten. Das weiße Papier theilt

man nach der Größe in Royalpapier, Medianpapier, ordinaires Papier und Cavalierpapier, welches das kleinste und zum Briefschreiben bestimmt ist. — Nach ihrer verschiedenen Bestimmung theilt man die Papiersorten in Schreib-, Druck-, Pack- und Löschpapier oder Maculatur. Das Druckpapier ist ein ungeleimtes, starkgefaultes Papier, das Löschpapier ein ungeleimtes, graues. Das Schreibpapier zerfällt in Notenpapier, welches dick ist; in fein, mittelfein oder ordinair Schreibpapier (das Post- oder Briefpapier ist eine feinere Sorte); ferner Kanzleipapier und Conceptpapier, ein Schreibpapier von geringer Güte. Gold- und Silberpapier ist auf einer Seite mit Metallblättchen überzogen. Maroquinpapier hat rothe Lederfarbe und eingepreßte Narben. Steinpapier oder Steinpappe, ein durch beigemengte Erde oder Eisenocher unverbrennliches Papier. Velinpapier, von starker, weißer, sehr gleichförmiger Masse, sonst auch schweizer, engl. oder franz. Papier genannt, unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Papiere besonders dadurch, daß es auf einer ganz glatten, nicht mit Draht bezogenen Form gemacht wird, daher keine Reifen hat und dem feinen Schreib- oder Jungfernpergamente (franz. Velin) ähnlich sieht. Einige schreiben die Erfindung desselben dem französischen Buchdrucker Didot (1782), Andere dem Erfinder des Luftballs, Mongolfier (1785), zu. — Lange waren Frankreich und Genua beinahe ausschließlich im Besitz, das übrige Europa mit den bessern Papiersorten zu versehen; späterhin gelang es Holland, ihnen den Rang abzulaufen, den es auch noch jetzt, nur mit der Einschränkung behauptet, daß das engl. Velinpapier zum

Zeichnen ꝛc. überall vorgezogen wird. Die deutschen Papiere sind im Allgemeinen bisher von minderer Schönheit, als die auswärtigen. Aus Papier maché, einer Masse von gestampftem Papiere, werden mancherlei kleine zierliche-Geräthe, als Dosen, Kästchen ꝛc. verfertigt. — Papier nennen die Kaufleute auch Wechsel.

Papiergeld. Zu Stellvertretern des baaren oder Metallgeldes (s. Geld) dienen die Anweisungen auf dasselbe, die Schuldbriefe u. dgl., aus dem Grunde, weil sie eben so das Eigenthum von einem gewissen Werthe aussprechen, wie das Geld selbst, und weil man das Vertrauen hat, dieselben jederzeit in baares Geld umwandeln zu können, daher sie Jeder um so lieber annimmt, als sie leichter transportabel sind. Solche Anweisungen aber hat man in mancherlei Formen. Man hat nämlich 1) Anweisungen und insbesondere Wechsel (s. d.) von Privaten, 2) die Staatspapiere (s. d.), Staatsschuldenverschreibungen, Assignaten, Tresorscheine, oder wie sie sonst heißen mögen, und 3) das eigentlich sogenannte Papiergeld. Dieses besteht im Grunde in nichts andrem, als in Schuldenzetteln, theils von Privaten, nämlich von Privatbanken (s. Banken), theils vom Staate. Von andern Schuldpapieren, welche statt des Geldes zu Zahlungen gebraucht werden, unterscheidet es sich aber dadurch, daß es 1) allgemein gilt, allgemein als Ausgleichungsmittel angenommen wird, oder gar gesetzlich angenommen werden muß, indeß der Gebrauch der übrigen Papiere zu diesem Zwecke nur auf die geringe Zahl Derjenigen beschränkt ist, welche sich freiwillig

derselben zur Erleichterung ihrer Zahlungen in einzelnen Fällen bedienen und dazu die Einstimmung des Empfangenden erhalten; 2) daß die im Papiergelde ausgesprochenen Summen nichts eintragen, wenn man dasselbe nicht ausgibt, während man von den Summen, auf welche die übrigen Privat- oder Staatspapiere lauten, auch wenn man sie unbenutzt läßt, gewöhnlich die üblichen Zinsen bezieht. — Das Papiergeld verdankt sein Entstehen gewöhnlich dem Staate; die Nation kann aber auch gewisse andere Papiere, z. B. die Banknoten, durch allgemeine Anerkennung zu Papiergeld erheben, welche sich dann auf die allgemeine Ueberzeugung, an den Papieren den durch Auswechslung jederzeit zu realisirenden Werth zu haben, und auf die Erwägung des großen Nutzens gründet, den das Papiergeld stiftet, indem es alle Vortheile, welche die übrigen Stellvertreter des Geldes in einem kleinen Umfange verschaffen, auf die ganze Nation ausdehnt. Ein solches von der Nation freiwillig gewähltes Papiergeld ist denn auch niemals gefährlich, indem die Nation bei der geringsten Gefahr, die es natürlich immer sogleich merken muß, sich des Gebrauches desselben enthält. Wenn dagegen der Staat Papiergeld macht, d. h. mit unverzinslichen Staatsanweisungen statt mit baarem Gelde bezahlt und diese überall als Zahlungsmittel im bürgerlichen Verkehre gelten zu lassen befiehlt, so kann diese Operation nur dann gerechtfertiget werden, wenn wirklich entweder das im Umlauf befindliche Metallgeld für den Verkehr nicht hinreicht, oder sonst ein Bedürfniß nach einem einfachern und leichter zu transportirenden

Tauschmittel in der Nation vorhanden ist. Aber auch in diesem Falle darf die Masse des circulirenden Papiergeldes dieses Bedürfniß niemals übersteigen, und das Papiergeld muß sowohl im In= als Auslande vollkommenen Credit besitzen, somit auch beständig mit der Summe, auf die es lautet, gleichen Cours haben (al pari stehen). Beide Anfoderungen können aber nur dann erreicht werden, wenn der Staat Sorge trägt, daß das ausgegebene Papiergeld jederzeit bei seinen Cassen auf Verlangen gegen die entsprechende Summe in baarem Gelde eingelöst wird. Denn in diesem Falle wird genau so viel Papiergeld in Circulation bleiben, als die Nation im Verkehre bedarf, das übrige aber an den Staat zurückgehen, und eben so wird beständig das größte Vertrauen auf ein Papiergeld herrschen, das man jederzeit bei der Staatscasse selbst umwechseln und daher nie etwas daran verlieren kann. Wird dagegen diese nothwendige Vorsicht nicht beobachtet und ist somit das Ausgeben von Papiergeld bloß als eine Plusmacherei der Financiers zu betrachten, so wird es bald unter seinen Nennwerth herabsinken, und es werden nicht nur Diejenigen, die sich darin bezahlen lassen müssen, daran bedeutend verlieren, sondern auch überhaupt wegen des schwankenden Werthes desselben alles baare Vermögen unsicher werden, Regierung und Volk allen Credit im Auslande verlieren und zuletzt eine allgemeine Zerstörung des Nationalwohlstandes das traurige Ende seyn. Am Besten wird die Wahrheit dieser Sätze durch das Beispiel des französischen Reiches zur Zeit der Revolution erwiesen, wo zuletzt der Werth der sogenannten Assignaten wirklich fast auf Null herabsank.

— Nach Schlözer haben die Mongolen das Papiergeld im 13ten Jahrhunderte erfunden. Nach Klaproth kamen zuerst in China um 807 n. Chr. und seitdem bis 1455 in verschiedener Form Geldzettel oder Scheine (auch fliegendes Geld genannt) in Umlauf.

Papin (Denys), geb. zu Blois gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, war ein Schüler von Huygens, verließ nach Aufhebung des Edicts von Nantes, als Calvinist, Frankreich und ward 1688 Professor zu Marburg, wo er 1710 starb. Er erfand eine Maschine, um das Wasser emporzuheben, und den nach ihm benannten papinischen (od. papianischen) Topf. Derselbe ist ein cylindrisches kupfernes, inwendig verzinntes Gefäß, welches man durch einen Deckel mit um den Rand gelegter Pappe, mittelst einer starken eisernen Schraube, sehr genau und fest verschließen kann, um das Wasser darin in einem hohen Grade zu erhitzen, ohne daß die dadurch entstehenden Dämpfe einen Ausgang finden. Durch diese Vorrichtung kann man in heißem Wasser Körper, die bei gewöhnlicher Siedhitze noch gar nicht angegriffen werden, binnen wenigen Minuten, z. B. Knochen, Elfenbein ꝛc., zu Gallerte oder Brei zusammenkochen und dadurch auch kräftige Brühen bereiten. Diese nützliche Maschine ist in neuern Zeiten noch verbessert worden.

Papinianus (Aemilius), der größte römische Rechtsgelehrte seiner Zeit, geb. unter Antoninus Pius, um 140 n. Chr. Durch gründliche Gelehrsamkeit sowohl, als unerschütterliche Rechtschaffenheit erlangte er mächtigen Einfluß, bekleidete die ersten Staatsämter und ward zuletzt Präfectus prätorio. Der Kai-

ser Severus empfahl ihm sterbend seine Söhne Caracalla und Geta. Als Caracalla seinen Bruder hatte ermorden lassen, foderte er Papinianus auf, diese That zu rechtfertigen, empfing aber von ihm die Antwort, daß es leichter sey, einen Brudermord zu begehen, als zu vertheidigen, und daß es ein zweiter Mord seyn würde, das Andenken des Unschuldigen zu beschimpfen. Hierüber ergrimmt ließ der Kaiser ihn hinrichten, im Jahre Chr. 212. Papinianus hat mehre Werke geschrieben und ausgezeichnete Schüler gebildet. Sein juristisches Ansehen stieg so hoch, daß Valentinian III. verordnete, Papinianus sollte in Fällen, wo die Meinungen der Richter getheilt wären, den Ausschlag geben. Everardus Otto hat Alles aufgezeichnet, was von ihm in den Pandekten enthalten ist, und sein Leben beschrieben (Bremen 1743).

Papirius, eine berühmte patricische Familie des alten Roms, aus der Mehre sich in den wichtigsten Aemtern um den Staat verdient machten. Am berühmtesten ist Luc. Papirius Cursor, den Livius als einen Mann schildert, der durch Muth, Kenntniß des Krieges, Körperstärke und persönliche Tapferkeit den größten Feldherrn an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Er verwaltete das Consulat fünfmal in den J. R. 421 — 441, war zweimal (430 und 444) Dictator und machte sich besonders durch seine Siege über die Samniter berühmt. Auch sein Sohn Luc. Papirius Cursor, der 460 und 481 Consul war, triumphirte über die Samniter, Bruttier und Lucaner. — Caj. Sext. Papirius, ein römischer Rechtsgelehrter, sammelte

kurz nach Vertreibung der Könige ihre bisher nicht aufgeschriebenen Gesetze.

Pappel (populus L.), ein Geschlecht von Bäumen, deren männliche und weibliche Blüthen auf verschiedenen Stämmen wachsen und längliche hangende Kätzchen vorstellen, und deren Blätter wechselweise an den Zweigen stehen. Die vorzüglichsten Arten sind die Schwarzpappel, die italienische Pappel, die kleine oder Zitterpappel, die gewöhnlich unter dem Namen Espe vorkommt, und die Balsam-Pappel.

Pappenheim (Gottfried Heinrich, Graf v.), kaiserlicher Feldherr im dreißigjährigen Kriege, geb. 1594, aus dem noch jetzt fortblühenden alt-reichsgräflichen Geschlechte der Pappenheimer, eröffnete in der prager Schlacht, welcher er als Oberst beiwohnte, seine Heldenbahn. Mit Hilfe der Bayern überwand er hierauf (1626) 40,000 Bauern, die, um ihre Glaubensfreiheit zu behaupten, die Waffen ergriffen hatten, in Oberöstreich, durchzog darauf das nördliche Deutschland, vereinigte sich 1630 mit Tilly zur Eroberung Magdeburgs und übertraf nach Erstürmung dieser Stadt selbst Tilly an Grausamkeit. Dann folgte er demselben nach Leipzig, um unter ihm die vereinigten Schweden und Sachsen zu bekämpfen. Wenn auch hier, wie Tilly behauptete, die Schlacht durch seine ungestümme Hitze verloren ging, so ist doch ausgemacht, daß er Wunder der Tapferkeit that. Er sammelte die Fliehenden, entsetzte das von Baner belagerte Magdeburg und focht mit Vortheil gegen die Schweden in Niedersachsen. Er befand sich eben

auf seinen Streifzügen in Halle, als Wallenstein ihn nach Lützen (s. d.) berief, um Theil zu nehmen an der bevorstehenden Schlacht, in der ihn gleich seinem Todfeinde, dem Könige Gustav Adolph, das Loos des Todes traf. Er verschied an seinen Wunden am Tage nach der Schlacht. — Das mit dem Erbmarschallamte fast 9 Jahrhunderte lang bekleidet gewesene Geschlecht der Grafen von Pappenheim (jetzt evangel. Religion) besitzt die Standesherrschaft Pappenheim im bayer. Retzatkreise, $3^1/_2$ Q. M., mit 7120 Einwohnern, 50,000 Gulden Einkünfte und außerdem einige Herrschaften. Die Residenz des Standesherrn und Reichsraths ist die Stadt Pappenheim an der Altmühl.

Pappkunst. Diese wurde 1797, nachdem sie vorher nur von Buchbindern etwas betrieben worden war, durch Blasche als nützliche Nebenbeschäftigung für Knaben und Jünglinge und zugleich als eine selbstständige Kunst in's Publicum eingeführt. Seitdem hat sie sich theils praktisch, theils durch die Erscheinung neuer Schriften über diesen Gegenstand immer mehr verbreitet, und durch fabrikmäßige Betreibung sind ihre Producte auch in den Handel eingeführt. In pädagogischer Hinsicht kann das Pappen nützlich werden, insoferne es junge Leute in ihren Erholungsstunden, durch das Anziehende der Beschäftigung, gegen Langeweile und müssigen Umgang schützt, und bei der Mannigfaltigkeit möglicher Formen und Combinationen der Papparbeiten die Erfindungskraft bildet, dadurch aber Gewandtheit im sichern Gebrauche der Hände, technische Geschicklichkeit verschafft. — Das

Pappenmachergewerbe wird nicht blos von Papiermachern nebenbei betrieben, sondern besteht auch für sich. Die Manufacturen von bunten und gepreßten Papieren aller Art, von Borduren, Rosetten und Medaillons aus farbigen, vergoldeten, bronzirten und versilberten Papieren, von Leim und andern Bindungsmitteln rc., greifen ebenfalls hier ein. Die Pappkunst kann in der Aufstellung neuer und geschmackvoller Formen oder Muster mit jeder andern Formkunst wetteifern. Futterale, Etuis, Dosen, Körbchen, Kästchen oder Behältnisse von den verschiedensten Formen und Einrichtungen, Modelle von Erzeugnissen der Tischlerkunst, Nachahmungen verschiedener Blecharbeiten, dienen als Beispiele. Vgl. Blasche: „Der Papierformer, oder Anleitung, allerlei Gegenstände der Kunstwelt aus Papier nachzubilden; ein Handbuch für Erzieher, zum Behuf einer gehaltvollen Beschäftigung für ihre Zöglinge" (m. 10 Kupf., Schnepfenthal 1819); dessen „Sammlung neuer Muster von Papparbeiten, dargestellt in Abbildungen derselben und ihrer Netze; nebst speciellen Anleitungen, die als Nachträge zum Papparbeiten zu betrachten sind" (m. 5 Kpfr., Schnepfenthal 1809); u. a. m.

Papst (papa), bei den Katholiken das Oberhaupt der sichtbaren Kirche unter Christus als dem eigentlichen unsichtbaren Oberhaupt, dessen Primat sich auf die Vollmachten gründet, die ihm als dem Nachfolger Petri zur Aufrechthaltung der Einheit in der Lehre und Verfassung hinterlassen worden sind (Matth. XVI., 13 — 19, Joh. XXI., 1 — 19 u. a.), und sich über alle Theile der katholischen Welt erstreckt. Er

muß, als der allgemeine Vater, über die ganze Kirche, wachen und die Gläubigen sollen mit kindlichem Vertrauen ihn als ihren geistlichen Oberhirten ehren und anerkennen. Aeusserlich hat er als der Höchste keinen Richter über sich, sondern er ist für seine Verwaltung, wie die Fürsten der Erde für die ihrige, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich, innerlich aber wird seine Handlungsweise durch den Geist und die Praxis der Kirche, durch die Ehrfurcht vor den ökumenischen Concilien und durch das Wohl der Christenheit, dessen er in Allem eingedenk seyn soll, bestimmt, und daher ist gegen seine Verwaltung bescheidene Remonstration und bei offenbarer Ungerechtigkeit selbst äusserer Widerstand gestattet. Die Regierungsrechte, welche ihm zustehen, sind nicht bei der Einsetzung des Primates selbst bestimmt worden, sondern haben sich historisch aus ihm in dem Leben der Kirche und durch die Wissenschaft entwickelt, und bestehen in der Erhaltung der Einheit im Glauben, den Sitten und der allgemeinen Disciplin, zu welchem Ende er aus den verschiedenen Gegenden Berichte einfodern, die Nachlässigkeit der Kirchenbeamten rügen und im Nothfalle zuverläßige Männer zur Untersuchung und Aushilfe absenden muß; in der Leitung der weitern Entwickelung des kirchlichen Lebens, zu deren Behuf er den veralteten oder unpassend gewordenen Gesetzen durch neue oder durch Dispensationen nachhelfen, zur Fortbildung der Verfassung in den einzelnen Ländern mit den weltlichen Regierungen in Verkehr treten, und, wenn die Umstände es verlangen, ein allgemeines Concilium berufen muß; in der Ver-

fügung aller Anordnungen von allgemeiner kirchlicher Giltigkeit, wohin die Festsetzung allgemeiner Festtage und die Bestätigung der geistlichen Obern und der höhern kirchlichen Lehranstalten gehört; in der Besorgung jener Angelegenheiten, welche wegen ihrer Wichtigkeit eine Gleichförmigkeit der Behandlung oder besonders genaue Erwägung aller Verhältnisse erfodern, als die Bestätigung, Versetzung und Absetzung der Bischöfe, die Errichtung, Verlegung, Vereinigung und Theilung der Diöcesen, die Leitung des Missionswesens, die Selig= und Heiligsprechungen, die Prüfung der Reliquien, die Absolutionen und Dispensationen der höhern Art. Zu den Insignien des Papstes gehört ein gerader Hirtenstab, worauf oben ein Kreuz steht, und eine dreifache goldne Krone, welche Triregnum genannt wird. In der Anrede heißt er heiliger Vater; er selbst nennt sich servus servorum Dei, Diener der Diener Gottes. Eine besondere Form der Huldigung ist der Fußkuß, der aber jetzt nur mehr von sehr eingeschränktem Gebrauche ist. Der Papst, an dessen Hofe zu Rom die katholischen Mächte Gesandtschaften unterhalten, ist zugleich weltlicher Regent des Kirchenstaates (s. d.), wodurch er theils eine freie Stellung den Mächten gegenüber, theils auch die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben für die oberste Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der katholischen Kriche erhält. Die nächsten Gehilfen und Rathgeber des Papstes, von und aus denen er zugleich gewählt wird, sind die Kardinäle (s. d.), aus denen er gewisse Ausschüsse oder Congregationen gebildet hat, die sich theils, wie die Congregatio visitationis apostolicae, auf das

Bisthum von Rom als solches, theils auf die Verwaltung des Kirchenstaates, meist aber auf die Regierung der ganzen Kirche beziehen, wie die Congregation der Inquisition, die Congregatio indicis für die Büchercensur, die Congregation der Ausleger des Tridentinischen Conciliums, die Congregatio s. rituum für die Liturgie und Canonisationen, die Congregatio de propaganda fide für das Missionswesen und andre mehr. Ueber die päpstlichen Regierungs- und Justizcollegien vergl. Römische Curie, wie sie zusammen heißen; über die Gesandten und Stellvertreter des Papstes, s. Legaten; über die verschiedenen wissenschaftlichen Systeme vom Primate den Art. Katholizismus (Bd. XI. S. 345 ff.), endlich über das Historische den Art. Christliche Kirche und die Biographien der einzelnen Päpste.

Papyrographie, die von Sennefelder kürzlich entdeckte Kunst, sich der Cartons, die mit einer thonkalkartigen Masse überstrichen sind (lithographisches Papier genannt), statt der Steinplatten zum Drucke zu bedienen.

Papyrus, s. Papier.

Parabase (griech.), Uebergang, Fehltritt, Ausschweifung; insbesondere ein Theil der alten Komödie, wo der Dichter selbst durch den Chorführer an den Zuschauer spricht; oder eine Art ästhetisch-politischer Anrede an das Publicum.

Parabel (παραβολη), bisweilen ein Gleichniß, vorzüglich aber eine Reihe, eine ganze Rede oder Erzählung in Gleichnissen (Gleichnißrede); daher parabolisch, gleichnißmäßig. Wie sich das Gleichniß von

der Metapher (s. d.) dadurch unterscheidet, daß in der Metapher das Hauptbild in dem Gegenbilde untergeht (z. B. die Rosen auf ihren Wangen), in dem Gleichnisse aber beide neben einander stehen, und das Gegenbild nur dazu dient, das Hauptbild mehr zu versinnlichen (z. B. ihre Wangen glühten wie Rosen), so darf auch die Parabel weder mit der Allegorie noch mit der Parömie (der sprichwörtlichen Rede), noch mit der Fabel verwechselt werden, deren Gebiet sie oft bestreift, sich aber gleichwohl dadurch von ihr unterscheidet, daß sie aus dem Gebiete des Wirklichen hergenommen ist, indem sie einen wahrscheinlichen Fall darstellt. Die Parabel setzt wie das Gleichniß, da sie eine Idee von allen Seiten umfassen und fortschreitende Bilder einer Art versinnlichen will, einen ruhigen Zustand des Gemüths voraus, der uns erlaubt, bei der Betrachtung eines Gegenstandes zu verweilen. Sie wird also im Lehrvortrage, auch in dichterischen Darstellungen dieser Gattung, herrschen, weniger im Epos, am wenigsten in der Lyrik und im Drama. Die trefflichsten Parabeln oder Gleichnißreden finden wir im alten und neuen Testamente, da sie überhaupt bei den Orientalen gewöhnlicher waren. Unter den Deutschen haben sich Herder und Krummacher in dieser Darstellungsart sehr verdient gemacht.

Parabel, in der Mathematik, eine krumme Linie (Curve), welche denjenigen **Kegelschnitt** (s. Kegel) begränzt, wo die Axe des Schnittes mit der entgegengesetzten Seitenlinie des Kegels parallel ist. Der Punct, wo die Seitenlinie von der Ebene geschnitten wird, heißt der Scheitel. Alle Parallelli=

nien, welche innerhalb der Curve senkrecht durch die (aus dem Scheitel mitten durch die Fläche der Curve laufende) Axe gezogen werden, heißen Ordinaten, die Hälften, in welche die Axe sie theilt, Semiordinaten; die Stücke der Axe vom Scheitel an bis zu ihrem Schneidepunkte mit einer gegebenen Ordinate werden die Abscisse der letzten genannt; die beiden Seiten der Curve, vom Scheitel an bis auf die Grundfläche des Kegels, heißen ihre Schenkel. In der Parabel ist überall das Quadrat der Semiordinate dem Rectangulum aus der zu dieser Semiordinate gehörigen Abscisse und aus einer Linie, Parameter genannt, gleich, welche sich zum Abstande des Scheitels von der Kegelspitze verhält, wie das Quadrat vom Durchmesser der Grundfläche zum Quadrat der Seitenlinie des Kegels. Der Punkt in der Axe, wo die Abscisse dem Parameter gleich ist, heißt der Brennpunkt. Er führt diesen Namen, weil auf seiner Haupteigenschaft die Theorie des parabolischen Hohlspiegels beruht. Nicht minder wesentlich ist die Theorie der Parabel für die Artillerie, indem auf ihr die Lehre vom Schusse beruht.

Paracelsus (Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus de Hohenheim), der gewöhnlichen Meinung nach 1493 zu Marien-Einsiedeln im Canton Schwyz geb., erhielt von seinem Vater, einem Arzte und Chemiker, den ersten Unterricht in diesen Wissenschaften und wurde hierauf von dem Chemiker Trithemius und dem Operateur Sigismund Fugger in die Alchemie eingeweiht. Unbefriedigt durch die Schulgelehrsamkeit, durchreiste er einen großen Theil

von Europa und erwarb sich auf seinen Reisen eine nicht geringe Kenntniß in der Chemie; denn wiewohl der Hauptzweck seines Strebens der Stein der Weisen und eine Universalmedicin waren, so entdeckte er doch beiläufig auch manches schätzbare Heilmittel. Auf seinen Zügen practicirte er als Arzt und Wundarzt und wohnte in beiden Eigenschaften mehren Schlachten und Belagerungen bei. Einige glückliche, mit den gewöhnlichen Uebertreibungen erzählte Curen machten seinen Namen in Deutschland berühmt, und bewogen den Magistrat von Basel, ihm den dortigen Lehrstuhl der Medicin mit einem ansehnlichen Gehalte zu übertragen. 1527 und 1528 gab er täglich Unterricht, oft in barbarischem Latein, gewöhnlich aber deutsch, wobei er hauptsächlich seine eignen dunkeln Werke erläuterte. Nichts gleicht dem lächerlichen Stolze, mit welchem er die Alleinherrschaft in der Medicin sich anmaßte. Obgleich er sich feurige Anhänger erwarb (Paracelsisten), so schreckte doch der Barbarismus und Unsinn seiner Vorlesungen viele Lernende zurück. Ein Streit mit dem Magistrate wegen einer zu seinem Nachtheil gegebenen Entscheidung bewog ihn, plötzlich Basel 1528 zu verlassen. Darauf wanderte er im Elsaß und Deutschland herum und zechte Tage und Nächte in der gemeinsten Gesellschaft in Schenken. Doch wußte er durch einige ausserordentliche, durch seine kräftigen Mittel bewirkte Curen seinen Ruf zu erhalten. Endlich, wiewohl er sich eines Elixirs rühmte, womit er sein Leben nach Gefallen verlängern könnte, starb er den 24sten September 1541 an einem Fieber in Salzburg, und ward im St. Sebastianshospitale begraben, dem er sein

mäßiges Vermögen vermachte. Sein Hauptverdienst um die Medicin bestand wohl darin, eine geistigere Ansicht vom Leben zuerst laut ausgesprochen und somit den Sturz des längst untergrabenen Galenismus beschleunigt zu haben; seine gänzliche Unwissenheit in der Anatomie und rationalen Physiologie aber erlaubte ihm nicht, auf die Verbesserung der Theorie Anspruch zu machen; ausserdem war er nicht nur Alchemist, sondern auch Astrolog, Theosoph, so wie der Magie, Geomantie und anderm mystischen Betruge zugethan. Er hat unglaublich viel geschrieben, doch wenig drucken lassen, aber eine große Menge Schriften sind nach seinem Tode unter seinem Namen erschienen (vollständ. Ausg. zu Genf 1658 in 3 Thln. oder 2 Bdn., Fol.). Sein Leben und seine wissenschaftlichen Ansichten lernt man kennen aus Rixner's und Siber's „Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker" (1. Hft., Sulzbach 1819).

Paraclet, s. Heiliger Geist.

Parade, Pracht, Gepränge, daher besonders ein feierlicher Aufzug, z. B. Wachtparade. Paradebett, die prächtige Bühne, worauf der entseelte Leichnam im Castrum Doloris kurze Zeit vor dem Begräbnisse zur Schau ausgestellt wird.

Paradigma, ein Muster oder Beispiel.

Paradies (παραδεισος, nach der griechischen Uebersetzung des Wortes Eden), ein großer, schöner Garten. Die Bibel erwähnt eines zweifachen Paradieses, eines irdischen, in welchem das erste Menschenpaar im Stande der Unschuld seit seiner Erschaffung lebte, bis es aus diesem glücklichen Aufent-

halte um seines Ungehorsams willen getrieben und in die Welt hinausgestoßen wurde (der Garten Edens, nach der Urkunde in Südasien auf dem Gebiete des heutigen Persiens), und eines himmlischen, welches als der Aufenthalt der Seligen nach dem Tode bezeichnet wird. Die Vorstellung, daß der Mensch, je nachdem er gerecht oder ungerecht gelebt, einst nach dem Tode an einen Ort der Freude oder Trauer versetzt werde, finden wir übrigens fast bei allen Völkern der Erde wieder, aber unter den mannigfaltigsten Abweichungen und Verschiedenheiten. Der kriegerische Germane schmauste in seinem Paradiese (Wollhalla) mit den Helden der Vorzeit und schlürfte köstliches Bier aus den Schädeln erschlagener Feinde; der sinnliche Mahommedaner schwelgt unter Wohlgerüchen in den Armen rosiger Mädchen ꝛc. Der wahre Christ dagegen findet den paradiesischen Zustand der Gerechten nach dem Tode darin, daß sie, je mehr sie die Tugend liebgewonnen, um so fähiger geworden, sie in immer größerer Vollkommenheit auszuüben. (Vrgl. Joh. Schultheß „das Paradies", Zürich 1816 und Leipzig 1821).

Paradies (Maria Theresia), geb. zu Wien den 15. Mai 1759, war seit ihrem 3ten Jahre des Gesichtes gänzlich beraubt, wurde aber gleichwohl vom 8ten Jahre an auf dem Fortepiano und im Gesange unterrichtet, u. sang schon nach 3 Jahren zu Wien in Pergolese's „Stabat mater" als erste Sopransängerin, wobei sie selbst auf der Orgel accompagnirte. Die dabei anwesende Kaiserin Maria Theresia setzte ihr sogleich ein Jahrgeld aus. 1784 trat sie eine musi-

kalische Reise an und erregte in London 1785 Bewunderung und Theilnahme. Besonders rührend wußte sie ihr Schicksal in einer Cantate von dem gleichfalls blinden Dichter Pfeffel, in Musik gesetzt von Kozeluch, vorzutragen. Ihr Gedächtniß war bewunderungswürdig treu; ihre zahlreichen Compositionen dictirte sie Note für Note in die Feder. Auch in der Geographie, im Rechnen rc. war sie wohl unterrichtet; dabei heiter, unterhaltend, witzig und höchst anziehend. Sie starb in Wien als Vorsteherin einer musikalischen Bildungsanstalt, den 1. Febr. 1824.

Paradiesvogel, in Neuguinea und den benachbarten ostindischen Inseln einheimisch, zeichnet sich vor allen andern Vögeln durch die unnachahmliche Farbenpracht seines Gefieders aus. Eigenthümlich behandelt und für den Handel zubereitet, wird er auch zum weiblichen Kopfputze gebraucht. Der Preis ist dann gegen 50 Dukaten.

Paradox, was gegen Meinung und Erwartung (παρα δοξαν) verstößt oder ausschlägt, das Unglaubliche, Unvermuthete; im Gebiete der Wissenschaft oder des Geistes, was gegen die herrschende, für wahr angenommene Ansicht verstößt, eine Behauptung oder ein Satz, welcher durch eine scharfsinnige, keck und ohne Weiteres hingestellte Folgerung aus weggelassenen vorhergehenden Sätzen entsteht.

Paränesis, die Nutzanwendung einer Predigt, dann jede ermahnende und warnende Rede.

Paragraph, ein beigeschriebenes Zeichen zur Abtheilung, folglich jedes Interpunctionszeichen, insbesondere aber das §., womit ein neuer Abschnitt, ge-

wöhnlich als Unterabtheilung eines Kapitels, anfängt.

Paraguay, das Land des D. Francia, von 7000 Q. M. mit 600,000 Einw., zwischen Peru, Chile, Brasilien und der Plata-Republik, liegt am Parana, Uraguay und Paraguay. Der Parana erhält nach seiner Vereinigung mit dem Paraguay bei Corrientes, und mit dem Uraguay unweit Buenos-Ayres, den Namen des Plata- oder Silberstromes. Ehemals gehörte zu Paraguay noch a) die Banda oriental mit Monte-Video und b) im östlichen Paraguay die Provinz der Missionen. — Das Land am Plata entdeckte (1516) der Großsteuermann von Castillen, Diaz de Solis. Er verlor im Kampfe mit den Wilden das Leben. In der Folge legten zwar (1526) die Spanier am Ausflusse des Paraguay eine Festung an, allein sowohl diese, als auch das nachher gegründete Buenos-Ayres wurden wegen der beständigen Ueberfälle der kriegerischen Einwohner verlassen. Darauf siedelten sich die Europäer 150 Meilen landeinwärts am Paraguay, zu Assumcion an; doch in der Folge wurde ein Theil der Colonisten, um deren Verbindung mit dem Mutterlande willen, nach Buenos-Ayres zurückgeführt. Das eigentliche Paraguay, mit der Hauptstadt la Assumcion, wurde 1776, als das Vicekönigreich Rio de la Plata gebildet worden war, diesem einverleibt. Früher hatten hier die Jesuiten (s. Bd. XI. S. 119 ffg.) eine Niederlassung gegründet, die im 18ten Jahrhunderte das eigentliche Paraguay, Tucuman, Rio de la Plata und das Corregimento Tarja umfaßte,

endlich aber den Waffen von Spanien und Portugal unterlag. Beide Regierungen vereinigten sich nämlich, die ihnen furchtbare Macht der Jesuiten in Paraguay zu brechen. Das wohlausgerüstete Heer der Jesuiten wurde von dem vereinigten spanisch-portugiesischen Heere (1756) geschlagen und der Orden aus Paraguay vertrieben. Die Guaranis (Eingebornen) befanden sich unter der theokratischen Herrschaft der Jesuiten nach Montesquieu, Raynal u. A. sehr glücklich. Seit Portugiesen und Spanier hier wieder herrschten, wurden die Guaranis so gemißhandelt, daß in den 7 portugiesischen Missionsortschaften am linken Ufer des Uraguay die Bevölkerung, welche 1768 noch 30,000 Köpfe betrug, 1801 auf 14,000 gesunken war und im Jahre 1821 nicht über 3000 zählte. Diese 7 portugiesischen Ortschaften (die sogenannte Provinz der Missionen) sind von 30 Missionsörtern allein noch übrig; die andern 23, welche zwischen dem Parana und Uraguay lagen, wurden in dem Kriege zwischen dem Insurgentenanführer Artigas und den Portugiesen (seit 1820) gänzlich eingeäschert. Paraguay ist ein ebenes Land, das ein gesundes Klima und häufige Gewitter hat. Es besteht aus lauter Wiesen, daher eignet es sich bei s. trefflichen Bewässerung vorzüglich zur Viehzucht. Halb und ganz wilde Heerden von Hornvieh und Pferden bedecken seine Ebenen, und manche Meierei zählt mehr als 10,000 Schafe. Die schönsten Vögel Südamerika's sind in Paraguay einheimisch. Unter mehr als 20 Arten von Schlangen wird die Klapperschlange und die Boa constrictor häufig angetroffen. Bergbau gibt es nicht. Aus Paraguay's Handel mit Chile und dem Vertriebe

seiner Erzeugnisse (Taback, Zucker, Indigo, Seide, Baumwolle, Leder, Wachs, Holz und das Paraguay=kraut oder vielmehr die Blätter des Baumes Kan, die als Thee verführt werden und wovon Chile allein jährlich für eine Million Thaler erhält) flossen ehemals große Schätze nach Europa. Unter den 50 Volksstämmen, die das Land bewohnen, zeichnen sich die Abiponer (s. d.) durch ihren schönen Wuchs aus. La Assumcion, die Hauptstadt des Landes, am Flusse Paraguay, mit 9000 Einw., ist der Sitz eines Bischofs und eines Collegiums. Seit 1810 wird dieses Land, unabhängig von Spanien und Buenos=Ayres, von D. José Gaspar Rodriguez de Francia (s. Conv. Lex. d. n. Z. u. L.) als Autokraten ziemlich despotisch regiert; er hat einen aus 42 gewählten Repräsentanten gebildeten Staatsrath zur Seite, übt aber die vollziehende Gewalt allein aus, und hob 1825 die Mönchsorden auf. Das Heer besteht aus 30,000 Mann Miliz und 8000 freiwilligen, europäisch disciplinirten Kriegern. 3 Kriegsschiffe decken den Parana. S. Funes's „Ensaijo de la historia civil del Paraguay" und den „Essai historiq. sur la révolut. de Parag. et le gouvern. dictator. du D. Francia," von J. R. Rengger und D. Longchamps (Paris bei Cotta, auch deutsch, mit einer Charte von Paraguay, 1827).

Paralipsis (παραλειψις, lat. praeteritio), Uebergehung, diejenige Redefigur, vermöge deren man sagt, man wolle einen Gegenstand nicht erwähnen, während man ihn doch eben damit, wenigstens leicht, berührt.

Parallaxe, der Winkel, den zwei verschiedene Gesichtslinien zu einem und demselben Gegenstande mit einander bilden. Dieselbe dient vorzüglich in der Astronomie zur Berechnung der Entfernung der Himmelskörper.

Parallellinien, zwei gerade Linien, die, in's Unendliche fort verlängert, niemals zusammenstoßen, oder die überall gleichen Abstand von einander haben. Daher heißt Parallele auch die Vergleichung zweier Gegenstände, namentlich die historische, z. B. verschiedener Zeiten oder berühmter Männer. So schrieb Plutarch biographische Parallelen. In der Rhetorik heißt Parallele ein Gleichniß, in welchem die Theilvorstellungen des Hauptbildes in einzelnen Theilvorstellungen des Gegenbildes dargestellt werden. Auch heißt parallel, was eine fortgesetzte Vergleichung verstattet, oder überhaupt in mehren Theilen sich ähnlich ist, und dieß Verhältniß jener Dinge Parallelismus, z. B. biblischer Stellen in Hinsicht ihres Inhaltes (Parallelstellen) ꝛc. Der Parallelismus der Hebräer ist das einfache Ebenmaß (Symmetrie) zweier Redeglieder in Hinsicht der sich entsprechenden Bilder und Töne, wodurch der Verstand sinnlich angeregt wird. Parallelogramm ist eine vierseitige Figur, deren einander gegenüberstehende Seiten Parallellinien sind; und Parallelepipedum eine Figur, welche von 6 Parallelogrammen eingeschlossen ist, so daß die einander gegenüberstehenden gleich laufen, ein länglicher Würfel. Parallelkreise, auch Breitenkreise, sind an der Erdkugel die dem Aequator nach den beiden Polen zu

gleichlaufenden kleinern Kreise. — Parallelen sind bei Belagerungen (s. d.) die Gräben, die mit dem Umrisse der Festung gewöhnlich gleich laufen. Sie dienen zum Sammelplatze der gegen die Festung zu richtenden Kräfte und pflegen 3 Fuß tief, 9 — 12 Fuß breit und den Umständen nach lang gemacht zu werden. Man geht durch Laufgräben aus einer in die andre über. Vauban hat sie zuerst 1673 bei der Belagerung von Mastricht angewendet.

Paralogismus, Fehlschluß, s. Schluß und Sophisma.

Paralytisch (von παραλυσις, Auflösung, Zerstörung, Schwächung) heißt in medicinischer Bedeutung so viel als gelähmt, und bezeichnet den Zustand des Körpers, da ein Theil desselben der willkürlichen Bewegung (bisweilen auch zugleich der Empfindung) beraubt ist. Insofern Gefühl und Bewegung von dem Nerven- und Muskelsysteme abhängen, kann der Sitz des paralytischen Zustandes nur in diesen beiden seyn. Betrifft die Unterdrückung der Nententhätigkeit das Gehirn in seinem ganzen Umfange, so erfolgt ein allgemeiner paralytischer Zustand, der auch Apoplexie oder Schlagfluß genannt wird; betrifft sie nur einen Theil des Gehirns oder andre Nervenpartien, so entsteht einseitige Lähmung des Körpers, theilweise Lähmung des Gesichts, des Arms und Beins der einen Seite, Verzerrung des Mundes, Unfähigkeit, den Arm oder das Bein zu bewegen, Mangel der Sprache, Lähmung der Schließmuskel, Unfähigkeit, den Urin zu halten 2c.

Paramaribo, Hauptstadt in Surinam (s. d.),

zwei Meilen von der Mündung des Surinam, mit 20,000 Einw. in 2,400 Häusern, Sitz des Gouverneurs und der Regierungsbehörden, hat einen Hafen und lebhaften Handel. Unter den Einwohnern sind sehr viele Sklaven.

Paramythien sind kleine erzählende Dichtungen zur Unterhaltung und Belehrung, wenn ihr Stoff mythisch ist.

Paranymphe, bei den Griechen eine Art von öffentlichen Beamten, welche den Hochzeitfeierlichkeiten vorstanden und insonderheit das Brautbett unter ihrer Aufsicht hatten; bei den Römern 3 junge Leute, welche die Neuvermählte in das Haus des Bräutigams geleiteten, Brautführer; bei den Hebräern ein Freund des Bräutigams, der bei den Hochzeitfeierlichkeiten den Vorsitz hatte und die Braut dem Bräutigam zuführte.

Paraphe, Handzug, ist derjenige verwickelte Zug, den man bei Unterzeichnung seines Namens anzuhängen pflegt, um die Nachahmung zu erschweren.

Paraphernalgüter, Paraphernalien, Paraphernalvermögen ist alles Dasjenige, was die Frau ausser ihrem Heirathsgute besitzt, sie mag es nun bei Schließung der Ehe schon besessen oder während der Ehe erworben haben. Dem Ehemanne kommt die Verwaltung und der Nießbrauch des Paraphernalvermögens, jedoch mit Ausschluß der Receptiz- oder vorbehaltenen Güter, zu.

Paraphrase, die Umschreibung oder erklärende Uebertragung einer Schrift, Stelle oder eines Spruches ꝛc. in andre Worte derselben oder auch einer

andern Sprache, daher von der bloßen Uebersetzung zu unterscheiden.

Parapluis, was gegen den Regen ist, ein Regendach; ebenso Parasol, ein Sonnendach.

Parasit, ein Schmeichler, Schmarotzer, Speichellecker.

Parcelle, ein Theil eines Ganzen, besonders eines Gutscomplexes.

Parchim, mecklenburgische Stadt an der Elde, mit 3000 Einwohnern, Gymnasium, Branntwein und Fabriken.

Parder, Panther (Felis pardus), ein in den heißen Ländern Africas und Asiens lebendes wildes Raubthier von der Größe eines Bullenbeißers; sein Fell, welches ein schönes Pelzwerk liefert, ist fahlgelb auf dem Rücken und an den Seiten, am Bauche weißlich, und die schwarze Zeichnung desselben meist geringelt, mit einem oder mehren Flecken in der Mitte. Da er in der Lebensart mit dem Leoparden vieles gemein hat, so hat man ihn häufig damit verwechselt. — Gleichfalls von dem Panther verschieden ist die Parderkatze (Felis pardalis), ein in den wärmern Ländern von Amerika lebendes Thier, welches etwa vier Fuß lang und drittehalb Fuß hoch wird u. dem Wilde u. anderm kleinen Vieh auflauert, auf welches es sich herabstürzt und ihm das Blut aussaugt. Das Männchen ist sehr schön und regelmäßig gezeichnet.

Pardon, Verzeihung, besonders Begnadigung eines zum Tode Verurtheilten; daher pardonniren, verzeihen, begnadigen.

Pare (Ambroise), der Vater der französischen Wundarzneikunst, geb. zu Anfange des 16ten Jahrhunderts zu Laval, im Depart. Mayenne, begab sich nach Paris, um die berühmtesten Lehrer der Chirurgie zu hören. Er begleitete 1536 René de Mont Jean während des Feldzugs in Italien, erhielt nach seiner Rückkehr die chirurgische Doctorwürde, wurde 1552 zu Heinrichs II. Leibwundarzt ernannt und diente in gleicher Eigenschaft Franz II., Karl IX. und Heinrich III. So viel Freunde er am Hofe hatte, so bitter haßten ihn die Aerzte. Sie beschuldigten ihn sogar, Franz II. vergiftet zu haben; aber Katharina von Medici wies diese Anklage unwillig ab, und als er Karl IX. von einem gefährlichen Zufalle geheilt hatte, befestigte sich Paré so sehr in der Gunst des Hofes, daß der König in der Bartholomäusnacht, wo er seine protestantischen Unterthanen, ohne einen einzigen schonen zu wollen, ermorden ließ, ihm Zuflucht in seinen Zimmern gab. Er starb 1590 zu Paris. Man verdankt ihm eine bessere Behandlung der Schußwunden; er verbesserte die Operation des Trepanirens, führte die Unterbindung der Arterien wieder ein, operirte Gelenkverhärtungen rc. Paré's Werke erschienen franz. Paris 1561, Fol.; lat. Paris 1582, Fol.

Parentation, die Feierlichkeiten, die für einen Verstorbenen begangen werden, besonders die Standrede an seinem Grabe, im Gegensatze der Leichenpredigt in der Kirche. — Parentel, Verwandtschaft.

Parenthese, ein in eine Wortperiode als beiläufige Bemerkung oder Erläuterung eingeschobener

Satz, durch welchen die Wortfolge unterbrochen wird; dann die Zeichen ( ), womit wir einen solchen Satz einzuschließen pflegen.

Parere, ein schriftlich abgefaßtes Gutachten unparteiischer und unterrichteter Kaufleute über eine streitige Handelssache, worüber die Parteien ihre Meinung zu wissen verlangen. Es setzt die genaue Vorlegung des Falles voraus. Eben so heißen auch ärztliche Gutachten Parere.

Parforcejagd, s. Jagd (Thl. XI. S. 63).

Parfums, Odeurs, theils wohlriechende Wasser, Oele, Geister, theils Sachen, die mit solchen wohlriechenden Dingen angemacht sind, als Seifenkugeln, Pomaden, Bänder u. s. w. Die häufige Anwendung derselben ist der Gesundheit nachtheilig und stumpft den Geruchssinn dergestalt ab, daß er nur sehr starke Gerüche wahrzunehmen vermag. Mit dergleichen Waaren wird vorzüglich von Cette, Montpellier, Grenoble, Paris, ferner Neapel, Mailand, Bologna und Genua beträchtlicher Handel getrieben.

Parga, Seehafen an der Küste von Albanien, der südlichen Spitze Korfu's gegenüber, auf einem Felsen, der an 3 Seiten vom Meere umspült ist und im Rücken sich an eine Klippe lehnt, an deren Spitze sich eine fast unbezwingliche Citadelle befindet. Die Stadt liegt an der Mündung eines Flusses (dem Acheron der Alten), die Aussicht von der Citadelle ist großartig, die Umgegend fruchtbar, und der zur Stadt gehörige District von der albanischen Gränze durch hohe Berge geschieden.

Pari, al pari (ital.), im Handel, gleichen Werth haben; wenn es z. B. heißt, die Banknoten stehen al pari (mit klingender Münze), so ist es gleichgiltig, ob man eine gewisse Summe in klingender Münze oder mit einer gleichnamigen Banknote bezahlt, indem die Banknote nicht mehr und nicht weniger gilt, als die Summe, die darauf angegeben ist.

Parias, die sehr zahlreiche Classe der Hindus von den Kasten der Sutas, Vaidehas und Chandalas, die zu den unreinen und verachteten gehören. Bekanntlich ist schon die vierte Kaste der Sudras durch eine scharfe Gränzlinie von den 3 begünstigten getrennt; aber in noch weit größerm Abstande stehen die vermischten unreinen Inhaber mehrer niedrigen Gewerbe des täglichen Lebens, deren Anzahl nach Einigen bis auf 84 steigt. Doch werden nur die 3 Anfangs genannten Kasten nach Menu's Gesetz (X., 26) mit dem Namen der Parias bezeichnet, und sie sind es, die ein Begriff als aussätzig aus der Berührung und der Umgangssphäre alles Dessen verbannt, was nicht auf der Stelle für gleich unrein gelten soll. Der geistreiche Casimir Delavigne hat durch sein Trauerspiel „Der Paria“ (5 Aufz. m. Chören, a. d. Franz. von J. F. von Mosel, Leipz. 1823) das Schicksal dieser unglücklichen Menschenclasse auf eine anziehende Weise vor die Erinnerung gebracht. Auch in Deutschland ist derselbe Gedanke durch Michael Beer in einem Trauerspiele in einem Aufzuge, „Der Paria,“ 1824 dramatisch bearbeitet worden (in der „Urania“ für 1826). Göthe hat das franz. und

deutsche Gedicht verglichen. (S. „Kunst und Alterthum,“ 5 Bd.)

Parima, großer, noch wenig bekannter südamerikanischer Landsee in Columbien.

Parini (Giuseppe), einer der berühmtesten ital. Dichter der neuern Zeit, geb. 1729 in dem mailänd. Dorfe Busisio, studirte zu Mailand und widmete sich wider seine Neigung, nach dem Willen des Vaters, der Theologie. Mit einer ungünstigen äussern Lage und körperlichen Leiden kämpfend, arbeitete er unablässig an seiner Ausbildung. Schon früh hatte er sich in der Dichtkunst versucht. Seine Umstände zu verbessern, gab er eine Auswahl seiner Jugendversuche u. d. N. Ripano Eupilino 1752 heraus. Sie fanden Beifall; die römische Akademie der Arkadier ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er nahm als solches den Namen Dariolo Elidonio an. Darauf ward er Hofmeister in den erlauchten Familien Borromeo und Serbelloni und dadurch in den Stand gesetzt, seiner Lieblingsneigung freier folgen zu können. Er beschloß die Sitten der Großen und das Leben in den Palästen, die er kennen und verachten gelernt hatte, satyrisch darzustellen, in der Darstellung aber das Didaktische und Dramatische mit dem Satyrischen zu verweben. So ward er in seinem „Tage“ der Schöpfer einer neuen Gattung. 1763 erschien der „Morgen“ und 2 Jahre darauf der „Mittag.“ Diese trefflichen Gedichte erwarben ihm die Gunst des östreichischen Ministers Firmian, der ihn 1769 zum Professor der schönen Wissenschaften an der palatinischen Schule zu Mailand ernannte. Parini las in der Ca-

noblana bis zu ihrer Aufhebung, worauf er Professor der Beredtsamkeit am Gymnasium der Brera wurde. Später erhielt er noch die Professur der schönen Künste. Die Ankunft des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich und dessen Vermählung mit der Prinzessin Maria Beatrice v. Este feierte er mit seinem musikalischen Drama „Ascanio in Alba," das sich vortheilhaft auszeichnet, und dem andre dramatische Versuche, namentlich schöne Cantaten, folgten. Nicht geringern Erfolg hatten seine lyrischen Gedichte. Inzwischen beschäftigte ihn die Vollendung seines „Tages"; er entwarf den „Abend" und die „Nacht." Die Ankunft der Franzosen erfüllte den republikanisch = gesinnten Parini mit Hoffnungen für das Wohl Italiens; er ward Mitglied der Municipalität in Mailand. Die Rückkehr der Oestreicher 1799 machte seiner Thätigkeit ein Ende; dazu kam noch, daß er auf beiden Augen erblindete. Zwar gab ihm eine glückliche Operation das Gesicht wieder, aber ein neues Uebel, die Beinwassersucht, führte den 15. August 1799 seinen Tod herbei. Parini's Werke sind 1801 — 4 in 6 Bdn. erschienen; sein Leben in Orelli's „Beitr. zur Gesch. der ital. Poesie" (1. Hft., 1810).

Paris (auch Alexander genannt), ein Sohn des Priamus (s. d.) und der Hekuba, wurde in seiner Kindheit ausgesetzt, weil die Hekuba während ihrer Schwangerschaft einen Traum gehabt hatte, daß er die Stadt in's Verderben stürzen würde, aber von dem Sklaven Archelaus erhalten und auf dem Berge Ida als Hirt erzogen. Hier war es, wo er der Be=

nus den goldenen Apfel der Eris (s. d.) zusprach, die ihm dafür das schönste Weib der Erde versprach. Bald darauf wurde Paris von seinem Vater erkannt, an den Hof genommen und als Gesandter nach Sparta gesandt, wo er die Helena (s. d.) kennen lernte und sogleich sich in sie verliebte. Venus flößte ihr Gegenliebe ein, und mit ihrer Hilfe entführte er die Geliebte nach Troja. In dem trojanischen Kriege (s. d.), der sich hierüber entzündete, focht er tapfer und oft siegreich, wiewohl ihn Liebe und Sinnengenuß mehr als der Ruhm beherrschten. Gemeinschaftlich mit dem Apollo erschoß er den Achilles (s. d.), wurde aber später selbst von den vergifteten Pfeilen des Philoktet tödtlich verwundet. Vergebens suchte er in dieser Noth bei der in der Heilkunst sehr erfahrnen Nymphe Oenone Hilfe, mit der er einst vor seiner Verbindung mit der Helena auf dem Ida vermählt gewesen war; die Beleidigte verweigerte sie; Paris starb zu Troja, wohin man ihn vom Ida zurückgebracht hatte. Nun erschien Oenone trauervoll zu seiner Rettung, und erhieng sich aus Verzweiflung, als sie seinen Tod erfuhr.

Paris, die Hauptstadt Frankreichs und Residenz seiner Könige, der Sitz eines Erzbischofs und aller höchsten Reichsbehörden, im Departement der Seine an beiden Ufern der Seine und auf mehren Inseln derselben, liegt 48° 50′ 15″ N. Br. in einer großen, etwas hügeligen Ebene, hat beinahe 5 Meilen im Umfange, 2½ St. im Durchmesser und ist zum Theile über acht Katacomben (s. d.) oder unterirdischen Steinbrüchen erbaut, deren Gänge mit den Strassen gleich

laufen. Die sich mit jedem Jahre erweiternde Stadt ist seit 1785 mit einer 100,000 Fuß langen aber schwachen Mauer umgeben, hat 60 Barrieren oder Thore, 40 Plätze, 80 öffentliche Springbrunnen, 47 Pfarrkirchen, worunter eine für den reformirten und eine für den lutherischen Cultus, 1500 Straßen etc. und ohne die zahlreichen Fremden 890,000 Einw. Die Seine theilt Paris in zwei etwas ungleiche Hälften, eine nördliche, zugleich die größere, und eine südliche; zwischen beiden liegen im Flusse die Inseln La Cité, der älteste Theil der Stadt, und die Insel St. Louis, durch Brücken unter sich und mit beiden Ufern verbunden. — Der Ursprung der Stadt verliert sich in das höchste Alterthum; schon die Römer unter Julius Cäsar fanden hier eine Stadt, Lutetia genannt, die aber wohl nur die jetzige Cité begriff. Der fränkische Merovinger Chlodwig wohnte in Paris, seine Nachfolger selten; die Carolinger gaben sogar den Besitz der Stadt auf, und Paris gehörte den Grafen von Paris, deren Sprößling Hugo Capet 987 den französischen Thron bestieg. Seitdem blieb es die Residenz der Könige von Frankreich, bis Ludwig XIV., den 1649 die Fronde aus der Stadt vertrieben hatten, Versailles zu dem königl. Wohnsitze erhob. Erst 1184 ließ Philipp August Paris pflastern, wozu ein reicher Privatmann, Gerhard v. Poissy, 11,000 Stück Silber hergab. Franz I. und den Bourbons, vorzüglich Ludwig XIV., verdankt sie ihre Pracht und Schönheit, dem Kaiser Napoleon aber nur die Vollendung ihrer frühern Anlagen und Gebäude. So viel Unheil aus dieser Stadt über Frankreich und Europa gekommen ist, so wenig

hat sie selbst davon erfahren. Die Briten unter Heinrich V. erlangten den Besitz dieser Stadt durch den Vertrag von Troyes 1420 ohne Schwertstreich. 1589 — 90 wurde Paris vom Könige Heinrich III. und Heinrich IV. vergeblich belagert. Endlich wurde es 1814, den 31. März, von dem Schicksale des Krieges ereilt, dessen Unglücksschalen seine Beherrscher im reichsten Maße Jahrhunderte hindurch über alle Nachbarn ausgegossen hatten. Nachdem es seit 1420 keine fremden Truppen in seinen Mauern gesehen hatte, fiel es nunmehr in die Gewalt der gegen Napoleon verbündeten Mächte. Am besagten Tage um 11 Uhr hielten der Kaiser Alexander und der König von Preußen an der Spitze von 36,000 Mann ihren Einzug. Nach Napoleons Rückkunft und Niederlage bei Waterloo wiederholte sich dieses Schauspiel am 7ten — 10ten Juli 1815 und das gedemüthigte Frankreich sah zum zweiten Male ein europäisches Heer siegreich in seiner Hauptstadt versammelt. — Paris ist im Ganzen eine wohlgebaute Stadt, beinahe alle Häuser sind massiv von Bruchsteinen aufgeführt, die man in und dicht bei der Stadt in unerschöpflichen Steinbrüchen gewinnt. In den ältern Theilen der Stadt sind die Häuser sehr hoch, die Strassen eng und krumm, und eben daher meistens schmutzig, obgleich das Pflaster durchaus vortrefflich genannt werden kann; aber die in der Mitte jeder Straße befindlichen und von dem ewigen Fahren unaufhörlich aufgerührten Gossen verbreiten in den engern Gassen eine beinahe beständige Feuchtigkeit u. einen sehr übeln Geruch. Daher hat die Stadt im Innern keine gesunde Luft und, weil sie durch die großen Steinbrüche fast

ganz unterminirt ist, nur das schlechte Wasser der Seine; doch ist diesem Uebel jetzt durch den Ourcqkanal (s. d.) abgeholfen. In den breiteren und geraderen Strassen der neueren Theile der Stadt und in den 10 Vorstädten, deren merkwürdigste die von St. Antoine, Montmartre, St. Honoré u. Roule sind, herrscht dagegen ziemlich viel Reinlichkeit. Die nächtliche Erleuchtung ist nur mittelmäßig, wird aber durch die in den belebteren Strassen bis Mitternacht hell erleuchteten vielen Läden ansehnlich verstärkt. Der die Stadt von Osten nach Westen durchströmende Fluß ist beinahe überall mit schönen von großen Quadern erbauten Quais eingefaßt, an welchen von Zeit zu Zeit Landungs- und Ausladungsplätze angebracht sind; ein großer Theil dieser Einfassung ist erst unter Napoleon erbaut worden. Unter den 16 Brücken sind von Osten nach Westen die merkwürdigsten: 1) Pont du Jardin Royal (unter Napoleon, der diese Brücke baute, hieß sie Pont d'Austerlitz), von Gußeisen. 2) Der Pontneuf, an dem westlichen Ende der Cité, geht über die Spitze der Insel und beide Arme des Flusses, und ist die breiteste und längste Brücke in Paris. Die eherne Statue Heinrichs IV. zu Pferde, welche diese Brücke zierte, wurde in der Revolution eingeschmolzen, ist aber 1818 durch eine neue ersetzt worden. 3) Der Pont des Arts, von Gußeisen, nur für Fußgänger eingerichtet. 4) Der Pont Royal, dem Palaste der Tuillerien gegenüber liegend, von Ludwig XIV. erbaut. 5) Pont de la Concorde, unter Ludwig XVI. erbaut; endlich 6) Pont des Invalides, unter Napoleon, dem Erbauer der Brücke, Pont de Jena genannt, am westlichen Ende

der Stadt. Diese und alle übrigen Brücken, mit Ausnahme der beiden vorhin erwähnten eisernen, sind von Quadern erbaut. Die großen, mehrentheils prächtigen öffentlichen und Privatpaläste, deren Zahl beinahe an 600 steigt, verschönern die Stadt ungemein. Unter den öffentlichen Plätzen, deren Paris im Verhältniße zu seiner Größe nur wenige hat, zeichnen sich aus: der Place Vendome, nördlich von den Tuilerien, ein achteckiger Platz, auf welchem sich die von Napoleon errichtete Vendome-Säule befindet. Sie ist nach dem Muster der Trajanssäule in Rom erbaut, 135 Fuß hoch rund und in ihrer ganzen Länge, wie auch an dem viereckigen Fußgestelle, mit ehernen Platten oder Basreliefs bedeckt, die sich schlangenförmig emporwinden und Begebenheiten aus dem östreichischen Kriege 1805 darstellen. Das Erz soll von eroberten Geschützen genommen worden seyn. Inwendig ist eine Wendeltreppe, durch welche man auf den Gipfel der Säule gelangt, wo sich bis zum 31. März 1814 die eherne Statue Napoleons befand und in den Julitagen 1833 wieder dort aufgerichtet wurde. Ferner der Place de Louis XV., früher Place de la Revolution und nachher Place de la Concorde genannt, zwischen dem Garten der Tuilerien, den elyseischen Feldern und der Seine, nur auf einer Seite von Gebäuden eingefaßt. Auf diesem Platze stand lange Zeit die Guillotine, und hier fiel das Haupt des unglücklichen Ludwigs XVI., seiner Gemahlin und seiner Schwester, an der Stelle, wo früher eine Statue seines Vaters gestanden hatte. Die merkwürdigsten Gebäude in Paris sind, in der nördlichen Hälfte der Stadt: die Tuilerien (s. d.),

das berühmte Residenzschloß der französischen Monarchen, an dem rechten Ufer der Seine; das Louvre (s. d.), der alte königliche Palast an der Seine, ein prächtiges, aber noch unvollendetes Gebäude von 697 Toisen Länge, und das Palais Royal (s. d.). Nicht weit von diesem ist das große Opernhaus, wo die Pracht der Decorationen und die Vollkommenheit der Ballette mehr bewundert werden, als der Gesang, für welchen, wie für Musik überhaupt, die Franzosen wenig Talent haben. Seitdem der Herzog von Berry bei'm Herausgehen aus der Oper ermordet worden, hat dieses Gebäude seine bisherige Bestimmung verloren, und es ist ein neues Opernhaus erbaut worden. — Das Rathhaus, hart am Grève-Platz, unweit des Ufers der Seine, östlich von dem Louvre, ist als Gebäude weiter nicht bedeutend, auf dem Platze vor demselben aber sind viele Opfer der Revolution unter dem Beile der Guillotine gefallen; noch jetzt werden dort die Verbrecher hingerichtet. Im nördl. Theile der Stadt lag ehemals auch die Bastille (s. d.), man weiß aber kaum die eigentliche Stelle noch, wo sie gestanden. Etwas nördlicher an den Boulevards lag der sogenannte Tempel, eine Comturei und Hauptsitz der Tempelherren, der späterhin dem Malteserorden gehörte. In der Revolution diente dies alte Gebäude der königlichen Familie zum Gefängniße und ward nachher größtentheils abgetragen. Der Saal, worin der unglückliche Ludwig XVI. gefangen gesessen, ist jetzt zu einer Kapelle eingerichtet. — Auf der Hauptinsel der Seine befinden sich 2 merkwürdige Gebäude. Erstlich die alte Hauptkirche von Paris, Notre Dame, zu Unsrer Lieben

Frauen, eine der größten und schönsten gothischen Kirchen in Frankreich, aus dem 12ten Jahrhunderte. Sie hat 2 unvollendete viereckige Thürme u. ist 390 Fuß lang, 144 hoch. Ehemals war sie mit unzähligen Statuen und andern Denkmälern der Könige geschmückt, dies Alles aber, wie aller Schmuck der 45 Kapellen und der vielen Altäre, die Glocken u. s. w. ist während der Revolution zerstört oder weggeführt worden. Das andere Gebäude ist das Palais de Justice, wovon die Insel den Namen hat, der Sitz des obersten Justizhofes, mit dem daran stoßenden Gefängnisse, der Conciergerie, welches in den Stürmen der Revolution durch die vielen Schlachtopfer, welche von hier aus zur Guillotine geführt wurden, berühmt geworden ist. Dies Gebäude, schon im 9ten Jahrhunderte begonnen, diente lange Zeit den Königen zur Wohnung, daher der Name; Feuersbrünste zerstörten es zum Theile, und so wie es jetzt ist, ward es erst 1787 vollendet. — In dem südlichen Theile der Stadt bemerken wir, am östlichen Ende derselben, am Ufer der Seine, den Jardin Royal, einen sehr weitläufigen botanischen Garten, wo sich zugleich die Behältnisse für die vielen ausländischen Thiere finden, und wo in einem ansehnlichen Gebäude die vortreffliche Sammlung ausgestopfter Thiere und die Mineraliensammlung aufgestellt sind. Unweit dieser herrlichen Anstalt liegt am äussersten Ende der Stadt das große Hospital de la Salpetrière, wo sich der moralische und physische Auswurf des Volkes befindet. Am äussersten südöstlichen Ende der Stadt liegt an einem kleinen Bache die berühmte Tapeten-

Fabrik des Gobelins (s. d.), unter König Franz I. von den Gebrüdern Gobelins aus Rheims angelegt. Noch etwas südlicher trifft man das Gebäude der Sternwarte an. Das alte 1667 erbaute thurmartige Gebäude wird wenig mehr gebraucht und die eigentliche Sternwarte mit vielen vortrefflichen Instrumenten ist jetzt in einem Seitengebäude. Weiter nördl. liegt eines der schönsten Gebäude von Paris, das sogenannte Pantheon (s. d.), ursprünglich u. jetzt wieder eine Kirche der heil. Genovefa, welche in der Revolution die Bestimmung erhielt, die Gräber und Denkmäler aller berühmten Männer aufzubewahren. Dies Gebäude hat einen herrlichen, mit korinthischen Säulen verzierten Eingang und zeichnet sich besonders durch die kühne und hohe, von Säulen getragene Kuppel aus; Alles ist durchaus von Quadern erbaut. Nicht weit davon befindet sich das Palais-Luxembourg mit einer herrlichen Gemäldegalerie. Hier versammelt sich die Kammer der Pairs. Hinter dem Palais befindet sich ein schöner Garten, der dem Publikum offen steht. Westlicher, am Ufer der Seine, liegt das schöne ehemalige Palais Bourbon, worin sich jetzt die Kammer der Deputirten versammelt. Südlich von diesem kommt man an das ungeheure Gebäude des Hotel der Invaliden (s. d.). Südwestlich davon, am äussersten Ende der Stadt, endlich finden wir einen ungeheuern, mit einem niedern Erdwall und Alleen umgebenen Platz, das berühmte Champ de Mars (s. Mayfeld), wo in der Revolution oft Volksversammlungen und Volksfeste Statt fanden; an diesen Platz stößt die ehemalige Militär=

schule, jetzt zur Kaserne gebraucht. — Unter den öffentlichen Spaziergängen nehmen die Boulevards den ersten Rang ein. Es sind breite, mit Alleen besetzte Strassen, welche an die Stelle ehemaliger Festungswerke getreten sind. Sie umgeben eigentlich ganz Paris, werden aber vorzüglich nur im nördlichen Theile, wo sie die Stadt von den Vorstädten trennen, häufig besucht; an ihnen liegen die meisten Kaffeehäuser, Bäder, mehre Schauspielhäuser 2c., so daß das Gewühl, besonders auf ihrer mittlern Hauptstrasse, ausserordentlich ist. Ein eben so besuchter Spaziergang ist der Garten der Tuilerien; er erstreckt sich vom Schlosse westlich die Seine entlang, bildet ein Viereck, ist so breit als das Schloß selbst und 1800 Fuß lang. Einer der ersten Lieblingsgärten u. Hauptregungsorte ist ferner der weiter westl. bis an's Ende der Stadt reichende Elisee, welcher nebst Montbrillant in den sogenannten elyseischen Feldern liegt. Er ist mit einem prächtigen Palaste, in welchem Concert und Spiel gegeben und köstlich gespeist wird, verbunden. Der Garten ist nur klein, aber sehr niedlich und geschmackvoll angelegt, mit vielen seltenen und fremden Gewächsen, mit schönen Statuen, besonders einer niedlichen Copie der herrlichen Gruppe Amor und Psyche aus cararischem Marmor verziert, und hat viele kleine Pavillons und Häuschen, wo Erfrischungen gereicht werden, zu ihren Seiten mehre Tanzplätze unter Bäumen; daneben sind Bänke und Stühle für die Zuschauer und Tänzer und Orchester für die Musiker, ferner mehre gemauerte Teiche, ein grüner Anger und ein trefflicher Tummel- und Spielplatz, der nie leer und ohne Jubel ist. Geht

man noch weiter nach Westen zu den Thoren hinaus, so kommt man endlich in das Bois de Boulogne, ein in allen franz. Romanen vorkommendes, sehr angenehmes Gehölz. Die Revolution zerstörte die alternden Bäume größtentheils. Als Napoleon das nahe gelegene Saint Cloud zu seiner Sommer = Residenz wählte, ließ er die leeren Räume bepflanzen und ansäen, die Einfassungsmauer wieder herstellen und den schönen Wald mit kleinem Wilde bevölkern, wodurch er besuchter als jemals wurde. — Wichtig ist auch der große Kirchhof Lachaise (s. d.), 1½ Stunde im Umfange, ganz im Geiste derer der alten Griechen und Römer angelegt; er gleicht einem Garten, in dem Cypressen =, Lorbeer =, Lebensbäume, Tannen u. dgl. in langen Reihen gepflanzt sind, zwischen denen sich die Gräber vieler berühmten Männer befinden. Gleich hinter den Tuilerien liegt der ebenfalls zur Stadt gerechnete Flecken Chaillot, welchen eine Menge prächtiger Landhäuser und Gärten mit herrlichen Aussichten auf die Seine und umliegende Gegend zieren. Am äussersten Ende des Quai Billy, der berühmten Brücke von Jena, befindet sich der von Napoleon mit ungeheurem Aufwande zu bauen angefangene, aber unvollendet gebliebene Palast des Königs von Rom. Seine Ruinen geben, wenn man von Versailles kömmt, einen widerlichen Anblick und bilden mit der schönen Architektur der Militärschule, die gerade gegenüber liegt, einen widrigen Kontrast. In der Pfarrkirche findet man ein Grabmal des tapfern holsteinischen Edelmannes, Grafen Josias Rantzau, Marschalls von Frankreich, der hier 1650 beerdigt

wurde. — Der Oerter, wo Speisen und Getränke zu haben sind, sind unzählige. Man unterscheidet die Restaurateurs, wo man zu jeder Stunde des Tages, vorzüglich aber von 12 Uhr an, eine Unzahl Gerichte erhalten kann, deren Namen in den größeren Restaurationen einen enggedruckten Bogen füllen; die Traiteurs, wo man nur zu bestimmten Stunden ißt, und wo sich, wie in unsern Gasthöfen, meistens eine und die nämliche Gesellschaft täglich einfindet, endlich die Caffés, wo man alle möglichen Erfrischungen u. Getränke findet, u. die Estaminets, wo auch Bier zu haben ist u. Tabak geraucht werden darf, eine Sitte, die erst seit der Revolution in Paris sehr zugenommen hat. Wirthshäuser nach deutscher Art, wo man zugleich wohnen, essen, trinken, seine Leute und Pferde unterbringen kann, gibt es in Paris nicht. Gewöhnlich gewährt das Wirthshaus nur die Wohnung, der Fremde muß zum Restaurateur gehen, oder das Essen von dort holen lassen. Doch kann man sich auch bei Familien einmiethen, wo man zugleich den Tisch hat. Die weiten Wege, welche der große Umfang der Stadt veranlaßt, werden sehr durch die große Menge Fiakres, Omnibus (s. d.) u. s. w. erleichtert, welche an vielen Orten der Stadt halten. — Unter den öffentlichen Vergnügungen der Pariser nehmen die Theater den ersten Rang ein; sie liegen fast alle in der Gegend des Pont-Royal und es sind deren etwa 14 in Paris, wovon beinahe jedes auf eine eigenthümliche Klasse dramatischer Werke beschränkt ist. So gibt das Theater François, welches für das vornehmste gehalten wird, nur Tragödien und Komödien im edleren Style, mit Ausschluß aller Singstücke und niedrig

komischen Darstellungen. Hier glänzen und glänzten die besten Mimen Frankreichs, von denen wir statt Vieler nur einer, der Dem. Mars, erwähnen wollen. Ausser diesem sind für die Literatur und den Charakter des Volks am merkwürdigsten das Theatre des Varietés und das Theatre du Vaudeville. Das erstere gibt im Ganzen niedrig komische Stücke, gewöhnlich aber unmittelbar aus den Sitten und Lächerlichkeiten der niedern Volksklassen in Paris selbst entnommen. Die Stücke, die hier gegeben werden, sind meist Gelegenheitsstücke in Beziehung auf die neuesten Stadt- und Volksbegebenheiten; die meiste Layne und die witzigste Satyre darin wird in den sogenannten Complets, d. h. gesungenen Strophen, angebracht, welche nach alten bekannten Volksmelodieen gesungen werden. Die komische franz. Oper oder das Theâtre Feydau, wo einst ein Elevion, Martin, Gavaudan, Mad. St. Aubin, Mad. Gavaudan u. A. Beifall ärnteten, ist fortwährend eines der anmuthigsten Theater. Ausser den Theatern gibt es aber noch eine große Menge von öffentlichen Ausstellungen und Darstellungen, als Panorama's, gymnastische- und Reiterkünste, physikalische Darstellungen, Marionetten u. s. w., so wie unzählige kleine und größere Lustörter, mit und ohne Gärten, worunter das berühmte Tivoli im nördlichen Theile der Stadt am meisten besucht wird. Ueberall begegnet man dem fröhlichsten Leichtsinne und der anmuthigsten Gewandtheit. Gesang und Verse erheitern Alles, so wenig man auch ächte Poesie wahrnimmt. Das Verdienst der Dichter und Schriftsteller bestimmen

in Paris noch immer die Frauen. Im gemeinen Leben führen diese die meisten Geschäfte; selbst dadurch haben sie im Handel und im Umgange eine Fertigkeit der Sprache und des Denkens erlangt, die ihnen bei sonstigen Vorzügen eine gewisse Ueberlegenheit in den meisten Verhältnissen sichert. Der Pariser ist in der Regel unwissend, aber er besitzt feinen Takt im Handeln, das savoir faire; dieß gilt in noch höherem Grade von der Pariserin. Doch findet man in den höhern und mittlern Ständen junge Damen, die durch seltene Talente glänzen, es sey in den bildenden Künsten, in Tanz und Musik, oder in einzelnen Lieblingsfächern wissenschaftlicher Kenntnisse, von der Botanik an bis zu der Astronomie. Es gibt daher unter den Pariserinnen mehr als eine in geistreichen Theezirkeln, auch ausserhalb Frankreich, nicht unwillkommene Schriftstellerin. — Das Physische des Parisers ist im Allgemeinen gesund; sein Wuchs ist vortheilhaft, seine Gesichtsfarbe bräunlicht, seine Haare und Augen sind kastanienbraun. Er lebt in der Regel ganz dem Augenblicke und ist ein Geschöpf der Zeit. Um Alles, was ausserhalb seinem Gesichtskreise liegt, unbekümmert, sucht er und erstrebt nichts als Genuß, Unterhaltung, Zerstreuung. Unter der Mittelklasse aber findet man viel Gutmüthigkeit und Rechtlichkeit. Ein arbeitsames Leben hält von ihr das Laster und den Mangel gleich weit entfernt. In dem Quartiere du Marais findet man sogar noch die alte Sitte und Einfalt. In den höhern Ständen sind Wohlstand und Glück mehr scheinbar als wirklich. Man ist im Allgemeinen haushäl-

terisch und dennoch verschwenderisch, jenes in wesentlichen, dieses in frivolen und glänzenden Dingen. Man lebt dabei im Lusttaumel, ohne im Hause oder ausser demselben zur Besinnung zu kommen, langweilig trunken fort, wankt bei Bertrands anatomisch treuen Abbildungen der Zerstörung des Körpers durch die Wollust kalt vorüber zu den Hallen der Verführung, oder sucht das Glück an den Spieltischen des Palais Royal, oder in der Lotterie, die 15 Mal im Monate gezogen wird. Ist man endlich banquerott, so greift man zum Pistol, oder büßt seine Weltlust ab in einer unterirdischen Wanderung unter den Todtengebeinen der Katacomben von Paris. — Die Zahl der wissenschaftlichen Institute und der öffentlichen Unterrichtsanstalten ist sehr groß. Unter allen behauptet die Akademie (s. Nationalinstitut) den ersten Rang. Die alte Universität hat eine theologische, juristische, medizinische und naturwissenschaftliche Fakultät und über 4000 Studirende, welche für Vorlesungen nichts entrichten. Unter den Lehranstalten verdienen ferner die von den Professoren des Jardin du Roi und des Observatoire zu haltenden physikalischen, chemischen, astronomischen, botanischen, mineralogischen ꝛc. Vorlesungen eine ehrenvolle Erwähnung; eben so das College Royal de France, in dem Unterricht in alten und neuen Sprachen und in den Wissenschaften ertheilt wird; zwei theologische Seminarien, die vereinigten irländischen, englischen und schottischen Collegien, fünf Colleges Royaux, das akademische Institut der europäischen Nationen, 40 Sekundairschulen, 22 Spezialschulen,

z. B. die nun auch politisch wichtig gewordene polytechnische Schule, die Schule der Pharmazie, Schule der lebenden orientalischen Sprachen, Bauschule, geographisch = topographische Schule, Marineingenieur-Schule, k. Musikschule, Mosaikschule, Schule der schönen Künste, Steinschneideschule, Schule für Künste und Handwerker; Zeichenschulen; 12 Seminarien, 39 Institutionen, Längenbureau, Militärschule, Conservatorium der Musik rc. Ausserdem gibt es eine große Menge gelehrter Gesellschaften für alle Theile der Wissenschaften und Künste. Die 19 öffentlichen Bibliotheken in Paris enthalten zusammen über 800,000 Bücher; vorzüglich ist das Manuscriptenkabinet der königl. Bibliothek reichhaltig an großen Seltenheiten, worunter viele hindostanische Manuscripte, unter andern die 800 Jahre alte Handschrift der ersten und vierten Veda in Sanscrit. Die große k. Bibliothek (350,000 Bde.) ist in der neuern Literatur sehr zurückgeblieben. Paris hat 15 öffentliche Museen und Sammlungen, z. B. das neue Museum mit 1101 Gemälden und 350 Bildhauerwerken, Kupferstich-Sammlung, Antikenkabinette, die Maschinen- und physikalische Instrumenten-Sammlung, Museum der Artillerie, das naturhistorische Museum mit dem reichen botanischen Garten, der Menagerie von fremden Thieren, dem Amphitheater mit der Bibliothek und der großen Sammlung von Materialien; die Münze der Medaillen, das Mineralienkabinet, die Werkstätte der Kupferstecher, das Conservatoire des arts et metiers mit einer Schule rc. Paris hat über 400 Buchhändler, 340 Buchdrucker, 55 Kupferdrucker,

74 Musikalienhändler, 320 Kupferstecher, eine lithographische Gesellschaft, und ist der Sitz des ganzen französischen Buch- und Kunsthandels, hat viele wohlthätige Anstalten, von denen das Hotel dieu mit 400 Kranken unter der Aufsicht der Augustinerinen und die Salpetrière, wo man 300 Wahnsinnige, meistens Frauen, verwahrt, zu erwähnen sind. In dem von dem ehrwürdigen Abbé l'Epée (s. d.) und dessen Nachfolger Sikard gut eingerichteten Taubstummeninstitute ist der taubstumme Lehrer Massieu unstreitig die größte Merkwürdigkeit. Auch Hauy's (des Mineralogen Bruder) Musée des Aveugles (jetzt unter Leitung des Arztes Dr. Guillie) ist als Lehranstalt nach einer neuen, in Deutschland vervollkommneten Methode der Aufmerksamkeit werth. — Zur Unterstützung der Armen (über 90,000) gibt es ausserdem eine große Menge wohlthätiger Institute und Gesellschaften; die jährliche Ausgabe beträgt über 600,000 Fr. — Die 10 privilegirten Spielhäuser in Paris, wo die ausschweifendste Spielsucht von ganz Europa herrscht, gaben seit 1813 jährlich 4,540,000 Fr. Pacht. Man hat berechnet, daß in denselben täglich fast eine Million und jährlich 325 Millionen über die Spieltafeln gehen. — Da wohl nirgends, so wie in Paris, wo Millionen Wünsche und Bedürfnisse ein lebhaft sinnliches und geistvolles Volk beschäftigen, jedes Talent zur äussersten Kraftanstrengung angereizt wird, so kann man erwarten, daß alle Künste des Luxus, des Geschmackes und der Freude mit der Mode zugleich hier ihre glänzendsten Triumphe feiern; in ganz Europa sind berühmt die vielen hier fabrizirten Moden- und Kunst-, Bijouterie- und Galanterie-

waaren aller Art im feinsten Geschmacke, die Spiegelfabrik, welche 800 Personen beschäftigt und 112 Zoll hohe und 68 Zoll breite Spiegel liefert; die vielen Porzellan-, Baumwollen-, Leinwand- und Seiden-Fabriken; die Pariser Uhren, Goldarbeiten, Krystalle, Parfums, Kunstblumen, womit sich 5000 Personen beschäftigen, wovon jährlich für 3 Millionen Franken ausgeführt werden, u. s. w. Der Handel ist beträchtlich, besonders der Weinhandel; alle wichtige Pariser Weinhandlungen haben im Dorfe Bercy in der Nähe der Stadt ihre eigentliche Niederlage. In Paris befindet sich auch die französische Bank und eine Seeassekuranzgesellschaft. Für die Gesundheit sorgt ein eignes Conseil; man findet hier 12 öffentliche Badeplätze, 2 Schwimmschulen, aber auch an 66,000 öffentliche Mädchen. Ein Drittheil der Geburten sind uneheliche. Im Durchschnitte zählt man jährlich über 350 Selbstmörder. Die Witterung ist nicht warm und heiter, mehr regnerisch, als kalt. Oft vergeht ein ganzer Winter ohne einen heitern Tag, deren man im ganzen Jahre kaum 40 zählt. Ein Drittheil des Jahres regnet es gewiß. Den schönsten Anblick der Stadt gewährt das natürliche Panorama von Paris (das bekannte Kunstpanorama von Paris hat einen Pavillon der Tuilerien zum Standpunkte) auf der Höhe von Montmartre, 289 Fuß über der Seine. — Bekannt sind der Pariser Friede vom 30. Mai 1814, welcher in vier besondern Verträgen Frankreichs mit Oesterreich, Rußland, Preußen und Großbritannien bestand und die Bourbonen wieder auf den Thron setzte, und der zweite vom 20.

November 1815 nach Napoleons Niederlage bei Waterloo (s. Ludwig XVIII.).

Parität, Gleichheit, insbesondre der Rechte verschiedener Glaubensgenossen in einem Lande oder Orte, der dann ein paritätischer heißt.

Park, eine große, mit Mauern und Pallisaden umschlossene Erdfläche, um etwas innerhalb dieses Raumes aufzubewahren, z. B. Artilleriepark. An fürstl. Schlössern und Palästen nennt man einen Park eine große, baumbepflanzte, mit Allee und Wald abwechselnde, umschlossene und zum Hegen des Wildes bestimmte Erdfläche. Die alten Römer hatten solche Parks an ihren Villen, um das Vergnügen der Jagd desto ungestörter genießen zu können. In neuern Zeiten sind die Parks der Engländer berühmt.

Park (Mungo), ein Wundarzt aus Schottland, bekannt durch seine Reisen in Afrika. Er war eben von einer Reise nach Indien zurückgekehrt, als die African association zu London ihn an des ermordeten Hughton Stelle mit einer Reise nach Afrika beauftragte. Er brach am 22sten Mai 1795 nach der englischen Factorei Pisania am Gambia auf, wo er sich einige Monate zu seiner Reise vorbereitete und die Mandingosprache erlernte. Von W. nach O. durchstreifte er die Königreiche Mulli, Bondu, Kädschaga, Kasson, Kaarta und Ludumar. In letzterm gerieth er im Anfange des März 1796 in die Gefangenschaft des maurischen Königs Ali, wo er den offenbarsten Lebensgefahren so preisgegeben war, daß er den Entschluß faßte, auf gut Glück landeinwärts zu fliehen. Das Wagestück gelang ihm so glücklich,

daß er in der dritten Woche seiner Flucht, am 20. Juli 1796, das große Ziel seiner Reise, den Niger (s. d.), erblickte, dessen Lauf er so lange verfolgte, bis er sich unübersteiglicher Hindernisse wegen zur Rückreise entschließen mußte. Den Weg westwärts längs des Niger nehmend, kam er im September im Königreiche Manding zu Kamilia an, wo er Krankheit und Sicherheit wegen 7 Monate verweilen mußte. Ein Sklavenhändler brachte ihn von da am 10ten Juni 1797 nach der Factorei Pisania zurück; am 15ten ging er über Antigua nach London ab und traf daselbst am 25. Dezember nach einer Abwesenheit von 2 Jahren und 7 Monaten wieder ein. Die Beschreibung seiner Reise erschien englisch, Lond. 1798, 4; deutsch mit Anmerk. Hamburg 1799 (oder der „See- und Landreisen" 12. Thl.); Berl. 1799; Erfurt 1807. Park trat im Anfange 1805 eine neue Reise nach Afrika an. Seine letzten Nachrichten, 1811, waren von Sansanding am Niger. Von hier reiste er nach dem Königreiche Haoussa, ward aber in einem engen Passe an einem Flusse, welchen er herabschiffte, um die Mündung des Nigers zu finden, von Bewaffneten angegriffen, suchte, als seine Gefährten bis auf Einen getödtet waren, sich durch Schwimmen zu retten und ertrank. Die Nachrichten von dieser zweiten Reise, nebst einer Lebensgeschichte des unglücklichen Reisenden, erschienen 1815 (a. d. Engl. von Büttner, Sondersh. 1821). — Auch sein Sohn, der Nachrichten von ihm einziehen wollte, starb in Aquamba am gelben Fieber den 31sten October 1821.

Parlamente, ein Name für die höchsten Gerichte Frankreichs und einiger andern Länder. Sie entstanden aus den alten Hofgerichts- und Landtagen der Könige, bei denen die Barone, mit Zuziehung der Geistlichen, Magnaten und des Kanzlers, auch Rechtssachen entschieden. Bald aber stellten die Könige von Frankreich für die Beschwerden und Appellationen, welche von den Eingesessenen ihrer Erblande an den Hof gebracht wurden, rechtsverständige Räthe an, und die Lehensfürsten thaten ein Gleiches. Diese Männer waren zuerst keine eigentlichen Richter, sondern nur Berichterstatter, und folgten immer dem Hofe. Was aber Johann von England in der Magna charta hatte versprechen müssen: ein beständiges und an einem Orte bleibendes Gericht zu bestellen, war ein nach und nach in allen Ländern erwachendes Bedürfniß. Philipp IV. (der Schöne) von Frankreich bestellte 1294 einen stehenden Gerichtshof zu Paris für die zu den unmittelbaren Landen des Königs gehörigen Provinzen, u. 1305 wurde diese Einrichtung noch erweitert. Die Vasallen der königlichen Erblande behielten zwar Sitz und Stimme im Parlamente, und dies ging später auf die Pairs (s. d.) von Frankreich über, aber die eigentlichen Geschäfte fielen doch den gelehrten Räthen zu. Das Pariser Parlament bestand vor der Revolution aus 5 Kammern: der Grand'chambre mit 10 Präsidenten, 25 weltlichen und 12 geistlichen Räthen, 3 Kammern des enquêtes, jede mit 2 Präsidenten und 23 Räthen, und der chambre des requêtes mit 2 Präsidenten und 14 Räthen. Die Criminalsachen

wurden in der Chambre de la Tournelle behandelt, worin Mitglieder aus allen Kammern der Reihe nach arbeiteten. Zum Parlamente gehörten noch die königl. Anwälte, über 500 Advocaten und eine große Zahl von Unterbedienten. Die Lehensfürstenthümer hatten schon vor der Vereinigung mit der Krone zum Theile ähnliche Einrichtungen gehabt, und nach der Vereinigung wurden nach und nach auch für die übrigen Parlamente errichtet. Die Form der Publication der königl. Verordnungen, welche darin bestand, daß sie den Parlamenten zugeschickt, in die Protokolle eingetragen und dann von ihnen den untern Gerichten zugefertigt wurden, gab diesen Gerichtshöfen einen eignen politischen Einfluß. Sie behaupteten, daß sie das Recht hätten, dem Könige Vorstellungen gegen die Verordnungen zu machen, und daß sie hierin die Stelle der Reichsstände versehen müßten. In frühern Zeiten gab der Hof zuweilen wirklich nach; von Ludwig XIV. an gestand man aber dem Parlamente dieses Recht nicht mehr zu, und gewöhnlich wurde durch ein Lit de Justice (s. d.) das Eintragen erreicht, das widerspenstige Parlament aber nach Tours, Compiegne, Orleans verwiesen. Allein dies führte nicht immer zum Zwecke. Die Parlamente bewiesen eine große Hartnäckigkeit, und man mußte endlich doch hier und da nachgeben. Daher wurden gegen das Ende von Ludwigs XV. Regierung alle alten Parlamente (1771) aufgehoben, die Kaufgelder für die Stellen zurückgezahlt, die neuen Stellen blos vom Könige besetzt, und die alten Mitglieder in kleine entlegene Orte verwiesen, zum Theile in's Gefängniß

gesetzt. Allein lange fand sich kein Advocat, welcher bei den neuen Gerichtshöfen auftreten wollte, und als endlich die Rechtspflege wieder in Gang gebracht war, starb der König, und Ludwig XVI. rief die alten Parlamente zurück. Sie fingen sogleich ihre alte Opposition gegen den Hof, das Ministerium und die hohe Geistlichkeit wieder an. Der Erzbischof von Sens hob sie 1788 abermals auf, allein seine dafür eingeführten Gerichtshöfe wurden von Niemandem anerkannt. Endlich erklärte das Parlament, daß nur die allgemeine Ständeversammlung verfassungsmäßig befugt sey, das zu bewilligen, was die Regierung verlangte, und gab damit das Signal zu der Revolution, in welcher es selbst als eines der ersten Opfer unterging. — Ueber das britische Parlament s. Großbritannien.

Parlamentair heißt im Kriege der Abgeordnete, der zur mündlichen Unterhandlung über einen Gegenstand oder zur Mittheilung einer Nachricht von der einen kriegführenden Partei an die andre abgeschickt wird, und gegen den daher keine Feindseligkeiten statt finden. Zur See führt das Parlamentairschiff eine eigene Flagge (Parlamentairflagge).

Parlamentswahl, s. England, Großbritannien und Septennalität.

Parma, Herzogthum in Oberitalien am rechten Ufer des Po, gränzt gegen N. und W. an das Mailändische, gegen O. an das Modenesische und gegen S. an die Apenninen und besteht aus den Herzogthümern Parma, Placenza und Guastalla (104 Q.

M., 415,000 Einw.). Das hügelige Land ist gut angebaut und sehr fruchtbar. Es liefert viele und gute Seide, Getreide, Wein (Vino santo), Oel, Hanf und hat treffliche Schafzucht. Der Kunstfleiß der Einwohner beschränkt sich fast nur auf Bearbeitung der Seide. — Die Hauptstadt Parma, am Flüßchen gl. N., ist befestigt und hat über 30,000 Einw. Die Strassen sind meistens schön und die Häuser von guter Bauart. In den Kirchen sieht man Meisterwerke von Correggio, Lanfranco und Mazzuoli (genannt il Parmegiano), die hier geboren sind. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört der herzogl. Palast mit einer Gemälde- und Kunstsammlung, eine treffliche Bibliothek, die 1765 gestifteten Akademien der schönen Wissenschaften, der Malerei und der Künste, die Universität, das 1618 erbaute Opernhaus (das größte in Europa), welches 14,000 Zuschauer faßt, das kleinere Theater, die 1761 neuangelegte Promenade zwischen der Stadt und Citadelle, der Palazzo giardino, ein mit der Stadt verbundenes herzogliches Lustschloß mit seinen Malereien und Gärten, das ehemalige weitläufige Benedictinerkloster, die Carthause rc. Die Bodoni'sche Buchdruckerei, mit 215 verschiedenen Schriften für 155 Sprachen, gehört zu den ersten in Europa. — Parma nebst Placenza gehörten unter den Römern zum cisalpinischen Gallien, rissen sich in der Folge von der Oberherrschaft der deutschen Könige los und gehörten zum Bunde der lombardischen Städte, litten aber später sehr durch innere Streitigkeiten. Die Häuser Este und Visconti besaßen Parma einige

Zeit. Eigenmächtig erhob Papst Paul III. (aus dem Hause Farnese) Parma nebst Placenza zum Herzogthume (1545) und belehnte damit seinen natürlichen Sohn Peter Aloysius Farnese (s. d.), dessen Nachkommen sich zum Theile als Krieger bekannt gemacht haben. Als 1731 der Mannsstamm des Hauses Farnese erlosch, erhielt Don Carlos, Sohn Königs Philipp V. von Spanien und der Elisabeth Farnese, die Herzogthümer Parma und Placenza, und als dieser Prinz durch den Frieden zu Wien (1735) das Königreich beider Sicilien erhielt, wurden Parma und Placenza dem Kaiser als Entschädigung überlassen. Durch den Aachner Frieden (1748) überließ Oesterreich Parma, Placenza und Guastalla an den spanischen Infanten D. Philipp, dem 1765 dessen Sohn Ferdinand folgte, der sich durch Spaniens Allianz mit Frankreich im Besitze seiner Länder behauptete. Nach seinem Tode jedoch nahm Frankreich, da sein Sohn, der König von Hetrurien, bereits 1801 gestorben war, von Parma, Placenza und Guastalla Besitz, die aber erst 1805 förmlich mit dem großen Kaiserreiche vereinigt wurden. Durch den Pariser Frieden (1814) und die Acte des Wiener Congresses (1815) wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla der bisherigen Kaiserin von Frankreich, Erzherzogin Maria Louise (s. d.) von Oesterreich, als souveraines Eigenthum überlassen, durch einen besondern zu Paris den 10. Junii 1817 abgeschlossenen Vertrag aber festgesetzt, daß Parma nebst Zubehör, mit Ausnahme des am linken Poufer liegenden Theiles, der mit dem Besatzungsrechte in der Festung Placenza dem Hause Oesterreich bleibt, nach

dem Tode der jetzigen Regentin an die verwitwete (seitdem am 23. März 1824 verst.) Königin von Hetrurien, Herzogin von Lucca, und ihre männliche Nachkommen in gerader Linie, nach deren Erlöschen aber an Oesterreich und Sardinien fallen solle. Die Einkünfte schätzt man auf 1½ Mill. Gld. oder 3½ Mill. Fr. Die Residenz der Herzogin ist Parma, im Sommer das Lustschloß Colorno. S. „Geschichte der Lombardei," von Hasse (Dresden 1827 fg., 4 Bdchn.), und „Carta tipograf. dei ducati di Parma, Piac. e Guast.", trigon. aufgenommen 1821 fg., gez. und gest. vom k. k. General-Quartiermeisterstabe (Mailand 1829, 9 Bl.).

Parmegiano (Il), oder **Parmegianino**, s. Mazzola.

Parmenides, ein griech. Philosoph aus Elea u. Schüler des Xenophanes, blühte um die 79ste Olympiade und stand im Alterthume in hohem Ansehen, nicht blos als Denker, sondern auch als weiser Gesetzgeber Eleas. Bruchstücke seines philosophischen Gedichtes von der Natur findet man bei Stephanus, dann mit Uebers. von Fülleborn zusammengestellt (Züllichau 1795) und in Brandis's „Commentation. eleat.," P. I. (Altona 1813).

Parmenio, ein verdienter General Alexanders des Großen, der in Asien gegen den Darius mehre glückliche Unternehmungen ausführte, zuletzt aber auf Alexanders Befehl mit seinem verdächtigen Sohne hingerichtet wurde.

Parmentier (Antoine Augustin), Generalinspector des Medicinalwesens und Mitglied des Instituts

von Frankreich, ein ausgezeichneter Pharmazeut und Agronom, geb. zu Montdidier 1737, kam als armer Apothekerlehrling mit wenigen Kenntnissen nach Paris, als die allgemeine Hungersnoth 1769 die Akademie veranlaßte, einen Preis auf die beste Abhandlung über diejenigen Vegetabilien auszusetzen, welche das Brot ersetzen könnten. Parmentier erhielt den Preis, indem er die Kartoffeln empfahl und alle Vorurtheile bestritt, welche durch 2 Jahrhunderte den Anbau derselben verhinderten. Für Fabriken leistete er in zahlreichen Werken von praktischem Werthe sehr viel. Während der Continentalsperre beschäftigte er sich auf Napoleons Befehl mit der Fabrikation des Traubenzuckers und brachte sie zu hoher Vollkommenheit. Die Armeelazarethe, welchen er schon im siebenjährigen Kriege, wo er 5 Male gefangen ward, mit größter Aufopferung diente, erhielten durch ihn eine treffliche Einrichtung. Gleich ausgezeichnet durch die edelste Menschlichkeit, wie durch umfassende Kenntnisse, starb er den 17. Dezember 1813.

Parmesankäse, der sehr geschätzte, häufig in Suppe, Maccaroni u. s. w. verwendete Käse, welcher in der Gegend von Parma (il Parmesano) und besonders bei Lodi (s. d.) verfertigt wird.

Parnassus (jetzt Liakura), der im Alterthume hoch berühmte, von den Musen (s. d.) bewohnte Berg in Phocis, auf welchem die kastalische Quelle entsprang, und an dessen Fuße Delphi (s. d.) lag. Auf dem Parnassus feierten die berauschten Bacchantinnen ihre Orgien.

Parnell (Thomas), ein Dichter, geb. 1679 zu

Dublin, widmete sich der Theologie und ward 1705 Archidiaconus von Clogher. Seitdem besuchte er häufig England, wo Addisson, Congreve und Steele seine Freunde wurden. Gegen das Ende der Regierung der Königin Anna aber, als die Tories siegten, verließ er seine alten Freunde von der Whigspartei und trat in genaue Verbindung mit Pope, Gay und Arbuthnot, welche der Gegenpartei mit Eifer anhingen. Auf Swift's Empfehlung an den Erzbischof King erhielt er eine Pfründe und die einträgliche Pfarre von Finglaß. Sein häusliches Glück vernichtete 1712 der Tod seiner Gattin; er suchte Trost in unmäßigem Genusse des Weins; Mißvergnügen und Unruhe verfolgten ihn bis an seinen Tod 1717. Nach seinem Tode gab Pope eine Auswahl seiner Gedichte heraus, welche mehrmals gedruckt worden sind. Sie gehören zwar nicht zu dem Vollendetsten, wohl aber zu dem Leichtesten und Gefälligsten der englischen Poesie. Mehre sind glückliche Uebersetzungen oder Nachahmungen. 1757 erschien noch ein Band seiner nachgelassenen Werke, der jedoch seinem Rufe eher Nachtheil als Vortheil gebracht hat.

Parny (Chevalier Evarist de), ein Dichter, genannt der franz. Tibull, geb. 1742 auf der Insel Bourbon, kam 1753 nach Frankreich, studirte in Paris und Rennes, war eine Zeit lang religiöser Schwärmer, trat später in Kriegsdienste und ward durch Liebe zu einem jungen Frauenzimmer zum elegischen Dichter. Ausser den Elegien besitzt man von Parny noch: „La guerre des Dieux," „Le portefeuille volé" und „Les Rosecroix." Das Directorium hatte Parny wegen der Frivolität seiner Werke aus dem Justitut bei dessen

erster Bildung ausgeschlossen, 1808 wurde er aber in dasselbe gewählt und vom Kaiser bestätigt. Er starb am 7. Dezember 1814.

Parochie, der Sprengel, und zwar bei den Alten der eines Bischofs, bei uns der eines Pfarrers (Parochus); daher Parochianen, die Pfarrkinder, Eingepfarrten, und Parochialkirche, die Pfarrkirche.

Parodien nannten die Griechen scherzhafte Gedichte, auch wohl nur einzelne Theile, wozu ganze Stellen oder einzelne Ausdrücke ernsthafter Gedichte entlehnt oder nachgeahmt wurden. Aristophanes ist voll solcher Parodien. — Wir verstehen unter Parodie ein Werk, in welchem ein ernstes poetisches Werk mit Veränderungen seines Gegenstandes in ein andres selbstständiges, entweder ernstes oder komisches Gedicht umgebildet wird. Gewöhnlicher ist der letztere Fall; daher Parodie, gleichbedeutend mit Travestirung (s. d.) im engern Sinne, das einem ernsten Gedichte nachgebildete und entsprechende komische bedeutet. In einem noch engern Sinne und von der Travestirung unterschieden findet Parodie nur da statt, wo (wie im „Frosch- und Mäusekrieg") nur die Hauptbegriffe und Figuren verändert, die Nebenbegriffe und die ganze Form der Behandlung aber beibehalten werden. — Das Parodiren (scherzhaft nachbilden) kann, wenn es mit Witz und Laune geschieht, angenehm unterhalten und zugleich gewissen Ausschweifungen und Uebertreibungen des Erhabenen entgegenwirken. Bei den Franzosen haben diese Parodien den meisten Beifall gefunden. Auch wir besitzen manche gelungene Parodie.

Parömie, eine Rechtsregel, ein bei den Juristen

eingeführtes Sprichwort. Besonders das eigentlich deutsche Recht ist reich an solchen Parömien, welche sich in J. F. Eisenhart's „Grundsätzen des deutschen Rechts in Sprichwörtern" (neueste Ausgabe von C. F. Otto. Leipz. 1823, 8.) gesammelt finden. — Im römischen und canonischen Rechte nennt man sie sonst auch Brocardia, von einem gewissen Brocard, der gewöhnlich damit um sich warf.

Parole, das Losungswort, woran sich die Krieger eines Heeres im Felde erkennen, das Feldgeschrei.

Paronomasie, die Redefigur, vermöge deren man verschiedene Vorstellungen durch gleichlautende Worte bezeichnet, um auf den Unterschied desto mehr aufmerksam zu machen; z. B. die Menschen sind nicht immer zusammen, wenn sie beisammen sind.

Paros, türkisch Bara, Insel des griechischen Archipelagus (s. d.), in der Gruppe der Cykladen (4½ Q. M., 2000 griech. Einw.). Sie war im Alterthume reich und mächtig, wurde aber nach der Besiegung des Xerxes, da sie ein zweideutiges Betragen beobachtet hatte, von Themistokles erobert und blieb den Athenern mit Unterbrechung bis auf Mithridates unterworfen; dann kam die Insel unter die Botmäßigkeit der Römer. Berühmt war Paros wegen seines Marmors. Der Hauptort Parichia, nur ein Dorf, steht wahrscheinlich auf den Ruinen des alten Paros. Das Innere der Insel ist bergig und mit Denkmälern des Alterthumes angefüllt. Haupterzeugniß ist Baumwolle, auch etwas Korn und Wein. Der beste Ankerplatz für die Kriegsschiffe ist Naussa. — Bei Paros liegt Antiparos, 500 Einw., der Geburtsort des Phidias und des Praxite-

les, eine Felseninsel, berühmt durch ihre 250 Faden tiefe Höhle, voll der seltsamsten Tropfsteingestalten, und merkwürdig durch die hier sichtbare Krystallisation des Alabasters.

Paroxysmus, der Zustand der höchsten Verstärkung eines Fieberanfalles, daher auch jede periodisch wiederkehrende heftige Verschlimmerung einer Krankheit.

Parr (Samuel), D., Landprediger, berühmt als Schulmann und Philolog, insbesondere durch seine classischen lateinischen Grabschriften, z. B. auf Gibbon, war geb. zu Harrow on the Hill den 15. Januar 1747. Seine Vorfahren waren eifrige Tories, er selbst war eben so eifrig Whig. Dies schadete seinem bürgerlichen Glücke. 1767 ward er Unterlehrer an einer Schule, dankte 1771 ab, legte eine Erziehungsanstalt an, gab sie aber Schulden wegen wieder auf, ward 1777 wieder Schulmann und zog eine Menge vortrefflicher Männer, u. A. den berühmten Philologen Maltby und Rich. Brinsley Sheridan. 1781 wurde er in Cambridge D. der Rechte, wo er durch seine Kenntnisse allgemeines Staunen erregte. Darauf erhielt er eine Domherrnstelle an der Pauiskirche zu London; 1786 nahm er eine Pfarrstelle zu Hatton in Warwikshire an, wobei er junge Leute in seinem Hause erzog. Aber man schrie über s. Anhänglichkeit an Fox und die Whigs, weil dies einem Jugendlehrer nicht zieme, so lange, bis er 1801 die Erziehung ganz aufgab. Er war (1820) Kaplan der verstorbenen Königin; Sir Francis Burdett gab ihm das Einkommen von einer Pfarrstelle und der Whigclubb ein Jahrgeld von 200 Pf. Seine eigene Stelle tauschte er mit einem Freunde, blieb aber fort=

während in Hatton thätig, wo er viele wackere Männer, ohne Rücksicht darauf, zu welcher Partei oder Kirche sie gehörten, bei sich sah. Er starb den 6. Mai 1825. S. J. Johnstone's „The works of S. Parr," mit „Memoirs of his life and writings" (8. Bde., Lond. 1828).

Parrhasius, ein griechischer Maler, geb. aus Ephesus, war ein Zeitgenosse und Nebenbuhler des Zeuxis. Nach Plinius brachte er zuerst Ebenmaß in die Malerei, lebhaften Ausdruck und Anmuth in die Gesichtsbildung und Gebärde, und übertraf alle Maler im Umriße. Sein hoher Ruf machte ihn stolz und anmaßend. Wie Athenäus versichert, ging er in Purpur gekleidet, mit einem goldenen Kranze auf dem Haupte, und leitete nach Plinius seine Abkunft von Apollo ab, der den Beinamen Parrhasius führt.

Parry (Sir William Edward), Seecapitain, bekannt durch vier Nordpolerpeditionen (s. d.), geb. zu Bath den 19. Dezember 1790, erwarb sich schon als Cadet auf dem Schiffe Ville de Paris (seit 1803) die Achtung aller Seemänner. Später befehligte er im Belt ein Kanonenboot. Stets mit Astronomie, Nautik und Aufnahme von Seekarten beschäftigt, erhielt er auch als praktischer Seemann wichtige und gefahrvolle Aufträge. So drang er 1811, um den Wallfischfang zu schützen, bis zu 76° N. Br. hinauf. Dann machte er Regeln zur Bestimmung der Polhöhe durch Beobachtung der Fixsterne bekannt. 1817 kehrte er nach England zurück, wo er 1818 bei des Capitains Roß Nordwestpolarfahrt die Führung des zweiten Entdeckungsschiffes Alexander erhielt. Die zweite Fahrt unter=

nahm er als Befehlshaber einer von ihm selbst vorgeschlagenen Expedition 1819, wo er auf der Melville-Insel überwinterte. Nach seiner Rückkehr im November 1820 ward ihm und seinen Seeleuten einer der für die Entdeckungen im Nordpolarmeere vom Parlamente ausgesetzten Preise, 5000 Pf. St., ausgezahlt, weil sie bis zum 110° Länge in dem Polarmeere vorgedrungen waren. Für die Handschrift der Beschreibung dieser Reise gab ihm der Verleger 1000 Pf. St. 1821 unternahm er, nebst dem Cap. Lyon, eine dritte Nordwestpolarfahrt (die 2te unter seinem Oberbefehle), von der er 1824 zurückkehrte. Im Sommer 1824 unternahm er eine 4te, unter seinem Oberbefehle die 3te Nordwestexpedition, von welcher er im October 1825 zurückkam, nachdem er durch den Verlust der Furie im Eise zur Rückkehr mit dem Hekla gezwungen worden war. Er hatte mit beiden Schiffen in der Prinzregent-Bai (71° N. B.) überwintern müssen. Eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Fahrten ist die Bestimmung der Meerenge, welche Grönland von Amerika scheidet und zur Ehre des Geographen Barrow, der die Plane zu diesen Reisen entworfen hatte, die Barrowstrasse genannt wird. Am 25. März 1827 trat Cap. Parry mit dem Hekla eine 4te Nordpolexpedition an, um von Spitzbergen aus mit Schlitten bis an den Nordpol vorzudringen; allein er kehrte schon im October d. Js. zurück, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Im Juni 1829 begab er sich als Commissär der australischen Ackerbaugesellschaft nach Port Stephens, 90 engl. Meilen nördlich von Sidney. — Sein Bruder,

Charles Henry Parry, Arzt zu Bath, Mitglied der phys. Gesellschaft in Göttingen, ist bekannt als Verfasser mehrer ärztlichen und staatswirthschaftlichen Schriften.

Parsen oder Gebern, ein wenig bekanntes Volk in den Wüsten von Karamanien gegen den persischen Meerbusen, welches arbeitsam und mäßig ist, fleißig Ackerbau treibt und sich durch sanfte Sitten auszeichnet. Sie trinken Wein und essen alles Fleisch; Vielweiberei und Ehescheidung sind durch die Religion verboten, doch darf der Mann noch eine zweite Frau nehmen, wenn die erste 9 Jahre unfruchtbar bleibt. Sie verehren ein ewiges Wesen und als dessen Sinnbild das Feuer. Zoroaster (s. d.) ist ihr Prophet u. die Zend-Avesta (s. d.) ihr heiliges Buch.

Parterre, zu ebner Erde; im Theater die Plätze auf dem gewöhnlich abhängigen und halb unterirdischen Fußboden des Raumes, den Logen und der Galerie entgegengesetzt. Die vordersten Sitze im Parterre sind gewöhnlich als Sperrsitze von den übrigen getrennt.

Parthenon, der von Iktinos aufgeführte Tempel in der Burg zu Athen, in welchen Phidias die elfenbeinerne Statue der Göttin lieferte.

Parthenope, eine Sirene, die vor Gram, daß Ulysses ihren Lockungen siegreich widerstand, das Leben endete. Da sie zu Parthenope in Campanien begraben wurde, so hieß dies ursprünglich ebenfalls Parthenope, und die Franzosen nannten den 1799 aus dem eroberten Theile Neapels neu geschaffenen, aber auch

schnell vergangenen Staat die parthenopeische Republik.

Parther. Unter Parthien im weitesten Sinne verstand man im Alterthume das parthische Reich zwischen dem Euphrat, Oxus, dem kaspischen und indischen Meere. Im engsten Sinne ist Parthien (Parthyene) das kleine Land, wo die Parther wohnten, umgränzt von Hyrkanien, Aria, Karmanien und Medien, und rings von Gebirgen eingeschlossen. Es lag in dem nordwestlichen Theile vom heutigen Khorasan, wo jetzt Kurti und Thus liegen. In einem mittlern Sinne bedeutet Parthien auch die nördlichen Provinzen Persiens, das gesegnete Hyrkanien, das kleine Parthyene selbst, durch Pferdezucht berühmt, Aria, Margiana, Baktriana, die Länder um den Paropamisus, Drangiana, Arachosia und Sogdiana. Die Parther (Flüchtlinge) waren in den frühesten Zeiten als Wilde bekannt; sie stammten von den Scythen; Vielweiberei war unter ihnen herrschend; sie fochten nur zu Pferde, waren als Bogenschützen berühmt und besonders im Fliehen furchtbar. Sie kamen unter die Herrschaft der Perser, Macedonier und Syrer. Unter diesen blieben sie bis auf Antiochus II. Damals griff Arsaces (s. d.) zu den Waffen, vertrieb die Syrer und verbreitete seine Siege über die benachbarten Länder. So entstand das parthische Reich, beherrscht von den Arsaciden seit 156 v. Chr., mit der Hauptst. Ktesiphon, an der östlichen Seite des Tigris, von Vardanos erbaut. Sie kriegten mit den Römern mit abwechselndem Glücke, nie aber konnten die Römer ihnen dauernde Vortheile abgewinnen. Crassus blieb

gegen sie (53 v. Chr.) in einer großen Niederlage. Trajan hatte zwar einen Theil von Parthien erobert, aber diese Eroberung wurde theils von ihm selbst, theils von Hadrian aufgegeben. 214 n. Chr. erregte Artaxerxes, ein Perser, Sohn des Sassan, einen Aufstand, stürzte die Arsaciden vom Throne und unterwarf 229 ganz Mittelasien sich und dem sassanidischen Hause. (S. Persien.)

Particip, Mittelwort, ist in der Sprache derjenige Theil eines Zeitwortes, welcher an sich die Natur eines Eigenschaftswortes hat, doch mit dem Unterschiede, daß er zugleich die Zeitverhältnisse angibt und übrigens zur Bildung zusammgesetzter Zeitformen gebraucht wird. Viele Sprachen haben ein thätiges und leidendes Particip, ferner Participien für Vergangenheit und Gegenwart. Letzteres fehlt den Deutschen in der leidenden Art. Was die Participalverbindung anlangt, so ist ihr Gebrauch im Deutschen mehr beschränkt, als in andern Sprachen, z. B. der lateinischen und italienischen.

Partikeln heißen in der Sprachlehre solche Redetheile (s. d.), welche keiner Umbiegung fähig sind, weder declinirt noch conjugirt werden können, als die Präposition, das Adverbium, die Conjunction. Man nennt sie Partikeln, weil sie in der Regel, dem äussern Umfange nach, die kleinsten Redetheile sind, indem die meisten von ihnen aus Stammlautern oder unverändert gebliebenen Stammwörtern bestehen. Neuere Sprachlehrer haben jedoch zum Theile diesen grammatischen Kunstnamen ganz aufgegeben, und die Redetheile in Hinsicht der Veränderung, deren sie

fähig oder nicht fähig sind, in biegsame und unbiegsame (flexible und inflexible) eingetheilt.

Partisan, Parteigänger, der Anführer einer Truppe, die zum kleinen Kriege (zu Streifzügen ɪc.) bestimmt ist. (S. Freicorps.) — **Partisane**, eine Art von Spieß, welcher unter dem Stecheisen noch eine Barte oder ein kleines Beil hatte. Sie ist jetzt nur noch an einigen Höfen bei den Trabanten als Zierwaffe gewöhnlich.

Partitur, in der Musik die schriftliche Uebersicht aller zu einem vielstimmigen Tonstücke gehörigen Stimmen (der musikalischen Partien), ist zunächst das Werk des Tonsetzers, wodurch derselbe das im Geiste schon entworfene oder sich während des Schreibens ausbildende Tonganze äusserlich festhält, indem er zugleich den Antheil jeder Sing = und Instrumentalpartie an demselben verzeichnet. Hauptsächlich geschieht dieß dadurch, daß die einzelnen Partien auf besondern Liniensystemen Takt für Takt unter einander geschrieben werden, so, daß man, was in jedem Takte von irgend einer Sing = oder Instrumentalpartie zu leisten ist, vollkommen übersehen kann. Nach der Vielstimmigkeit des Tonstückes faßt die Partitur mehr oder weniger Notensysteme. Aus ihr werden dann, wenn das Tonstück von dem dazu gehörigen Personale aufgeführt werden soll, vorher die einzelnen Partien besonders ausgeschrieben. Nach ihr sollte auch ferner immer copirt werden; das Copiren nach den einzelnen ausgeschriebenen Partien ist größern Fehlern unterworfen, dagegen bei der Ansicht der zusammengestellten Stimmen der Fehler leichter zu entdecken ist.

Nach ihr pflegt endlich auch die Aufführung des Tonstückes geleitet zu werden, so wie nach ihr auch das Tonstück selbst, namentlich in Hinsicht seiner harmonischen Verhältnisse, gründlicher beurtheilt werden kann, dahingegen dem Ohre Manches entgeht und bei der Ausführung schnell vorüberfliegt. Des Direktors Sache ist es daher, eine Partitur lesen zu können, um danach, vorzüglich in musikalischen Proben, die Ausführung des Ganzen und Einzelnen zu leiten, damit die Ausführung möglichst fehlerfrei sey. Dazu gehört aber Kenntniß der Harmonie, Kenntniß der Singstimmen und Instrumente, Kenntniß der Zeitmaße, endlich eine große Uebung und Erfahrung. Letztere sind auch nothwendig, um eine Partitur auf dem Clavier oder Pianoforte zu spielen, was vorzüglich in den erstern Proben großer Stücke nothwendig ist, bei welchen einzelne Partien für sich eingeübt werden, oder auch zur genauern Beurtheilung des Tonsatzes, oder endlich zum Vergnügen geschieht. Der Partiturspieler muß die größte und leichteste Uebersicht, Gewandtheit und Geistesgegenwart besitzen, um das Wesentliche eines Tonstückes auf seinem Instrumente hören zu lassen, u. die Accorde unter seine 2 Hände geschickt zu vertheilen, wozu ausser den obigen Erfodernissen auch noch eine sehr bedeutende Fertigkeit im Clavierspiele und eine ungemeine Kenntniß des Generalbasses gehört. Wie viel eine Partitur von Mozart, Cherubini, Beethoven 2c. in dieser Hinsicht erfodere, bedarf nicht entwickelt zu werden.

Parzen hießen bei den Römern, Moiren bei den Griechen, drei von der Nacht geborne Schwestern,

denen das Schicksal und besonders die Lebensdauer der Sterblichen anvertraut seyn sollte. Man dachte sich das menschliche Leben unter dem Bilde eines Fadens, den eine derselben, Klotho, anknüpfe, die zweite, Lachesis, fortspinne, und Atropos, wenn das Leben zu Ende sey, abschneide. Man hielt sie für unerbittlich und zählte sie zu den geringern Gottheiten der Unterwelt; auch war ihre Verehrung nicht sehr üblich. Von den Künstlern wurden sie als betagte Frauen dargestellt, im langen Gewande und mit ihrer Arbeit beschäftigt.

Pas, ein Schritt, besonders einer der gewöhnlichen Kunstschritte beim Tanzen. — Pas de Calais, die engste Stelle der Meerenge zwischen England und Frankreich, verbindet (6 Meilen breit) die Nordsee mit dem Canal (Manche).

Pascal (Blaise), geb. zu Clermont in Auvergne 1623, ein frommer Christ und einer der geistreichsten Asceten. Schon in den frühern Jahren verrieth er eine ungemeine Geisteskraft und entschiedene Anlagen zur Geometrie, und schon im 16ten Jahre schrieb er eine ausgezeichnet scharfsinnige Abhandlung über die Kegelschnitte, doch ließ er sie, unbekümmert um Ruhm, trotz aller Auffoderungen nicht drucken. Unterdessen studirte er auch Sprachen, Logik, Physik u. philosophische Wissenschaften so angestrengt, daß bereits im 18ten Jahre seine Gesundheit unheilbar zerstört war. Dennoch erfand er im Jahre darauf die bekannte Rechenmaschine, auch machte er bis in sein 23stes Jahr mehre Entdeckungen über die torricellische Leere. Noch war er nicht 24 Jahre alt, als er durch

einige erbauliche Schriften plötzlich zu der Ueberzeugung kam, daß ein Christ nur Gott und ausser ihm nichts lieben müsse. Sogleich warf er alle profanen Wissenschaften bei Seite, und wurzelte nur tiefer in dem, ihm ohnedies eignen kindlichen Glauben. Pascal's Frömmigkeit wirkte belebend und anziehend auf seine ganze Familie, und seine Schwester, ein geistreiches Mädchen, ward Nonne im Kloster Port-Royal zu Paris. Pascal war indeß unaufhörlich krank und ging auf Verlangen der Aerzte mehr in Gesellschaft; aber seine Schwester brachte ihn bald so weit, daß er allen weltlichen Umgang aufgab und sich alles Ueberflüssigen, selbst auf Kosten seiner Gesundheit, entschlug. Dabei betete und las er in der heil. Schrift, die er auf diese Art ganz auswendig lernte, und in den Auslegern. Indeß nahm seine Krankheit zu, und er starb 1662, im 39sten Jahre seines Alters. Er hatte ein Werk über die christliche Religion im Sinne, das ihre Herrlichkeit ebensowohl aus der Natur des Menschen, als historisch erörtern sollte. Aus den Bruchstücken, die uns unter dem Titel: „Pensées sur la religion etc." (Amsterd. 1667), von ihm in den letzten 4 Jahren niedergeschrieben, von s. Freunden gesammelt, vorliegen, läßt sich der tiefe Meister wohl errathen. Sein oft gedrucktes berühmtes Werk: „Les Provinciales, ou lettres écrites par Louis de Montalte à un Provincial de ses amis," ist die schärfste Satyre auf die laxe Moral der Jesuiten, deren Ansehen dadurch mächtiger erschüttert wurde, als durch die heftigsten Angriffe ihrer erklärten Gegner. — Seine Schwester Jaqueline, geb. 1626, als Dich-

terin geschätzt, schrieb sein Leben. Pascal's „Oeuvres" erschienen Haag 1779, 5 Bde. Raimond's „Eloge de Pascal" 1816 enthält seine Lebensgeschichte.

Pascha, der Statthalter einer türkischen Provinz und zugleich Befehlshaber der darin befindlichen Kriegsvölker. Den vornehmsten werden 3, den kleinern 2 Roßschweife vorgetragen. Die Gewalt eines Pascha ist sehr groß, die ganze innere Verwaltung hängt von ihm ab. — Paschalik, die Provinz, Statthalterschaft eines Pascha.

Paschalis, der Name zweier Päbste, von denen der erste im 9ten, der letzte im 12ten Jahrhunderte regierte und wegen der Investitur in viele Streitigkeiten mit Kaiser Heinrich IV. verwickelt war, der ihn auch eine Zeit lang gefangen hielt.

Pasigraphie, eine allgemeine (d. i. allen Nationen der Erde verständliche oder leicht begreifliche) Zeichen- oder Schriftsprache, ist bis jetzt noch eine ungelöste Aufgabe. Leibnitz soll zuerst die Idee einer solchen Kunst, sich allgemein verständlich zu machen, gefaßt haben; ihm folgte darin der Engländer Wilkins (1668); die Deutschen Chr. Gl. Berger („Plan zu einer überaus reichen, unterrichtenden und allgemeinen Rede- und Schriftsprache für alle Nationen," Berlin 1779), Hofrath Wolke („Erklärung, wie die Pasigraphie möglich und ausüblich sey," Dessau und Leipzig 1797), der berühmte Taubstummenlehrer Sicard (1798), Näther (1805), Ab. Bürja (Pasilalie, Berlin 1808), J. M. Schmidt in Dillingen („Pasigraphische Versuche," Wien 1815, und „Magazin für allgemeine Sprache," Dillingen 1816) und zuletzt

Andr. Stethy („Lingua universalis," Wien 1825) machten gleichfalls Versuche bekannt. Die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen setzte 1811 der besten Erläuterung dieser Idee und Angabe ihrer Ausführung einen Preis aus. Ueber die Idee der Pasigraphie vgl. J. Sev. Vater's „Pasigraphie und Antipasigraphie, oder über die neuesten Erfindungen einer allgemeinen Schriftsprache für alle Völker ꝛc." (Weißenfels 1795), J. Im. Niethammer, „Ueber Pasigraphie und Ideographie" (Nürnb. 1808) und And. Riem, „Ueber Schriftsprache und Pasigraphie" (Mannheim 1809, 1. St.). — Eine allgemeine Sprache durch Laute (Pasilalie), welche man mit der Pasigraphie zugleich versucht hat, ist ebenfalls noch nicht gefunden worden.

Pasiphaë, s. Minos.

Pasquill (Schmäh-, Schand-, oder Lästerschrift, Libell) ist eine anonym oder pseudonym bekannt gemachte Schrift, durch welche Jemand eines Verbrechens beschuldigt wird. Doch wird auch oft schon jeder schriftliche Aufsatz ein Pasquill genannt, wodurch man Jemand unmoralischer oder blos lächerlicher Handlungen beschuldigt, um dadurch seinen guten Namen zu verletzen. Das Wort Pasquill verdankt seinen Namen dem Schuhmacher Pasquino, der vor mehr als 300 Jahren in Rom lebte und sich durch seine witzigen Einfälle und beißenden Spöttereien so bekannt machte, daß seine Werkstatt täglich von Menschen besucht wurde, welche an denselben Vergnügen fanden. Kurz nach seinem Tode ward nicht weit von seiner Werkstätte eine schön gearbeitete, aber sehr ver-

stümmelte marmorne Bildsäule ausgegraben und in der Nähe in einem Winkel des ursinischen Palastes aufgestellt. Das Volk gab ihr einstimmig den Namen Pasquino, und seitdem wurden Zettel daran geheftet, welche Satyren und witzige Einfälle über die Begebenheiten des Tages enthielten, die man dem gleichsam wieder auferstandenen Schuster Pasquino in den Mund legte. Dieser Statue gegenüber stand eine andre, Marforio genannt, welches so viel als Martis forum heißen soll, wo sie ehedem gestanden hat. An diese Bildsäule wurden gemeiniglich des Nachts Fragen angeheftet, welche Pasquino dann beantwortete. Die sehr beschädigten beiden Statuen liegen jetzt in einem Hofe des Campidoglio.

Paß (Passe-port), ein Zeugniß von einer Behörde, kraft dessen man überall, wohin einen der Zweck der Reise bringt, ungehindert passiren oder durchreisen kann.

Passagen, in der neuern Musik (vorzüglich im Gesange) eine Reihe melodischer Töne, wodurch die Melodie mannigfaltiger gemacht, und mittelst der sogenannten Diminution oder Verkleinerung eine Hauptnote in mehre verwandelt wird. Sie sind entweder vom Tonsetzer selbst vorgeschrieben, oder werden vom Sänger oder Spieler da angebracht, wo jener nur die Hauptnoten angegeben hat.

Passagen= (auch Höhen=) Instrument, Mittags= oder Durchgangs=Fernrohr (engl. transit), wurde 1689 von dem dänischen Astronomen Olaus Römer angegeben, um Sterne durch den Mittagskreis eines Ortes gehen oder culminiren zu sehen. Der

große Nutzen dieses Instruments, welches einem bedeutenden Bedürfnisse auf den Sternwarten abzuhelfen versprach, lenkte die Aufmerksamkeit von Uscher, Graham und Ramsden auf seine Verbesserung. — Man hat auch einen Passagethermometer von Thomson, welcher den Durchgang der Wärme durch einen Körper nach Graden abmißt.

Passagier, ein Reisender, besonders zu Wagen oder Pferde; blinder Passagier, ein solcher, der vom Schaffner oder Postillon (Postconducteur) auf dem Wege aufgenommen und verheimlicht wird.

Passah oder Paschah (im Hebr. Verschonung, Vorübergang) ist das jüdische Ostern oder das religiöse Fest, welches die Israeliten, zum Andenken an die Verschonung ihres Volkes bei der Plage des Würgengels in Aegypten und an den Auszug aus diesem Lande, im ersten Vollmonde des Frühlings vom 14ten bis zum 21sten des Monats Nisan feiern. Zu dieser achttägigen Feier versammelten sich alljährlich, so lange die Israeliten noch im Besitze von Palästina waren, die Glieder der Nation bei der Stiftshütte, und seit Salomo's Zeiten bei dem Tempel zu Jerusalem. Während derselben durfte nur ungesäuertes Brod gegessen werden, weil bei dem eiligen Auszuge aus Aegypten der Teig ungesäuert hatte mitgenommen werden müssen, daher das Passah auch das Fest der ungesäuerten Brode heißt. Jeder Hausvater verzehrte mit seiner Familie am ersten Abende ein vom Priester geschlachtetes Lamm, welches ganz und ohne Zerbrechung der Knochen aufgetragen und gegessen ward. Dazu wurden auch Opfer an Erstlingen der Heerden und Früchte im Tempel dargebracht.

Das Passah war das größte unter den jüdischen Festen und wird noch jetzt von den Juden jedes Ortes durch den Genuß ungesäuerter Brode und mit lauten Gebeten begangen.

Passarowitzer Friede wurde am 21sten Juli 1718 von Venedig und dem Kaiser Karl VI. mit der Pforte, zu Passarowitz, einer kleinen Stadt in Servien, am Einflusse der Morawa in die Donau, unter Vermittlung Englands und Hollands, abgeschlossen und endigte den Krieg, welchen die Pforte ohne Grund 1714 gegen Venedig unternommen hatte, um Morea zu erobern. Die Pforte erhielt Morea, ohne daß Venedig förmlich darauf im Frieden verzichtete, Oesterreich erhielt Belgrad mit Servien, dem temeswarer Banat, die Walachei bis zur Aluta und ein Stück von Kroatien. (Vgl. Belgrad.)

Passato (ital.), vergangen, wird insbesondere von Kaufleuten gebraucht, um einen jüngstverwichenen Zeitabschnitt anzudeuten; z. B. am 21sten passato, d. h. am 21sten vorigen Monats. Tempi passati, o schöne Vergangenheit, du bist vorüber! Anno passato, im verwichenen Jahre.

Passatwinde, s. Wind.

Passau, Hauptstadt des bayerischen Unterdonaukreises, Sitz der Kreisregierung und eines Bischofs, hat eine romantische Lage und besteht aus der Stadt und den 2 Vorstädten, der Innstadt und der Ilzstadt, zusammen über 800 Häuser mit 8,000 Einw. Die eigentliche Stadt liegt auf einer von der Donau und dem Inn gebildeten Halbinsel. Ueber die Donau führt eine 1818 — 23 erbaute, auf 7 Granitpfeilern ruhende

Brücke. Die Innstadt, am rechten Ufer des Inns, ist durch eine hölzerne Brücke mit Passau verbunden. Jenseits der Donau, am linken Ufer der Ilz, welche hier sich gleichfalls mit der Donau vereinigt, liegt die Ilzstadt. Auf dem in dem Winkel zwischen der Donau und dem rechten Ufer der Ilz liegenden 400 Fuß hohen Berge ragt die Festung Oberhaus hervor, welche mit dem tiefer liegenden Schlosse Niederhaus verbunden ist. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus das ehemalige fürstliche Residenzschloß, die Domkirche auf dem Domplatze, dem schönsten Platze der Stadt, mit Königs Max I. Denkmale, und das ehemalige Jesuitencollegium, jetzt das Gymnasium. Wichtiger als die Industrie ist der Handel und die Schiffahrt auf der Donau. In der Nähe liegen die Lustschlösser Freudenheim und Löwenhof. — Das Bisthum Passau (20 Q. M.) wurde 1801 säcularisirt und 1809 ganz mit Bayern verbunden. Der zu Passau den 22. August 1552 geschlossene passauer Vertrag war das erste Reichsgrundgesetz, welches den Protestanten nach langen Kriegen die Ausübung ihrer Religion und bürgerlichen Rechte sicherte.

Passion, das Leiden Christi, so wie die Geschichts-Erzählung dieses Leidens und was zum Andenken desselben in der christlichen Kirche geschieht; wie die Feier der Fasten oder Passionszeit, 7 Wochen lang vor Ostern, worin über Passionstexte (einzelne Abschnitte der Leidensgeschichte) Passionspredigten gehalten werden, und die dramatische Vorstellung dieser Geschichte, an der die moderne Schauspielkunst im Mittelalter ihre ersten Versuche machte.

Passiv (lat.). Activ bezeichnet thätig, passiv dage-

gen leidend. Activ ist sonach, was eine Wirksamkeit äussert, passiv, was die Aeusserung fremder Wirksamkeit empfängt. Insbesondere wird in der Sprachlehre das Zeitwort nach diesen beiden Begriffen betrachtet.

Passivhandel, s. Activhandel.

Paßwan Oglu, s. Widdin.

Pastelle oder Pastellstifte sind trockene, in Stifte geformte kreideartige Farben. Diese Stifte vertreten gewissermassen die Stelle des Pinsels. Die Pastellmalerei ist also diejenige Art zu malen, bei welcher man sich trockener, aus verschiedenen Farbenteigen gebildeter Stifte bedient. Man wischt mit dem Finger oder mit einem Wischer die Striche, welche man mit dem Stifte macht, und bringt mithin die Tinten, Halbschatten 2c. dadurch hervor, daß man die Farbe an dem Orte, wo sie bleiben soll, verreibt und verwischt. Nur die hellsten Lichter werden nicht verrieben. Der gewöhnlichste Stoff, auf welchem man mit Pastellen malt, ist bloßes oder auf Leinwand gezogenes, am besten grauröthliches und rauhes Papier oder Pergament. Die Pastellgemälde haben eine Anmuth und Frische, welche das Auge besticht; weil aber die Farben nur wie zarter Staub auf der Fläche liegen, so sind Pastellgemälde auch die vergänglichsten. Zuerst begegnen wir der Pastellmalerei im 16ten Jahrhunderte. Leonardo da Vinci soll sich ihrer oft bedient haben, um Apostel- und Christusköpfe auf Papier zu bringen. Fiorillo nennt Jos. Vivien (geb. 1657, starb 1735), einen Schüler des Charles le Brun, als einen der Ersten, welche sich der Pastellfarben bedienten. Nachher hat die franz. Schule mehre große Meister in der Pastell-

malerei gehabt, z. B. la Tour. Unter den Italienern wird als Pastellmaler geschätzt Cariera Rosalba (aus Venedig, 1672 geb., starb 1737), unter den Engländern Russel, und unter den Deutschen Raf. Mengs. (S. Günther's „Prakt. Anweis. zur Pastellmalerei" (n. A., Nürnb. 1792, 4.)

Pasten, Abdrücke geschnittener Steine der Alten (Gemmen im weitern Sinne), Münzen und Medaillen, vorzüglich in Glas oder glasartiger mineralischer Erde (terra sigillata), Siegelwachs, dann auch Abgüsse derselben in Schwefel, Gyps und gypsartigen Massen. Schon die Alten druckten Steine in gefärbtes Glas ab. In der neuern Zeit sind die von Lippert (s. d.) und von den Engländern Wedgwood, Bentley und Tassie vorzüglich beliebt. Die des Erstern gelang es dem verstorbenen Rabenstein in Dresden in gleicher Güte, zum Theile noch feiner, und weit wohlfeiler nachzubilden. Rabenstein hatte auch für Liebhaber der alten Geschichte mehre hundert Bildnisse berühmter Griechen und Römer in rothen Schwefelabdrücken gearbeitet.

Pastete (franz. Pâté), ein gebackenes Gericht aus gehacktem Fleische, welchem ein Rand und Deckel von feinem Teige Haltung und Kuchenform gibt. Die der Pastete im kleinen nachgeahmten Pastetchen sind ein gewöhnliches Voressen. — Pastetenbäcker, wer sich mit der Verfertigung und dem Verkaufe von Pasteten beschäftigt.

Pasticcio, ital., franz. pastiche, d. i. Pastete, etwas Zusammengestoppeltes (nicht Originelles), ein Mischmasch. In der Kunstsprache ein Gemälde oder Musikstück, welches in der Manier irgend eines großen

Künstlers gemacht und für dessen Arbeit ausgegeben wird. Einer der größten Verfertiger solcher Pasticci war David Teniers der Jüngere, dessen Arbeiten oft erfahrene Kenner täuschten.

Pastor (lat.), der Hirt, daher der Titel der Pfarrer bei den Protestanten. Pastor loci, der Ortspfarrer; Pastor primarius, der Ober-Pfarrer.

Pastorale, 1) ein ländliches Tonstück, welches Gesang und Character der Hirten ausdrückt, mithin einen idyllischen Character hat; auch ein Tanzstück in diesem Character, größtentheils im 3/4tel Takt. 2) Schäferspiel (s. d.).

Pastorale, der Theil der theologischen Wissenschaft, welcher die eigentliche Amtsführung des Geistlichen, die Anwendung der für seinen Beruf unentbehrlichen Kenntnisse betrifft, der praktische Theil der Theologie. Es wird dabei die theoretische Theologie mit ihren Hauptzweigen, der Auslegungskunst, Kirchengeschichte, Glaubenslehre und Sittenlehre, vorausgesetzt, und nur die Anwendung derselben, aus dem Gesichtspunkte der Bestimmung des Seelenhirten und nach den durch die Erfahrung bewährten Grundsätzen, für alle Theile der geistlichen Amtsführung gelehrt. Man gebraucht dafür auch die Ausdrücke: Pastoraltheologie, Pastoralwissenschaft oder Pastoralklugheit. Die Pastoralklugheit (prudentia pastoralis) hat indessen unter diesem Namen häufig nur gewisse Klugheitsregeln für die wichtigsten Theile der geistlichen Amtsführung mitgetheilt, die nicht den ganzen engverbundenen Kreis des gesammten geistli-

chen Berufes umfassen. Nach der höchsten Ansicht dessen, was der christliche Geistliche in seinem ganzen heil. Berufe seyn soll, umfaßt das Pastorale in Beziehung auf das Lehramt: 1) die Homiletik, die geistl. Beredsamkeit (s. Homilie); 2) die Katechetik (s. d.), die Unterrichtskunst in Gesprächsform; 3) in Beziehung auf das eigentliche priesterliche Amt, die Liturgik im weitesten Umfange (s. Liturgie), die Verwaltung der Sacramente, den Dienst am Altare und vor der Gemeinde; 4) in Beziehung auf das von jenen unzertrennliche Gemeindevorsteher- und Gemeindewächter-, Berather-, Tröster-Amt, die Geschäfte und Pflichten im Beichtstuhle, bei Betrübten, Angefochtenen, am Krankenbette, in Ehesachen, soweit diese der Entscheidung des einzelnen Geistlichen zustehen, bei Eidesleistungen, bei Verbrechern und bei Allem, was zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht und Gemeindeordnung gehört, so daß auch die Hauptheile des Kirchenrechtes dazu gerechnet werden müssen. Die beiden letztern Beziehungen begreift die Pastoraltheologie im engern Sinne, worüber u. A. Klöster's Lehrbuch der Pastoralwissenschaft (Kiel 1827) zu vergleichen ist.

Pastoret (Claude Eman. Joseph Pierre, Marq. v.), geb. zu Marseille 1756, war vor der Revolution Advocat und Rath beim Conseil des aides. Ludwig XVI. ernannte ihn im September 1790 zum Minister des Innern. Die Grundsätze der Revolution mit Mäßigung bekennend, trat er während seiner kurzen Amtsführung im Parteikampfe stets vermittelnd auf. Nach dem Tode Mirabeau's befand

er sich an der Spitze der Deputation, welche von der gesetzgebenden Versammlung die Umwandlung der Kirche St.=Genovefe in ein französisches Pantheon verlangte. Als Präsident der Versammlung schlug er die allmälige Abschaffung des Negerhandels vor. 1792 unterstützte er die Kriegserklärung gegen Oesterreich; die Begebenheiten des 10. Augusts nöthigten ihn zur Flucht. 1795 zurückgekehrt, ward er Mitglied und im August 1796 Präsident des Raths der Fünfhundert, wo er die Preßfreiheit vertheidigte, für die deportirten Priester sprach ꝛc. Seine royalen Gesinnungen verwickelten ihn in unaufhörliche Streitigkeiten mit dem Directorium, das ihn am 5. September 1797 auf die Deportationsliste setzte. Er flüchtete nach der Schweiz. Von Bonaparte 1800 zurückberufen, ward er zum Mitglied des Generalconseils der Hospitäler, 1804 zum Professor des Natur= und Völkerrechts und 1809 zum Senator ernannt. Er stimmte 1814 für Napoleons Absetzung. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair, Commandeur der Ehrenlegion und Rath der königl. Universität; 1824 ward er zum Vicepräsidenten der Pairskammer und nach d'Ambrai's Tode (im Decemb. 1829) zum Kanzler von Frankreich ernannt. In allen Verhältnissen bewies er tiefe Einsichten und große Rechtlichkeit. Unter seinen Werken über Politik, Geschichte, Literatur und Alterthümer zeichnet sich die „Hist. de la législation“ (9. Bde., 1817—27) aus; auch setzte er die „Hist. litéraire de la France“ fort, welche durch die Benedictiner der Congregation von St. Maur angefangen war.

Patagonien, oder Magellansland, eine von den Aesten der Cordilleras durchzogene Halbinsel, die südlichste (36 — 50° S. B.) Landschaft in Südamerika, zwischen Chile, Buenos-Ayres, dem atlantischen u. stillen Meere u. der magellanischen Meerenge (22,350 Q. M., mit 110,000 E.). Der südliche Theil wird von Wilden bewohnt. Das Land hat ungeachtet mehrer Vulkane Steppen (Pampas, s. d.) und Moräste, bei rauher feuchter Witterung Ueberfluß an Weiden und Hornvieh, wilde und zahme Pferde in großer Menge, auch Vicunnas oder peruanische Schafe. Die Patagonier sind, wenn auch keine Riesen, doch gewöhnlich über 6 Fuß groß, stark, kupferfarbig, haben langes schwarzes Haar, kleiden sich in Felle und sind treffliche Reiter. An den Küsten treiben die Briten Wallfischfang, die Franzosen und Amerikaner See-Elephantenfischerei.

Patene (patina), bei der Messe der Teller für die Hostie; er wird gewöhnlich mit dem Kelche zusammenstimmend gefertigt.

Patent, ein landesherrlicher an die Unterthanen gerichteter und daher vom Manifeste (s. d.), welches an auswärtige Mächte ergeht, zu unterscheidender Brief oder Befehl, z. B. die öffentliche Bekanntmachung der Besitznahme eines neuerworbenen Landes, einer Dienstbeförderung; ferner eine Urkunde, wodurch dem Inhaber ein Vorrecht, in England besonders der Alleinhandel mit neuerfundenen oder verbesserten Waaren bewilligt wird, die daher Patentwaaren heißen, weßhalb das vorgesetzte „Patent" eine gewisse Vorzüglichkeit der Waare anzeigen soll, welche sie

freilich nicht immer hat. In denjenigen deutschen Staaten, wo nach französischem Vorgange mit Aufhebung der Gilden und Zünfte eine allgemeine Gewerbsteuer eingeführt worden ist, heißt Patent (Gewerbschein) der Erlaubnißschein, den Jeder, der ein Gewerbe treiben will, von der Obrigkeit gegen Bezahlung der vorschriftsmäßigen Steuer (Patent- oder Gewerb-Steuer) einlösen muß.

Pater (lat.) Vater, daher Paternität, Vaterschaft. Patres heißen in der katholischen Kirche die Klostergeistlichen, im Gegensatze zu den im Kloster befindlichen Layen, welche Fratres (Brüder) heißen. Auch nennt man so die Kirchenväter.

Patera, eine Opferschale oder kleine Schüssel, worin die Römer bei ihren Mahlen und Opfern den Göttern den Opferwein darbrachten und das Blut der geopferten Thiere auffingen. Eine kleinere Art, Patella, gab den kleinern Hausgöttern den Namen Patellarii.

Paternoster, 1) der lateinische Ausdruck für Vaterunser oder das Gebet des Herrn; 2) jede zehnte, größere Kugel in dem Rosenkranze, wobei das Vaterunser, dagegen bei den kleinern dazwischen gereihten Kugeln nur das Ave Maria gebetet wird; 3) der Rosenkranz selbst.

Pathe, eine Person, welche ein Kind aus der Taufe hebt oder dabei als gebetener Zeuge zugegen ist; bei den Katholiken ferner auch die bei der Firmung gegenwärtigen Zeugen; jedoch nur in Bezug auf das getaufte oder gefirmte Kind, da in Bezug auf die Aeltern des Kindes diese Personen Gevatterleute heißen. Dage-

gen heißt das Kind selbst im Verhältniße zu jenen Zeugen gleichfalls Pathe.

Pathogenie, die Lehre von der Entstehung der Krankheiten, ist ein Theil der Pathologie (s d.).

Pathognomik, 1) ein Theil der Physiognomik, nämlich die Kunst, die Gemüthsbewegungen aus den Veränderungen des Körpers, besonders der Gesichtszüge, zu erkennen; 2) die Lehre von den Zeichen und der richtigen Beurtheilung der Krankheiten. Letztere bestehen theils in Krankheiten des Körpers, bey welchen, obgleich ihr Sitz im Innern des Organismus ist, doch verschiedene äusserliche, wesentliche und jedes Mal bemerkbare Zeichen erscheinen, welche in Veränderung der Form und Gestaltung, der Farbe des Körpers, der Lage und Haltung, der Gesichtszüge u. s. w. bestehen und von gewissen Umständen herrühren, welche mit der Krankheit wesentlich verbunden sind; theils in Gemüthskrankheiten, welche gleichfalls äussere Kennzeichen mit sich führen, die characteristisch sind, wie denn überhaupt selbst die Erregungen des gesunden Gemüthes durch Leidenschaften und Affecte sich auf dem Gesichte des Menschen durch eigene Haltung, Bewegung, Lage und Veränderung der Augen, der Gesichtsmuskeln und der Farbe sehr deutlich zeichnen, so daß hierauf die Darstellung dieser verschiedenen Gemüthsveränderungen beruht. So haben Haß und Liebe, Furcht und Hoffnung, Freude und Trauer, Zorn und Zufriedenheit, Habsucht, Neid u. s. w. ihre Nerven, auf welche sie bestimmt wirken, durch deren Erreg=

ung wieder bestimmte Muskeln des Gesichts, der Augen, ja zuweilen selbst Muskeln des übrigen Körpers in Bewegung gesetzt werden, und wodurch die Züge des Gesichts, die Haltung des Körpers, die Lage der Augenlieder, des Augapfels, selbst das größere oder mindere Feuer und der Glanz der Augen bestimmt, so oder anders verändert wird. Hierauf beruht die Pathognomik in der ersten angeführten Beziehung. — Pathognomische Zeichen sind also Erscheinungen an dem Kranken und Empfindungen desselben, welche mit der Krankheit wesentlich und immer verbunden sind, so daß sie mit ihr erscheinen, zunehmen und, wenn die Krankheit abnimmt, auch mit ihr abnehmen und verschwinden. Solche Zeichen sind z. B. bei Lungenentzündung das Fieber, das beschwerliche Athemholen, der stechende Schmerz in der Seite, der Husten, u. s. w.

Pathologie oder Nosologie, in der Arzneikunde die Lehre von den Krankheiten (s. d.). Sie besteht aus einem allgemeinen und einem speciellen Theile. Der letztere hat es mit den Krankheitsformen (species), der erstere mit der Betrachtung der Ursachen, der Erscheinungen und der Entstehungsweise der Krankheiten zu thun, zerfällt daher in die Aetiologie, Symptomatologie und Pathogenie.

Pathos (griech.), das Leiden, oder Angesprochenwerden von Etwas; besonders bezeichnet es den starken Eindruck auf das Gemüth, die heftige Gemüthsbewegung, den Affect. Pathetisch ist daher, was eine starke Gemüthsbewegung (mit Würde und Ernst) ausdrückt. In der Kunst wird Pathos dem Ethos

(Charakter) schon von den alten Kunstrichtern gegenübergestellt, und beide als nothwendig darzustellend mit Recht angesehen. Denn Charakter ist das einem Menschen zukommende Maß der Eigenthümlichkeit, inwieferne es bleibender Art ist und von Freiheit ausgeht, Pathos die vorübergehende Anregung, das Angesprochenwerden von den Gegenständen. Werden beide getrennt, und wird die Darstellung des Pathos als Hauptaufgabe u. Gegenstand der Kunst angesehen, so entsteht ein beschränktes Angesprochenwerden von einer einzelnen der zur Erzeugung des Kunstwerkes oder Kunstgenusses nothwendig in Wechselwirkung stehenden Kräfte, besonders des Gefühles, welches der klaren Anschaulichkeit und Gegenständlichkeit, welche die Kunst als Darstellung der Idee fodert, nothwendig Eintrag thun muß und daher, wo es als Absicht zu Tage kommt, wie bei manchen Dichtern u. Schauspielern unserer Zeit, welche sich dadurch des Beifalls der Menge bemächtigen, verwerflich ist und ein falscher Pathos genannt wird, sey es nun, daß sie das Gefühl entweder übertreiben oder es an einem unrechten Orte in einem hohen Grade der Stärke sprechen lassen.

Patkul (Johann Reinhold oder Reginald von), ein Liefländer, soll 1660 zu Stockholm im Gefängnisse geboren worden seyn. Als Karl XI. von Schweden den Adel von Liefland in seinen Rechten sehr beschränkt hatte, und dieser dringende Vorstellungen dagegen machte, wurde vom Könige eine Deputation der liefländ. Ritterschaft 1689 nach Stockholm berufen, um die streitigen Punkte beizulegen. Bei dieser De=

putation befand sich Patkul, damals schwedischer Capitain, ein junger, feuriger und kenntnißreicher Mann. Mit patriotischem Eifer sprach er für Liefland's Gerechtsame; als aber gleichwohl in der Hauptsache nichts geändert wurde, stellte er als liefländischer Deputirter bei dem schwedischen Generalgouvernement in Riga (1692) die Beschwerden seines Vaterlandes in einem Schreiben an den König sehr kräftig, aber auch mit Heftigkeit dar. Die Regierung von Stockholm foderte (1693) alle Landräthe von Liefland, den Landmarschall und besonders Patkul zum Verhöre nach Stockholm. Man erfuhr aber zugleich, daß diese Personen, namentlich Patkul, als Rebellen bestraft werden sollten. Dieser hatte sich schon vorher wegen eines unangenehmen Handels mit seinem Oberstlieutenant nach Kurland geflüchtet, erhielt aber 1694 sicheres Geleit und ging darauf nach Stockholm. Doch schon im October d. J. zog er sich nach Erwahlin in Kurland zurück und wurde, ungeachtet eines sehr demüthigen Schreibens an den König, wegen seiner thätigen Mitwirkung bei der liefländischen Angelegenheit, wegen seines Streites mit dem Oberstlieutenant und wegen seiner Flucht in's Ausland zum Tode verurtheilt. Da er sich jetzt auch in Kurland nicht sicher glaubte, so begab er sich in's schweizerische Waadtland, wo er unter dem Namen Fischering den Wissenschaften, besonders der Philosophie und Politik, lebte. Endlich ging er nach Frankreich und ward durch Vermittelung des kursächsischen Generallieutenants Flemming 1698 Geheimerath in sächsischen Diensten, nachdem er bei Karls XI. 15jäh=

rigem Nachfolger, Karl XII., vergebens Begnädigung nachgesucht hatte. Der Kurfürst von Sachsen u. König von Polen, August II., hatte damals den Plan, in Verbindung mit Dänemark und Rußland Schweden zu bekriegen und Liefland wieder mit Polen zu vereinigen. Patkul, von Vaterlandsliebe und Rachegefühl beseelt, bot die Hände zur Ausführung. Als man in Stockholm seine Schritte, und welchen Antheil er an des Königs von Polen Manifest gegen Schweden hatte, erfuhr, so war sein Urtheil vom schwedischen Hofe unwiderruflich gesprochen. Seine Vertheidigungsschrift gegen diesen ward in Stockholm von Henkers Hand verbrannt. Er rächte sich, indem er den Zaar Peter vermochte, eine in Stockholm erschienene Widerlegung des Manifestes in Moskau (1702) auf dem Markte gleichfalls verbrennen zu lassen. Dies konnte ihm Karl XII. nie vergeben. Damals war er schon in russische Dienste getreten, und nachdem er als russischer Generalkriegscommissär zu verschiedenen diplomatischen Geschäften gebraucht worden war, begleitete er den König von Polen als zaarischer Gesandter. 1704 war er als solcher in Dresden. Dort gefiel es ihm nicht, und er erhielt auf seine Bitte den Oberbefehl über die für August II. bestimmten russischen Hilfstruppen, mit der Würde eines Generallieutenants. Er eroberte Warschau durch Capitulation, mußte sich aber nach Polen zurückziehen. Jetzt begannen Friedensunterhandlungen zwischen August II. und Karl XII., und damit wendete sich sein Glück. Er hatte sich so eben mit der reichen Wittwe des dänischen Gesandten am sächsischen Hofe,

Cay von Rumohr, verlobt und König August II. sein Bündniß mit dem Zaar durch eine persönliche Zusammenkunft noch fester geknüpft, als Patkul einige Tage nach dieser Unterredung (Dec. 1705) vom sächsischen Hofe unter verschiedenen Vorwänden mit 18 seiner Vertrauten verhaftet und für seine Person auf die Festung Sonnenstein, dann nach Königsstein gebracht wurde. Patkul selbst schrieb seine Verhaftung lediglich der gereizten Empfindlichkeit des Königs von Polen und seiner Minister zu. König August II. ward kurz darauf zum Frieden von Altranstädt (24. Sept. 1706) genöthigt, dessen 11ter Artikel die Auslieferung Patkul's bedung. Diese geschah, und vergebens foderte Peter seinen Gesandten vom schwedischen Hofe zurück. Die Schweden nahmen Patkul bei ihrem Abzuge aus Sachsen mit sich und sollen ihn auf diesem Zuge auf eine Kanone gebunden haben. Auf dem Marsche (bei'm Kloster Kasimir, 8 Meilen von Posen) ward er durch ein Kriegsgericht als Landesverräther zum Tode verurtheilt und am 10. Oct. 1707 von unten hinauf lebendig gerädert, dann dem Halbtodten der Kopf abgeschlagen, der Körper in 4 Theile gehauen und auf's Rad gelegt. 1713, nachdem König August II. wieder zum Besitze der Krone gelangt war, wurden Patkul's Gebeine gesammelt und nach Warschau gebracht.

Patmos, Patmosa, s. Sporaden.

Patois, der verderbte Dialect irgend einer Sprache auf dem platten Lande, die Bauernsprache.

Patras (Patrasso), das alte Paträ, liegt im nördlichen Morea an den kleinen Dardanellen im

Golf von Lepanto, und war vor der Revolution eine bedeutende Handelsstadt mit mehr als 22,000 Einw., seit 1821 aber durch sein Castell, das die Griechen kurz vorher gegen Ali Pascha von Janina wieder aufbauen mußten, ein militairischer Punkt, der die Verbindung Moreas mit Lepanto, Albanien und Rumelien sicherte. — Hier brach zuerst der Aufstand auf Morea in lichte Flammen aus, als Khurschid Pascha, Statthalter in Tripolizza, am 12. Februar 1821 einen Griechen in Patras verhaften ließ, der über den Druck der neuen Auflagen, für welche die Aermern Alles bis auf das Bett ihrer Kinder verkaufen mußten, sich beschwert hatte. Khurschid traf nämlich geheime Anstalten zur Vertilgung der Unzufriedenen, welche zu Gunsten des Verhafteten einen Auflauf veranlaßt hatten. Der allgemein verehrte, durch Beredtsamkeit ausgezeichnete Erzbischof von Patras, Germanos, und die Archonten der Stadt wurden nach Tripolizza gefodert. Kaum waren sie abgereist, so griffen die Griechen in Patras am 20. März zu den Waffen, die Türken zogen sich in die Citadelle; die europäischen Consuln, mit Ausnahme des französischen, verschanzten sich in ihren Häusern, und die reichsten hellenischen Familien flüchteten nach Zante. In diesem wilden Kampfe zündeten die Türken am 4. April 1821 die Stadt an, aber schon am 15ten entsetzte Jusuff von Lepanto her, auf den Rath eines Briten, die Akropolis von Patras, welches nun durch Brand, Mord und Plünderung ein Schutthaufen wurde. Die Consuln entflohen; der französische, Hugues Pouqueville, blieb allein zurück und rettete

viele Unglückliche, bis auch ihn die äußerste Noth zwang, sich auf eine französische Fregatte zu begeben. Seitdem dauerte der regellose Kampf zwischen den Türken und den Insurgenten vor und bei Patras bis 1824 fort. Die Flotte des Kapudan Pascha verstärkte mehrmals die Besatzung. Mitten unter den Brandstätten schlugen Zigeuner und Juden für beide Theile Krambuden auf, denen britische Schiffe alles Nöthige zuführten. Da Maurokordatos Missolunghi (s. d.) behauptete, so konnten die Türken von Epirus her weder Patras entsetzen, noch Morea überziehen. Kolokotronis schloß daher die Akropolis enger ein; allein er hatte kein Belagerungsgeschütz, und zur See fehlte es der Besatzung nie an Zufuhr. Im Sommer 1824 erkannte zwar England die von der griechischen Regierung erklärte Seesperre der Plätze Patras und Lepanto an; da aber Kolokotronis im November gegen die hellenische Regierung die Waffen ergriff, wurde Patras wieder frei. Hierauf bemächtigte sich Ibrahim Pascha, welcher mit der ägypt. Expedition 1825 Navarin erobert hatte, des westlichen Morea und griff von Patras aus Missolunghi an. Endlich nahm nach dem Abzuge der ägyptischen Truppen aus Morea, am 4. October 1828, der französische General Maison am 5. October Patras mit Capitulation; seitdem weht hier die hellenische Nationalflagge.

Patriarchen (griech.), Altväter, auch Erzväter, heißen die Familienhäupter des Urgeschlechtes vor der Sündfluth und die 3 Stammväter des israelitischen

Volkes: Abraham, Isaak und Jakob. Der Ausdruck patriarchalisch erinnert daher an das Zeitalter jener Urväter des Menschengeschlechtes, an die Unschuld und Einfachheit ihrer Sitten, an die Würde und das Ansehen ihres Alters und an die Milde ihrer hausväterlichen Familienregierung. — Jene Benennung wurde dann ein Ehrentitel der Oberhäupter oder Präsidenten des Sanhedrins, unter denen sich die nach der Zerstörung Jerusalems in Syrien und Persien geduldeten Juden vereinigten. Das jüdische Patriarchat zu Tiberias in Galiläa bestand für die westlich wohnenden Juden bis 415, das zu Babylon für die östlichen in der Zerstreuung bis 1038. Von diesen mit großer Macht bekleideten Würden der jüdischen Kirche ging der Patriarchentitel in die christliche über, wo sich seit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts die Bischöfe zu Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem Patriarchen nannten und das Recht der Weihe und Beaufsichtigung der Erzbischöfe und Bischöfe ihrer Sprengel ausübten. Während das römische Patriarchat zu einem Oberpriesterthume über den ganzen Occident heranwuchs, behauptet der Patriarch von Konstantinopel den Primat über die griechischen Christen im türkischen Reiche; er führt den Titel ökumenisch (allgemein), hat den Rang eines Pascha von 3 Roßschweifen und wird vom Sultan eingesetzt. Ein noch größeres Ansehen hatte das im 16ten Jahrhunderte entstandene Patriarchat über die russische Kirche zu Moskau, welches Peter der Große eben darum wieder abschaffte und in eine heilige Synode verwandelte. In der katholischen

Kirche führen die Erzbischöfe von Lissabon und Venedig den Patriarchentitel, doch ist Letzter nicht über andre Erzbischöfe gesetzt, dagegen der Erste die Rechte eines Primas von Portugal hat.

Patrimonial = oder Erbgerichtsbarkeit, diejenige Gerichtsbarkeit, welche die Grundherren über Erbzins = und Lehnleute ausüben, ist von der administratorischen darin unterschieden, daß diese von Amtswegen, im Namen des Regenten, jene hingegen aus eigener, auf dem Eigenthume haftender Befugniß ausgeübt wird. Da der Regent allein jede Gerichtsbarkeit verleiht, und der Unterthan, der sie ausüben will, das Recht dazu von ihm erhalten haben muß, so folgt, daß sich die Patrimonialgerichtsbarkeit auf die ausdrückliche oder stillschweigende Erlaubniß des Landesherren gründet und auch in zweifelhaften Fällen auf die niedere Gerichtsbarkeit einschränkt, weil die peinliche in allen Zeiten für ein so wichtiges Hoheitsrecht galt, daß sie selten einer Privatperson ertheilt wurde. Sie ist in jedem Betrachte der oberstrichterlichen Gewalt und höchsten Aufsicht des Staats untergeordnet, welche grobe Mißbräuche mit ihrer Aufhebung bestrafen kann. Da bei ihrer Ausübung nach den Landesgesetzen und besonders nach den Untergerichtsordnungen verfahren und gesprochen werden muß, so pflegen die Gutsbesitzer, die selten der Rechte kundig sind, sie durch eigene von ihnen ernannte Rechtsgelehrte verwalten zu lassen, welche Gerichtshalter, Gerichtsverwalter, Justitiarien, Gerichtsdirectoren ꝛc. genannt werden. Diese müssen aber vorher in den meisten Ländern geprüft, vom Landesherrn bestätigt und auf die Rechtspflege beeidigt

werden, wodurch sie den Character öffentlicher Beamten bekommen. In neuern Zeiten ist die Frage über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Patrimonialgerichtsbarkeit mehr als jemals zur Sprache gekommen, und beinahe alle Stimmen haben sich mit Recht gegen sie entschieden; gleichwohl dürfte sie so schnell noch nicht erlöschen.

Patrimonium Petri, Erbtheil des heil. Stuhles, heißt ein Theil des Kirchenstaates, oder diejenige päpstliche Provinz, welche Kaiser Konstantin im 4ten Jahrhunderte dem Papste geschenkt haben soll, die aber eigentlich zu Anfange des 12 Jahrhunderts durch eine Schenkung der Gräfin Mathilde von Tuscien an die Päpste kam.

Patriot, eigentlich nur ein Landeseingeborner, im Gegensatze gegen den Fremdling, der kein Bürgerrecht im Lande hat. Aber wie dies Bürgerrecht nicht blos Gerechtsame gibt, sondern auch an die Gemeinschaft so unauflöslich knüpft, daß jedes Glied sich nur als einen Theil des Ganzen betrachten muß, so liegt in dem Worte Patriot auch der schöne Begriff eines Mannes, der dem Lande, in dem er das Bürgerrecht erworben hat, völlig ergeben ist; obwohl es in den Stürmen gefährlicher Volksbewegungen so häufig gemißbraucht worden ist, daß man es gewissermaßen für gleichbedeutend mit Volksverführer halten könnte. Wenigstens muß man zwischen ächten und falschen Patrioten genau unterscheiden, und nur den Erstern darf man Patriotismus, d. i. Vaterlandsliebe und Bürgertugend, in Wahrheit zuschreiben.

Patristik (theologica patristica), derjenige Theil der historischen Theologie, der das Leben, die Schrif-

ten und Lehren der Kirchenväter (s. d.) zum Gegenstande eines besondern Studiums macht.

Patrize, der von dem Formschneider in Stahl geschnittene Stempel, mit welchem durch Einschlagen in eine weichere Masse die Matrize (s. d.) verfertigt wird. Die Patrize enthält das Darzustellende der Buchstaben des Alphabets verkehrt.

Patrizier hießen in dem alten Rom, im Gegensatze zu den Plebejern oder den gemeinen Bürgern, gewisse durch Abkunft, Ehre und Vermögen ausgezeichnete Familien, aus welchen die Senatoren gewählt wurden. Man unterschied die patres majorum gentium (Patrizier der ältern Familien), welche von den von Romulus gewählten Senatoren abstammten, und die patres minorum gentium (Patrizier der jüngern Familien), welche Tarquin der Aeltere hinzugefügt hatte. Obgleich man den Patriziern ihr politisches Uebergewicht über die Plebejer durch das ihnen über diese ertheilte Schutzrecht (jus patronatus) sichern wollte, so gingen doch ihre Vorrechte verloren, als der Bürgerstand, vom Jahre Roms 261 an, eine völlige politische Gleichheit mit den Patriziern erzwang, indem er zu obrigkeitlichen Aemtern, welche diese bisher ausschließend verwaltet hatten, zugelassen, und die Heirathen unter beiden Ständen nach dem Jahre 308 erlaubt wurden. Es blieb ihnen nunmehr kein anderer Vorzug übrig, als ihre Abstammung aus den ersten und ältesten Familien. Der Verfall der Republik, die bürgerlichen Kriege und die Einführung des Kaiserthums schwächten das Ansehen der Patrizier immer mehr, und Roms Eroberung durch die Gothen, wodurch viele Pa=

trizier ihr Leben verloren, in Gefangenschaft geriethen oder nach Konstantinopel flüchteten, bewirkte, daß aller Unterschied zwischen Patriziern und Plebejern aufgehoben wurde. Als der Sitz der Regierung nach Konstantinopel verlegt worden war, erfand Konstantin der Große, um die alten römischen Patrizier wieder herzustellen, ein neues Patriziat, das blos ein persönlicher Ehrentitel war und nur durch hohe Geburt und ausgezeichnete Verdienste erlangt werden konnte. — Unter den Carolingern und den folgenden Kaisern bezeichnete das Patriziat nicht bloß eine hohe Würde, sondern es war auch die Oberherrschaft über Rom und dessen Gebiet, so wie der Schutz des pästlichen Stuhles damit verknüpft. Karl der Große nahm den Titel eines römischen Patriziers an, ehe er sich zum Kaiser ausrufen ließ, und Heinrich IV. setzte den Papst Gregor VII. als solcher ab. — In neuern Zeiten wurden gewisse adelige Familien in den Reichsstädten Patrizier genannt, weil sie zu gewissen obrigkeitlichen Aemtern vorzugsweise berechtigt waren. Die Patrizier entstanden im 12ten und 13ten Jahrhunderte, wo der Flor der Städte und die Furcht vor Räubereien mehre Adelige bewog, sich in Städten niederzulassen.

Patroklus, der Sohn des Argonauten Menoetius und der Sthenele, ward von Peleus zum Freund und Genossen seines Sohnes Achilles erzogen, und zog mit diesem vor Troja. Als während Achill's Entfernthaltung vom Kampfe (s. Achilles) die Griechen von den Trojanern hart bedrängt wurden, erhielten sie es endlich von Achill, daß sein Freund Patroklus, bis dahin gleich ihm unthätig, in seinen,

des Achilles, Waffen in den Kampf gehen durfte. Patroklus verbreitete anfänglich großen Schrecken unter den Trojanern und that Wunder der Tapferkeit, unterlag aber endlich, von Apollo betäubt und entwaffnet, im Zweikampfe mit Hektor. Die Griechen bestatteten den Leichnahm des gefallenen Helden mit vieler Pracht und feierten Leichenspiele, Achill aber rächte an Hektor (s. d.) furchtbar den Tod seines Freundes.

Patrocinium, Beschützung, insbesondere der Schutz, den ein Heiliger (Patron) der ihm geweihten Kirche, und ein Advocat seinen Clienten angedeihen läßt.

Patron, im Allgemeinen ein Beschützer, Schutzherr, wird oft gleichbedeutend mit Gönner gebraucht. Das lateinische Wort bezeichnete in der römischen Republik einen Patrizier, insoferne derselbe einen oder mehre Bürger aus dem Plebejerstande unter seinen unmittelbaren Schutz genommen hatte, um diese, seine Clienten genannt, mit seinem Ansehen und Einfluß zu unterstützen; auch bezeichnete jus patronatus das Recht des Herren über seine freigelassenen Sklaven. Als Rom viele fremde Völker unterjocht hatte, waren vornehme Römer wohl auch die Patrone ganzer Städte, ja ganzer Provinzen, und erbte sogar diese Patronschaft in den patrizischen Familien fort. Doch nannten die Römer auch Jeden, der, ohne in jenem Verhältnisse eines Patrons zu seinem Clienten zu stehen, als Sachwalter irgend eine Rechtssache vor Gericht führte, Patronus (patronus causarum). — Im Mittelalter und noch jetzt wird in der

8*

katholischen Kirche der Schutzheilige einer Kirche, eines Klosters, auch wohl einer Stadt oder Provinz, ja selbst der Heilige, dem der Einzelne sich besonders empfiehlt, Patron genannt. Allgemeiner bezeichnet man jetzt damit den Verweser oder Verwalter eines Grundstückes, zu dem eine Kirche gehört, über welche jener gewisse herkömmliche und anerkannte Rechte übt, die unter dem Namen des Patronatrechtes begriffen werden. Das Wesentliche des Patronatrechtes ist das Präsentationsrecht, nach welchem der Patron für eine erledigte geistliche Stelle der geistlichen Behörde einen Candidaten vorstellen darf, und das Berufungsrecht, das er aber nicht eher auszuüben befugt ist, bis die Genehmigung und Bestätigung des vorgestellten Candidaten von Seiten der höhern Behörde erfolgt ist. In diesem Sinne ist er denn Collator und hat als solcher ein um so weniger beschränktes Recht, als seiner Entscheidung für den Candidaten nichts entgegensteht, wenn die geistliche Behörde die Würdigkeit desselben nicht bezweifelt. In diesem Sinne redet man auch von einer Patronatspfarre, u. setzt sie den landesherrl. Pfarren, dann den bischöflichen oder Consistorialpfarren, entgegen. Dasselbe Recht, was dem einzelnen Patronatsherrn zusteht, fällt übrigens auch den Magistraten und andern Gemeinschaften, die ein Patronatrecht haben, anheim. Ausser diesen Hauptheilen des Patronatrechtes sichert es auch dem Patron einige andre Auszeichnungen und Vorrechte. So muß er namentlich in das Kirchengebet eingeschlossen werden, darf in der Kirche seine besondere Capelle (vor-

dem auch sein Erbbegräbniß) haben; bei seinem und seiner nächsten Blutsverwandten Tode wird eine Zeit lang mit allen Glocken geläutet, und beim Gottesdienste schweigt Musik und Orgel. Es ist das Patronatsrecht in der Regel an den Grundbesitz gebunden und steht den Familien nur zu, so lange sie die Besitzer sind. Bei allzulang verzögerter Ausübung des Rechtes, besonders der Präsentation eines Candidaten für die erledigte Stelle, oder wenn die Güter des Patrons mit dem Sequester belegt sind, oder wenn das Recht unter Mehren streitig ist, tritt für die Person des Patrons, doch nicht für den künftigen Erben, dafern dieser die Unbill abstellt, eine Suspension ein, und die geistliche Behörde übt indeß das Recht. Aber völlig verloren geht dasselbe, wenn der Patron der Bestechung, der Verkaufung des Amtes, d. i. der Simonie überführt worden; wenn er die Kirche, auf die sein Recht gegründet ist, verfallen läßt und nicht wieder herstellt, wenn er zur Einziehung der Stelle einstimmt, oder wenn der Grundbesitz und das darauf haftende Recht an einen Andern übergeht.

Patrone, ein Muster, z. B. die Vorzeichnung für künstliche Stickereien und Webereien; bei den Malern eine Form, durch deren Ausfüllung sie gewisse Figuren sehr schnell an Wände u. s. w. anmalen; endlich eine Hülse von Papier oder Blech, besonders zu einer Ladung Pulver, auch zu Kartätschen-Kugeln; daher Patrontasche, ein Theil der Armatur der Soldaten, worin sie die Patronen zum Laden aufbewahren.

Patrouille, die Rundwache von Seite des Mi-

litairs und der Polizeimannschaft; z. B. Nachtpatrouille, welche in den Wirthshäusern abschafft.

Pau, die wohlgebaute Hauptstadt des Departements der Niederpyrenäen, in Bearn (2000 Häuser, 12,400 Einwohner), hat ein festes Schloß und liegt am Gave de Pau, über welchen eine hohe Brücke von 7 Bogen führt, davon man eine schöne Aussicht genießt. Sonst residirten hier die Könige von Niedernavarra. Heinrich IV. ward hier 1553 geboren; auch der jetzige König von Schweden. 1721 wurde hier eine Akademie der Künste und Wissenschaften gestiftet. Die Gegend hat guten Weinbau (Jurançonwein).

Pauke (tympanum), im Alterthume jeder mit einer Haut bespannte hohle Körper oder Reif. Jetzt versteht man darunter die ursprünglich kriegerischen, jetzt aber in jedem Orchester bei vollstimmiger Musik angewendete Kesselpauke, die aus einem kupfernen Kessel besteht, über welchen an einem eisernen Reif eine gegerbte Eselshaut ausgespannt ist, die mittelst einer eisernen Schraube höher und tiefer gestimmt werden kann und mit einem hölzernen Klöppel (gewöhnlich mit Flanell oder Leder überzogen) geschlagen wird. Jetzt hat man gewöhnlich zwei Pauken von verschiedener Stimmung. Die Noten werden im Baßschlüssel meist ohne Vorzeichnung (folglich in c) geschrieben, und von dem Componisten angezeigt, in welchen Ton gestimmt werden soll.

Paul Veronese, s. Cagliari.

Paul (Vincent de), der Stifter der Priester von der Mission, geb. 1576 in dem Dorfe Povi in Frankreich, studirte zu Toulouse, erhielt nach wunderba=

ren Schicksalen eine Pfarre zu Clichy und stiftete mit Hilfe einer reichen und frommen Frau eine Missionscongregation, deren Glieder zunächst bestimmt waren, den Armen das Evangelium zu predigen und vornehmlich 8 Monate des Jahres als Seelsorger, Friedensstifter, Krankenpfleger und sonst auf alle Weise als Beförderer der Sittlichkeit unter dem Landvolke zuzubringen. Ihr Hauptsitz war das Stift St.-Lazarus zu Paris, wovon sie auch den Namen Lazaristen (s. d.) empfingen. Nach dem Tode des Stifters (1660) haben sie sich weiter ausgebreitet und eine vielseitige Geschäftigkeit gezeigt. Vincent de Paul wurde nach seinem Tode unter die Heiligen aufgenommen.

Paul I., Kaiser von Rußland, geb. den 1. Oct. 1754. Sein Vater, damals Großfürst, nachher Kaiser Peter III., wollte ihn, aus Abneigung gegen seine Gemahlin Katharina, von der Thronfolge ausschließen, als aber Peter 1762 Reich und Leben verlor, und Katharina II. den Scepter Rußlands führte, ward Paul der einzige Erbe des Reiches; Katharina wendete daher Alles an, um die schwankende Gesundheit desselben zu befestigen; Graf Panin, ihr erster Minister, ein ihr völlig ergebener Mann, ward Oberhofmeister, und Apinus Lehrer des Prinzen. Paul war aufgeweckt und besaß Talente; seinem sonst offenen Charakter gab aber bald die Erinnerung an das traurige Schicksal seines Vaters eine gewisse Härte und Verschlossenheit, zumal da seiner Mutter Herrscher-Eifersucht ihn bei heranreifenden Jahren mit Auflaurern umgab. Doch hielt ihn ihre Strenge nicht

ab, in Katharinen stets die Mutter zu ehren, und nur selten äusserte der lebhafte Prinz die in seiner Brust verschlossenen Gesinnungen. 1773 ward der Großfürst mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt vermählt, die bei ihrem Uebertritte zur griech. Kirche die Namen Natalia Alexiewna erhielt und am 26. April 1776 zur großen Betrübniß ihres Gatten im Wochenbette starb. Auf Friedrichs II. Einladung reiste Paul 1776 nach Berlin, wo er sich mit der Prinzessin Dorothea Augusta Sophie von Würtemberg verlobte, die nun die Namen Maria Feodorowna annahm, am 18ten October 1776 mit ihm verbunden wurde und ihm unter andern Kindern die nachherigen Kaiser Alexander und Nikolaus gebar. Das häusliche Glück, das der Prinz genoß, tröstete ihn über den Druck, unter welchem die Kaiserin ihn von allen Regierungsgeschäften ausschloß, und der so weit ging, daß er, als Großadmiral der russischen Seemacht, nicht einmal die Flotte in Kronstadt besuchen durfte. 1780 trat Paul mit seiner Gemahlin eine Reise durch Polen, Deutschland, Italien, Frankreich und Holland an. Nach 14 Monaten kehrten Beide nach ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Gatschina zurück. Hier lebte Paul in gezwungener Unthätigkeit, bis seiner Mutter Tod ihn am 17. November 1796 auf den erledigten Thron rief. Seine ersten Herrscherhandlungen waren Werke des Wohlthuns, vollbracht im Gefühle der Freude, sich endlich frei zu sehen. Rasch wurden Unordnungen im Heere und in der Flotte abgestellt, die Katharina übersehen hatte. Gegen das an ihm geübte Beispiel

ließ er seinen Sohn Alexander an den Geschäften Theil nehmen, und die Leiche seines Vaters, Peters III., zugleich mit Katharinens Leiche feierlich in die Gruft der Kaiser beisetzen; auf seinen Befehl mußten Alexis Orloff (s. d.) u. Baratinsky das Leichentuch halten. Orloff lebte hierauf im Auslande; die vertrautesten Diener Katharina's II. wurden entfernt. Nun stellte Paul das alte Reichsgesetz wieder her, demzufolge das weibliche Geschlecht, so lange männliche Nachkommen vorhanden sind, von der Thronfolge ausgeschlossen ist, und bestimmte diese, durch einen zu Moskau während der Krönung (16. April 1797) erlassenen Ukas, nach dem Rechte der Erstgeburt. Friedliebend endigte er den Krieg mit den Persern und ließ, laut sein Mißfallen äußernd über das Verfahren seiner Mutter gegen Polen, die in russischer Haft befindlichen Polen los; Kosciuszko (s. d.) nahm indeß die ihm angebotene Pension nicht an. Indeß hatte der Druck, den Paul fast 40 Jahre lang erlitten, fortwährend den traurigsten Einfluß auf sein Leben, und die mancherlei Mißgriffe, die er sich zu Schulden kommen ließ, entsprangen größtentheils aus dieser Quelle. Seine Verfügungen über die Einfuhr ausländischer Bücher in sein Reich, sowie über den Eintritt fremder Reisender und überhaupt seine gegen den Geist der Zeit anstrebenden Anordnungen beweisen mehr als zu sehr das durch mannigfache Kränkungen gereizte und verfinsterte Gemüth des Fürsten. Ein Gleiches leuchtete aus seinem Betragen, als er der Verbindung gegen Frankreich beitrat. Sein über 100,000 Mann starkes Heer, das zum Theil in Ita=

lien und der Schweiz unter Suwaroff und Korsakoff, zum Theil in Holland gegen Frankreich focht, errang zwar manche Siege; da es aber durch die Niederlage bei Zürich fast auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, zog er es zurück. Paul hatte nämlich gegen den deutschen Kaiser, noch mehr aber gegen England und Pitt, Mißtrauen gefaßt, Bonaparte aber, solches schlau benützend, dem Stolze des russischen Herrschers zu schmeicheln gewußt und die gefangenen Russen, neu bekleidet und bewaffnet, ohne Auslösung nach Rußland zurückgeschickt. Paul, der nicht sowohl für die Bourbonen, als nur gegen die Jakobiner gestimmt war, deren Grundsätze er überall witterte, trennte sich von der Coalition und blieb Bonaparte's Freund bis zu seinem Tode. Ludwig XVIII., so wie alle Emigrirten, mußten das russische Gebiet verlassen, und der dem unglücklichen Bourbon bisher ausgezahlte Jahrgehalt ward aufgehoben. Zu den merkwürdigen Zügen in Paul's Charakter gehört, bevor die eben erwähnte Sinnesänderung bei ihm eintrat, sein Benehmen gegen Spanien und die Malteser. Dem ersten Reiche erklärte er den Krieg, der aber nur die Wegnahme einiger Handelsschiffe zur Folge hatte. In den Maltesern, als einer ritterlichen Verbindung des Adels, sah er eine Stütze der Throne und erstreckte seinen Schutz über sie so weit, daß er sich, als der Freiherr von Hompesch seine Würde niederlegte, nicht ohne Widerspruch des Papstes und mehrer Mächte, zum Großmeister des Ordens erklären ließ (16. Dec. 1798). In dieser Eigenschaft brachte er einen Friedensvertrag zwischen der Pforte und dem Ritterorden von Malta zu Stande, wodurch die Türken sich gegen

ihre alten Freunde, die Franzosen, mit ihren Stamm- und Glaubensfeinden, den Russen und Maltesern, verbanden. 1800 erreichte sein Unwille gegen England den höchsten Grad. Schon am 16ten August hatte er eine Einladung an Preußen, Schweden und Dänemark erlassen, die bewaffnete Neutralität von 1780 gegen Englands Anmaßungen im Seehandel wieder herzustellen. Als nun England die den 5. September 1800 wiedereroberte Insel Malta an Paul, als den Großmeister des Ordens, auszuliefern sich weigerte, legte Paul ein Embargo auf alle englischen Schiffe in russischen Häfen (den 8. Nov.) und brachte jenen Neutralitätsvertrag im December mit Schweden, im Januar 1801 mit Dänemark und den 3. April mit Preußen zu Stande. Dieser rasche Wechsel in dem auswärtigen polit. Systeme Rußlands fand im Reiche selbst großen Tadel. Noch weniger erwarb sich Paul die Liebe seiner Unterthanen durch seine innere Verwaltung. Zwar schien auch hier oft in den willkürlichsten Handlungen sein Eifer für Gerechtigkeit seltsam durch; allein derselbe ward durch die seinem Charakter eingedrückte reizbare Heftigkeit so gänzlich mißgeleitet, daß die meisten seiner Unterthanen in ihm nur einen Tyrannen sahen. Die Strenge, die er anwenden zu müssen glaubte, um die zu Thronveränderungen so geneigten Großen im Zaume zu halten, und die Verfolgung seiner geheimen Polizei gegen scheinbar Verdächtige nahmen in dem Verhältnisse zu, als er auf Schwierigkeiten in der Ausführung seiner Pläne stieß. Es bildete sich daher unter den Großen eine Verschwörung. Man reizte Paul absichtlich gegen seine Söhne, und diesen machte man glauben, daß der

Vater sie in eine Festung sperren wolle, es sei daher ihrer Selbsterhaltung wegen nothwendig, den bis zum Wahnsinn gemüthskranken Kaiser zu verhaften. Nach langem Widerstande und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er alle Rechte und Gewalt an seinen Vater wieder abtreten würde, sobald diesem Gott Gesundheit und Vernunft wiedergeschenkt hätte, soll sich Alexander an Pauls Stelle die Regierung übernehmen zu wollen entschlossen haben. Von den 30 Verschworenen blieb der Sage nach Valerius Suboff den 23. März 1801 Abends bei dem Kaiser. Die Uebrigen, Plato Suboff an der Spitze, kamen durch eine verborgene Treppe Nachts 11 Uhr in das Vorzimmer des Kaisers, im Palaste St.-Michael. Der wachhabende Leibhusar öffnete, weil man ihm sagte, es sey Feuer, man wolle den Kaiser wecken; als er die Menge eindringen sah, wollte er sich widersetzen und ward verwundet. Darauf gelangten die Verschworenen in Pauls Schlafzimmer, wo sie ihn hinter einem Schirme verborgen fanden. Fürst Suboff legte ihm eine Acte vor, worin er sich unfähig bekennt, die Regierung länger zu führen und sie seinem ältesten Sohne Alexander übergibt. Paul rief bei'm Vorlesen: „Ich bin Kaiser und will es bleiben!" Darauf warf ihn Nicolaus Suboff nieder. Man hat die Umstände seines Todes verschieden erzählt. Als die Großfürsten ihn erfuhren, war ihr Schmerz gränzenlos. Alexander verwarf Anfangs eine Krone, die man seinem Vater so grausam entrissen hatte. Endlich unterwarf er sich der durch Pauls-Widerstand selbst herbeigeführten Nothwendigkeit. Pauls Tod ward

in einem Manifeste einem Schlagflusse zugeschrieben. Was den unglücklichen Monarchen in sein Verderben stürzte, war der vorherrschende Zug seines Charakters, der Jähzorn, wodurch er nicht nur seinen Untergebenen, sondern oft auch seiner eigenen Familie fürchterlich ward. In andern Augenblicken war er mild, wohlwollend, menschenfreundlich, suchte begangenes Unrecht gern zu vergüten, und war ein zärtlicher Vater und Gatte, mäßig bei der Tafel und in seinen Vergnügungen, einfach in seiner Kleidung; er besaß, ohne eben Wissenschaften und Künste sehr zu lieben, viele Kenntnisse, wußte einzelne Menschen richtig zu beurtheilen und zeichnete sich in vertrauten Gesellschaften durch eine angenehme Unterhaltung und hinreißende Liebenswürdigkeit aus. Auch in seinen Briefen sind Geist, Scharfsinn und ein edler Ausdruck zu bemerken. Seine Gattin, die Kaiserin Maria Feodorowna, starb 1828.

Paul, der Name von fünf Päbsten, von welchen Paul I. von 757 — 767, Paul II., der Nachfolger Pius II., von 1464 — 1471, Paul III., der Nachfolger Clemens VII., von 1534—1549 regierte. Letzterer ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Er verursachte durch seine heftige Procedur gegen Heinrich VIII. (s. d.) von England die Losreißung dieses einträglichen Reiches von Rom (1535), bestätigte 1543 den Orden der Jesuiten, den er mit ausserordentlichen Freiheiten ausstattete, und eröffnete 1545 das berühmte Concilium von Trient. Paul IV. regierte von 1555 — 59 und führte die spanische Inquisition in Rom ein, so wie er auch den ersten Katalog verbotener Bücher bekannt machte. Paul V.

aus dem Hause Borghese, das ihm viel von seiner Größe zu danken hat, wie er denn überhaupt dem Nepotismus sehr huldigte, regierte 1605 — 1621 als Nachfolger Leo's XI., verschönerte Rom und vermehrte die vaticanische Bibliothek. — Paul Diaconus, ein Longobarde, der seit 781 am fränkischen Hofe als Mönch lebte und 799 starb, hat sich durch seine uns erhaltene Geschichte der Longobarden, die Hauptquelle für die Kenntniß dieses Volkes, berühmt gemacht. — Paul von Samosata, Bischof von Antiochien im 3ten Jahrhunderte, ward durch eine Kirchenversammlung zu Antiochien 269 als Ketzer seines Bisthums entsetzt und aus der Gemeinde gestoßen; seine Anhänger erhielten sich noch gegen 500 Jahre als eine abgesonderte Sekte unter dem Namen der Samosatener. — Paul von Theben, ein Eremit und Anachoret aus Theben in Aegypten, wird von den meisten Schriftstellern für den Stifter des Einsiedlerlebens gehalten und lebte im 3ten und 4ten Jahrhunderte.

Paula (Franz von), s. Franz von Paula.

Paulette, die 1⅔ Procent, welche sonst die Justiz- und Finanzbeamten in Frankreich abgaben, um dadurch ihre Besoldung auch zugleich zu einer Pension für ihre Hinterlassenen zu machen. Sie mußte im Januar oder Februar bezahlt werden und hatte ihren Namen von einem Domainenpachte, Namens Paule.

Paulicianer, Ueberreste der Manichäer (s. d.) und Gnostiker in der Bergkette des Kaukasus und Taurus in Armenien, die seit dem 8ten Jahrhunderte nach einem Parteihaupte, Paulus, diesen Na-

men angenommen hatten, um den Verdacht des Manichäismus von sich abzuwenden. Als Bilderstürmer (s. d.) wurden sie von den griechischen Kaisern, je nachdem diese dem Bilderdienste, den die manichäische Denkart ganz verwarf, bald ungünstig, bald günstig waren, verfolgt oder geduldet. Doch mußten sie, da ihre manichäische Ketzerei entdeckt wurde, seit dem 9ten Jahrhunderte, harte Bedrückung leiden, und als die Kreuzzüge den vom Kaiser Johannes Zimisces nach Thrazien versetzten paulicianischen Gemeinden Wege in das mittlere Europa öffneten, drangen zerstreute Haufen dieser Secte theils zu Lande in die Bulgarei, theils zur See nach Italien und Spanien vor. Unter mancherlei Namen erschienen ihre Abkömmlinge und Geistesverwandten nun in den europäischen Ländern.

Pauline (Christine Wilhelmine), Fürstin zu Lippe, Tochter des Fürsten Friedr. Albert von Anhalt-Bernburg, ward geb. zu Ballenstedt am 23. Februar 1769 und machte sich früh wissenschaftliche Bildung zum steten Berufe. Die Stunden der Muße verlebte sie an der Seite ihres Vaters, bald bei seinen Regierungsgeschäften, bald bei seinen Jagdzügen. Dadurch erhielt ihr Charakter eine männliche Richtung, die sich selbst in kräftigen Gesichtszügen aussprach. Sie war 18 Jahre alt, als sie Birkenstock's latein. Gedicht auf den Tod Friedrichs II. in das Deutsche übersetzte. Sie wandte auch ihre Aufmerksamkeit auf die dänische Literatur und war bald im Stande, die vorzüglichsten Nationalschriftsteller mit Leichtigkeit zu lesen. Im Zeichnen, in der Musik und in weib-

lichen Fertigkeiten war sie minder glücklich. Mit dem Dichter Gleim, der ihren dichterischen Versuchen seinen Beifall schenkte, stand sie in Briefwechsel. Dabei studirte sie die Verfassung ihres Geburtslandes, unterhielt sich mit Staatsmännern über alle Theile der Verwaltung, arbeitete Gesetze aus und verfertigte Gutachten aus Acten. Seit 1790 leitete sie im Cabinette ihres Vaters die auswärtigen Geschäfte. 1796 vermählte sie sich nach der Wahl ihres Herzens mit dem regierenden Fürsten Leopold von Lippe-Detmold. Ihr Gemahl starb 1802 und sie trat die vormundschaftliche Regierung an. Seitdem beförderte sie 18 Jahre hindurch die wohlthätigsten Einrichtungen; sie hob die Leibeigenschaft auf, sorgte für die Erziehungsanstalten und stand mit der Hilfsgesellschaft zu Zürich seit 1808 in Verbindung. Besonders schätzte sie den Generalsuperintendenten von Cölln wegen seines Eifers, Gutes zu wirken; auch nahm sie fleißigen Antheil an dessen „Beiträgen zur Beförderung der Volksbildung." Nach Cölln's Tode setzte sie ihm 1804 und 1806 ein Denkmal durch Herausgabe seiner hinterlassenen Werke, von ihr mit herzlich einfachen Worten eingeleitet. Eine geistvolle Dichtung der Fürstin, worin sie den Gesammtberuf ihres Geschlechtes darstellt, findet man im 2ten Hefte der „Iduna": „Die Theestunde einer deutschen Fürstin" (1805). Mit kluger Umsicht benahm sie sich während Napoleons Zwingherrschaft, so daß derselbe das Fürstenthum Lippe als eines jener Länder bezeichnete, welche von Kriegsrequisitionen verschont bleiben sollten. Der Ausführung einer von der Für-

stin selbst 1817 entworfenen Verfassungsurkunde widersetzten sich die Landstände; dagegen erhielt sie einen Beweis allgemeiner Verehrung durch den seltsamen Antrag der Stadt Lemgo, das bürgermeisterliche Amt zu übernehmen. Sie that dies, weil sie alle Verhältnisse kennen zu lernen wünschte. Am 4ten Juni 1820 übergab sie die Regierung ihrem ältesten Sohne; aber körperliche Leiden untergruben bald ihre Gesundheit. Fortwährend mit edlen Zwecken beschäftigt, schrieb sie noch auf ihrem Sterbelager Resolutionen in Armensachen. Unter den angreifendsten Kämpfen blieb ihr Geist stark und fest; so schied sie vom Leben, am 29. Dec. 1820. S. ihr Leben in den „Zeitgenossen" Nr. XXX.

Pauliner, s. Franz von Paula und Minimen.

Paulowsk, ein kaiserl. Lustschloß, 4 Meilen von St.-Petersburg, das Kaiser Paul seiner Gemahlin, zugleich mit dem etwa 2 kleine Stunden davon entfernten Gatschina, vermachte. Die Kaiserin (st. den 5. Nov. 1828) vermachte jenes dem Kaiser Nicolaus, dieses dem Großfürsten Michael. Die Einrichtung dieses Schlosses und seiner Umgebungen spricht ganz den Geist der Wohlthätigkeit und den guten Geschmack dieser Fürstin aus. An dem Wege dahin sind Wohnungen für Arme und Hilflose, Waisen- und Erziehungshäuser und schöne Gärten, deren Aufsicht Invaliden übergeben ist. Die Galerie von Paulowsk enthält mehre Gemälde von bekannten Meistern und Nachbildungen alter Statuen und Büsten. Berühmt ist das Cabinet de réunion, dessen Geräthe und Verzierungen von den Prinzessinen des kaiserl. Hauses ge-

arbeitet sind. In den Gärten um Paulowsk, im englischen Style angelegt, bewundert man die Zauberinsel, den Rosenpavillon u. a. Anlagen, in welchen öfter Familienfeste von der Kaiserin Mutter angeordnet wurden. Am 19. November 1824 litten sie sehr durch die Sturmfluten der Newa.

Paulskirche zu Rom an der Strasse nach Ostia, eine Stunde von der Stadt, in ungesunder Gegend, gehörte zu den 4 Basiliken Roms, die durch die heilige Thüre ausgezeichnet sind, und zu den wichtigsten Ueberresten der altchristlichen Baukunst. Sie soll ihre erste Anlage Konstantin verdankt und Kaiser Theodosius sie nach einem erweiterten Plane wieder aufgeführt haben. Die Menge der prächtigsten Marmorsäulen, welche die inneren Abtheilungen dieser in Basilikenform aufgeführten Kirche trennten, die Menge der Gemälde an den Wänden, die Mosaiken über dem Hauptbogen des Mittelschiffes, das dem Auge offen liegende Sparrwerk (wie die Sage ging, von Cedernholz des Libanon), der Fußboden, von den mannigfaltigsten Marmorarten zusammengesetzt und für die Archäologen wichtig wegen der darunter befindlichen Inschriften, für die Architekten wegen des Kreises, nach welchem M. Angelo die Zulage zur Kuppel der Peterskirche machen ließ, die außerordentliche Ausdehnung der Räume und eine 1070 zu Konstantinopel gegossene Thüre gaben dem Ganzen eine Eigenthümlichkeit, mit der sich kaum eine zweite der Kirchen Roms messen konnte. Vorzüglich wichtig war die Reihe der Bildnisse der Päbste (253 an der Zahl), die an der innern Wand des Haupt-

schiffes herumlief. Alles dieß zerstörte am 15. Juli 1823 die Flamme Einer Nacht, die durch die Vernachläßigung eines Klempners, der am Dache ausbesserte, ausgebrochen war. Selbst die Marmorsäulen sahen nur verkalkt aus dem Grause der Verwüstung hervor und waren so beschädigt, daß nur wenige für den künftigen Bau zu brauchen seyn möchten. Einstweilen wurden im heiligen Jahre die Rechte dieser Kirche auf S. Maria in Trastevere übertragen. Des Monsignore Nicola del Nicolai Werk „Della Bas. di S.-Paolo" (Rom 1815, Fol.) gilt für die genaueste Beschreibung dieses Gebäudes, dessen letzte Schicksale Uggeri („Sulla Bas. di S.-Paolo sulla via Ostiense") in den „Effem. lettr. di Roma" (1823, Heft 37) am genügendsten erzählt hat. — St. Pauls Kathedrale zu London, auf einer Höhe im Norden der Themse. Nach manchen Versuchen, das altgothische, 1666 abgebrannte Gebäude in gleicher Weise auszuführen, sah man sich gezwungen, jede Spur des vorigen abzutragen und der gegenwärtigen Kirche ein neues Fundament zu geben. Am 21. Juni 1675 ward der erste Stein gelegt, dieser ganze Bau aber in 35 Jahren durch einen einzigen Meister, Sir Christoph Wren, unter Einem Werkmeister, Thomas Strong, und einem einzigen Prälaten, D. Henry Crompton, vollendet. Das Gebäude ist aus Portlandstein in Gestalt eines Kreuzes aufgeführt. Zwei Reihen sehr massiver Pfeiler theilen das Innere in ein Schiff und Seitenflügel. Die günstigste Ansicht gibt es von Lutgatestreet aus, wo die große Säulenhalle von 12 gekuppelten corinthischen Säulen, mit einem zweiten Säulengange von 8 gleichfalls gekuppelten

Säulen der gemischten Ordnung darüber, eine auffallende Wirkung hervorbringt. Im Fronton dieses Vorsprungs ist St. Paulus Bekehrung in Relief dargestellt, eine Arbeit von Francis Bird. Die nordwestlichen und südwestlichen Ecken der Kathedrale schmücken 2 Thürmchen. Auf der Südseite, welche der nördlichen entspricht, ist unter dem Phönix im Fronton das oft angeführte „Resurgam.“ Vorzüglich gefällig sind die Formen der Kuppel, u. in der Ansicht von London gehört sie zu den bemerkenswerthesten Punkten. Aber die innere Ausschmückung dieses Gebäudes entspricht nicht seinem äusseren Prunke. Der Fußboden ist von weißen und schwarzen Marmorplatten schachbretmäßig zusammengesetzt, vermehrt aber den Eindruck der Leere, welche diese hohen Mauern ohne Ausschmückung hervorbringen. Man hat sie mit Fahnen, den Trophäen der britischen Tapferkeit, aufzupützen angefangen. Die große Glocke wird nur bei'm Tode eines Gliedes der königl. Familie, des Lordmayors, des Bischofs von London u. des Dechants der Kirche geläutet. Auf 166 Stufen kann man zu der Kugel der Kuppel kommen. Um die Einförmigkeit des Innern zu unterbrechen, hat man seit 1790 Denkmäler und Bildsäulen erlauchter Todten in ihr aufgestellt. Das erste galt dem Andenken John Howard's 1796. Auch Nelson, der in einer Gruft in der Mitte des Gebäudes beigesetzt ist, fand dort durch Flaxmann ein bemerkenswerthes Denkmal, ebenso Sir W. Jones, Graf Howe, Sir Josua Reynolds, u. s. w. Ueber dem Eingange zum Chore ruht Christoph Wren (s. d.), Erbauer dieser Kirche. In den „Illustrations of the public buildings of London“ (mit histor. und beschreib. Berichten

über jedes Gebäude), von den Architekten J. Britton und A. Pugin, findet man in Nr. 1. (London 1825) die St.-Paulskirche abgebildet und beschrieben.

Paulus, der berühmteste und verdienteste unter den Aposteln. Geboren von jüdischen Aeltern, welche zu Tarsus in Cilicien wohnten und das römische Bürgerrecht auf ihn vererbten, ward er früh zu einer gelehrten Bildung hingeleitet und zu Jerusalem durch den Unterricht Gamaliel's in das Studium der jüdischen Schriftauslegung eingeweiht; auch erwarb er sich, wie seine Briefe verrathen, eine genaue Bekanntschaft mit den griechischen Dichtern und Philosophen und trieb daneben, nach der Sitte der jüdischen Lehrer, ein Handwerk, wahrscheinlich Zeltschneiderei oder Tapezierarbeit, wodurch er sich in der Folge auf seinen Reisen Unterhalt verschaffte. So zum Lehramte vorbereitet, trat er wenige Jahre nach dem Tode Jesu als Anhänger der pharisäischen Sekte und Verfolger der Christen-Gemeinde öffentlich auf. Die Apostelgeschichte hat mehre Züge seines Eifers in diesem Geschäfte aufbewahrt, das er aus Anhänglichkeit an das alte Gesetz betrieb. Eben war er mit Vollmachten des hohen Rathes zur Verhaftung der Christen auf dem Wege nach Damaskus, als er durch eine Erscheinung (Apostelgesch. Cap. 9 und Cap. 22) zum Christenthume bekehrt wurde. Er änderte nun seinen Namen Saul in Paul und widmete sich dem Berufe zum Apostel mit einer Begeisterung, welche die größten Schwierigkeiten überwand. Arabien, Syrien, Kleinasien, Griechenland und die Inseln des mittelländischen Meeres wurden die Schauplätze seiner unermüdeten Thätigkeit für die Ausbreitung des Chri-

stenthumes. Wo er auf seinen Reisen hinkam, war er bemüht, Christengemeinden zu stiften und die vorhandenen in ihrem Glauben zu befestigen. Dadurch, daß er auch Heiden, ohne sie zur Beobachtung des jüdischen Gesetzes zu nöthigen, in die Christenheit aufnahm, gab er seinem Wirkungskreise und dem Fortgange des Christenthumes einen viel ausgedehnteren Umfang, aber eben darum war er auch ein Gegenstand des Hasses der Juden, die ihn als einen Abtrünnigen verfolgten, und zu Jerusalem war Alles zu seinem Untergange bereit, als er nach einer mehr als 20jährigen Wirksamkeit für die Verbreitung der Lehre Jesu, um das Jahr 60, mit den von ihn gesammelten Unterstützungsgeldern für die gedrückten palästinensischen Christen, muthig, wie Jesus selbst bei seiner letzten Reise nach Jerusalem, sich gerade nach dieser Stadt begab. Hier ward er verhaftet und nach Cäsarea gebracht, wo ihn die römischen Statthalter Felix und Festus 2 Jahre lang gefangen hielten. Sie mußten zwar die Unerschrockenheit und Geistesgegenwart, mit der er sein Unternehmen rechtfertigte, bewundern, weil er aber als römischer Bürger wegen der widerrechtlichen Gefangenschaft an den Kaiser appellirt hatte, schickte man ihn endlich nach Rom. Nach einem bei Malta ausgestandenen Schiffbruche kam er im Frühjahre 62 in diese Hauptstadt der Welt. Hier ward er mit Achtung, jedoch als Staatsgefangener behandelt und gewann mehre, auch vornehme Römer für das Christenthum. Im J. 64 erhielt er seine Freiheit, kam nach mehren Reisen im Jahre 66 nach Rom zurück, gerieth auf's Neue in Gefangenschaft und starb den Märtyrertod. Seine

Sendschreiben, die er alle in griechischer Sprache abfaßte und welche einen Theil der Schriften des neuen Testamentes bilden, sind Denkmäler eines wahrhaft göttlichen Sinnes, der die Andächtigen erbaut, die Lehrbegierigen unterrichtet, die Unglücklichen tröstet und den Weisen allit ezeEhrfurcht und Bewunderung abnöthigen wird.

Paulus (Heinrich Eberhard Gottlob), Dr., Prof. und geh. Kirchenrath zu Heidelberg, geb. den 1sten Sept. 1761 zu Leonberg bei Stuttgart, erhielt, nachdem er auf der hohen Schule zu Tübingen das theologische Studium vollendet hatte, auf Druck's und Abel's Empfehlung, von dem Freiherrn von Palm zu Kirchheim Unterstützung, um auf einer Reise durch Franken, Ober- und Niedersachsen den Zustand des Unterrichtswesens und hierauf — in Göttingen dazu vorbereitet — die orientalischen und kritischen Schätze des Museums in London und der Bibliothek in Oxford kennen zu lernen. Den literarischen Früchten seiner Reise nach England und Griesbach's Freundschaft verdankte er 1789 den Ruf zum orientalischen Professorat in Jena. Hier beschäftigte ihn ganz die vom Orientalismus abhängige Erklärung des alten und neuen Testamentes, wobei ihm die daselbst herrschende Lehrfreiheit gestattete, den Inhalt des Urchristenthumes psychologisch-historisch zu erforschen und so vorzutragen, wie er ihn zum Theil in s. „Commentar des N. Test." (1800, 4 Thle., n. Aufl. 1804) und in andern Schriften entwickelt hat. Durch dieselbe Methode suchte er den ursprünglichen Sinn des A. Test. zu ergründen, wie seine Clavis über

die Psalmen und den Jesaias darthun. (Man sehe s. Schriften über die orientalische Literatur &c. bei Meusel.) Nach Döderlein's Tode, 1794, erhielt er eine theologische Professur und lebte glücklich in Jena, wo er den Umgang eines Göthe, Voigt, Schiller, Griesbach u. A. genoß, mußte aber seiner Gesundheit wegen 1803 einem Rufe nach Würzburg folgen. Als die protest.-theologische Facultät zu Würzburg (unter des Großherzogs Erzherz. Ferdinands Regierung) aufgehoben wurde, erhielt er die Anstellung als Landesdirectionsrath in Kirchen- und Schulsachen zu Bamberg; nach 2 Jahren wurde er ebenso nach Nürnberg und wieder nach 2 Jahren nach Ansbach versetzt. Endlich wurde er in das academische Leben zurück als Prof. der Exegese und Kirchengeschichte nach Heidelberg berufen. Hier veranlaßte ihn 1814 das Constitutionswerk in seinem Vaterlande Würtemberg, einige Aufgaben, die dasselbe betrafen, zu erörtern. Daraus ging 1819 die historisch-publicistische Zeitschrift „Sophronizon" (11. Jahrg. 1829) hervor, durch welche der auch staatswissenschaftlich gebildete Paulus das Besserwerden in Kirche, Staat und Wissenschaftlichkeit bezweckt. Die Beleuchtung der in dem Schwurgerichtsprozesse gegen Fonk begangenen Rechtsverletzungen gab Veranlassung, daß die Universität Freiburg dem Verfasser die juristische Doctorwürde ertheilte. Noch hat Paulus 1825 eine allgemeine theologische Jahresschrift: „Der Denkglaubige" (2 Bd. 1829), begonnen, sowie 1827 eine andere Zeitschrift: „Kirchenbeleuchtungen." In dieser will er den gegenwärtigen

Zustand der röm.-päbstl., kathol. und evangel.-protest. Kirchen kennen lehren, in jener die Harmonie des Nachdenkens und der urchristlichen Glaubenslehre zeigen, — das Ziel der Forschungen seines Lebens, an deren Resultat er mit inniger Ueberzeugung hängt.

Pausanias, ein lacedämonischer Feldherr, des Kleombrotus Sohn und des Leonidas (s. d.) Neffe, wurde zum Vormunde seines unmündigen Vetters Plistarchus (des Sohnes des Leonidas) ernannt und stand als solcher, während der Abwesenheit des andern Königs, an der Spitze der Regierung. Als Mardonius mit einem großen Perserheere in Griechenland einfiel, zog ihm Pausanias als Oberbefehlshaber des griech. Bundesheeres entgegen und schlug ihn bei Platäa (479 v. Chr.) auf's Haupt. Darauf zog er vor Theben, das an der Sache Griechenlands zum Verräther geworden war, erzwang die Auslieferung der Häupter der persischen Partei und ließ sie hinrichten. Aber diese Erfolge machten ihn stolz und anmaßend, und sein Uebermuth stieg noch, als er mit der vereinigten Flotte Griechenlands die griech. Städte, nach langem Kampfe auch Cypern und endlich selbst Byzanz, den Schlüssel Kleinasiens, von den Persern befreite. Endlich verleitete ihn Stolz und Herrschsucht zum Verrathe; er trat mit Xerxes in geheime Unterhandlungen, in der Absicht, sich zum Herrn von Griechenland zu machen, gab dem Xerxes mehre zu Byzanz gefangen genommene vornehme Perser unentgeltlich zurück, entsagte selbst äusserlich den spartanischen Sitten, indem er mit persischem Aufwande

lebte und sich persisch kleidete, und brachte es dahin, daß die Spartaner ihn zurückzurufen gezwungen waren. Allein nicht nur dieses Mal ward er in Rücksicht auf seinen Rang und seine Verdienste freigesprochen, sondern auch, nachdem er abermals angeklagt und gefangen genommen worden war, gegen das Versprechen, sich auf Erfodern jedes Mal zu stellen, in Freiheit gesetzt. Sogleich aber trat er mit dem Perserkönig wieder in Unterhandlung. Er hatte zu seiner Sicherheit mit Artabazus (s. d.) verabredet, daß dieser den jedesmaligen Ueberbringer eines Briefes von ihm umbringen lassen sollte. Ein gewisser Argilius, der zu einer solchen Sendung bestimmt war, schöpfte Verdacht, öffnete den ihm anvertrauten Brief, fand seinen Argwohn bestätigt und machte den Ephoren Anzeige davon. Um sich einen vollen Beweis zu verschaffen, befahlen sie ihm, in den Tempel des Neptun nach Tänarus zu flüchten, als fürchte er für sein Leben. Sobald Pausanias davon hörte, eilte er zu ihm. Es entspann sich ein Gespräch zwischen Beiden, das den verborgenen Ephoren des Pausanias ganze Schuld enthüllte. Sie kehrten mit dem Entschlusse nach Sparta zurück, ihn nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen. Pausanias, der auf dem Wege erfuhr, welches Schicksal ihm bevorstehe, nahm jetzt selbst zu den Füßen der Minerva Chalciökos seine Zuflucht. Aber seine eigene Mutter Anchitea trug den ersten Stein herbei, um die Thüre des Tempels zu verschließen; diesem Beispiele folgte das Volk und so mußte der Eingeschlossene vor Hunger verschmachten.

Man begrub ihn vor dem Tempel und versöhnte die Göttin durch 2 bronzene Bildsäulen.

Pausanias, ein griech. topographischer Schriftsteller, der unter Hadrian und den Antoninen blühte, lehrte zu Athen und Rom, in welcher letztern Stadt er starb. Seine Beschreibung Griechenlands, eine Art von Reisebeschreibung, ist eine schätzbare Sammlung von freilich häufig fabelhaften Nachrichten für den Alterthumsforscher, in welcher der Verfasser Alles, was er merkwürdig fand, verzeichnete und beschrieb, Tempel, Theater, Grabmäler, Statuen, Gemälde, Denkmäler aller Art 2c. Wo er als Augenzeuge spricht, ist er vollkommen glaubwürdig. — Ausg. seiner Werke von Immanuel Bekker (Berl. 1826 fg., 2 Bde.), deutsche Uebers. von Goldhagen (2. Aufl., Berl. 1798, 2 Bde.) und von Wiedasch (München 1826 fg., 4 Thle.).

Pause (a. d. Griech.), die Ruhe, der Stillstand, vorzüglich in der Musik und Declamation, das Schweigen der Stimmen (sind es alle — Generalpause) an gewissen Stellen eines Tonstückes oder einer Rede; auch das Zeichen, welches diesen Stillstand und seine Dauer in der Musik anzeigt. Die Pausen von der kleinsten Dauer nennt man Sospiren, weil sie nur des Athem- oder Kraftschöpfens wegen da sind.

Pausias, ein berühmter Maler aus Sicyon, im Zeitalter Philipps und Alexanders von Macedonien, war ein Schüler des Pamphilus und zeichnete sich zuerst in der enkaustischen Malerei aus. Seine Geliebte, Glycere, gab als Erfinderin der Blumensprache und schönstes Straußermädchen den Stoff

zu dem berühmten Gemälde Stephanopolis oder die Blumenhändlerni.

Pausilipp, Berg bei Neapel, mit einer der größten und sehenswerthesten Grotten (la grotta di Pausilippo). Durch den Felsen geht nämlich von Neapel nach Puzzuoli ein 80—90 Fuß hoher, 24 — 30 Fuß breiter und ungefähr 1000 Schritt langer gepflasterter Weg in gerader Linie gehauen, zugleich eine der volkreichsten Landstrassen hin. Der starke Widerhall an der Wölbung verdoppelt das betäubende Geprassel der Durchfahrt. Wahrscheinlich ward diese Höhle schon vor den Zeiten der Römer, Anfangs nur als ein Steinbruch, angehauen und in der Folge durch den ganzen Berg getrieben. Alfons I. (reg. 1442 — 58) ließ sie erweitern, nachher wurde sie breiter und höher gemacht, gepflastert und mit Luftlöchern versehen. In der Mitte der Höhle steht eine Capelle für die hl. Jungfrau Maria; über der Grotte sind Reste einer Wasserleitung und des sogenannten Grabmals Virgil's. Seit 1822 haben die österreichischen Truppen eine Kunststrasse über den Pausilipp nach Puzzuoli angelegt, wodurch der Weg durch die Grotte umgangen wird.

Pauvre, (franz.) arm, daher Pauvre honteux, ein verschämter Armer, Hausarmer, und Pauvreté, die Armuth.

Pauw (Cornelius de), Kanonikus zu Xanten im Klevschen, geb. 1739 zu Amsterdam, gest. am 7. Juli 1799, hatte gleich seinem Neffen Anarcharsis Clootz (s. d.) eine große Neigung für sonderbare Meinungen, besaß aber dabei unendlich mehr Scharfsinn und Gelehr=

samkeit. In s. „Recherches philosophiques sur les Grecs“ und „Sur les Américains, les Egyptiens et les Chinois“ (Paris 1795, 7 Bde.) stellt er eine Menge von Behauptungen auf, aber beweist wenig. Friedrich der Große hielt, wahrscheinlich seiner philosophischen Grundsätze wegen, viel auf ihn. Seinen Feinden gebot er Achtung durch seine Tugenden. Noch hat man von ihm mehre Ausgaben der Alten, z. B. des Aeschylus.

Pavesi (Stephan), ein jetzt lebender italienischer Theatercomponist, gebürtig aus Cremona, studierte die Musik unter Piccini im Conservatorium S.-Onofrio zu Neapel und schließt sich auch in seinen Compositionen mehr an die alte ital. Schule an. Letztere zeichnen sich besonders durch einfachen Gesang aus. Unter seinen Opern ist die für Mailand geschriebene Buffa: „Ser Mercantonio“ auch in Deutschland an mehren Orten bekannt. Seit 1818 ist er Capellmeister an der Kirche in Crema.

Pavia (Ticinum), eine alte Stadt im Mailändischen, am Tessino, über den eine Brücke von Marmor die Stadt mit der Vorstadt verbindet (1760 Häuser und 22,300 Einw.). Ausgezeichnete Gebäude sind die Paläste Mezzabarba, Bellisomi und Botta und die neuerbaute Hauptkirche, wo die Lanze Roland's gezeigt wird. Die Universität ward 1770 auf Vermittelung ihres Directors, des Grafen von Firmian, zweckmäßig verbessert und den 11. November 1817 von Neuem mit ihren 15 Collegien feierlich wieder eingerichtet. Die Zahl der Studierenden ist über 1300. Die Citadelle ist nach alter Art erbaut. Pavia war ehemals

die Residenz der Könige der Longobarden. Im Park von Certosa wurde 774 der letzte Longobardenkönig, Desiderius, von Karl d. Gr. und 1525 König Franz I. von Frankreich vom Kaiser Karl V. gefangen. Auch Otto der Große ließ sich hier 951 zum Könige von Italien krönen.

Pavian (papio L.), ein vierhändiges Säugethier, das sich durch eine von beiden Seiten aufgetrennte Nase und durch kahle und blutrothe Gesäßschwielen auszeichnet und meist wilder und unbändiger ist, als die eigentlichen Affen. Uneigentlich nennt man einen häßlichen und dabei albernen Menschen einen Pavian.

Pavillon, ein zeltartig gebautes, meist quadrat- oder cirkelförmiges Lusthaus, das aber auch sehr groß seyn und durch Verbindung mit Flügelgebäuden einen Theil eines Schlosses bilden kann. So besteht das Louvre (s. d.) zu Paris aus 8 verbundenen Pavillons.

Payne (Thomas), ein in der amerikanischen und französischen Revolution berühmt gewordener Mann, geb. den 29. Jan. 1737 zu Thetford in der Grafschaft Norfolk in England, war Anfangs, wie sein Vater, ein Schnürbrustmacher. In der Folge wurde er Zollbeamter und übernahm ausserdem die Direction einer Tabakfabrik, gerieth jedoch in Schulden, wurde 1774 abgesetzt und ging nach Amerika, wo er bei einem Buchhändler in Philadelphia eine günstige Aufnahme fand. Hier gab er 1776 seine erste Schrift: „Common sense“ (übers. in Dohm's „Materialen zur Statistik“ 1. Lieferung) heraus, welche, gegen die Usurpation im britischen Parlamente gerichtet,

über Staatsverfassung in der kunstlosen Sprache des schlichten Menschenverstandes schrieb. Mehre Auflagen dieser Schrift erfolgten schnell nach einander. Darauf wurde Payne vom Congresse zum Secretair bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten erwählt. Washington und Franklin schenkten ihm ihre Freundschaft. 1786 unternahm er seine erste Reise nach Frankreich und ging bald darauf nach England. Hier gab er 1791 „The rights of man" heraus, worin er die Grundsätze zu bekämpfen suchte, welche Burke in seinen Schriften über die französische Revolution aufgestellt hatte. Diese Schrift erregte nicht nur den Haß der Ministerpartei gegen ihn, sondern schreckte durch die ungezähmte Sprache, welche er darin führte, selbst die freien Briten auf. Die Aristokraten boten alle Waffen gegen ihn auf. Er verließ England und begab sich nach Frankreich, wo er als Volksrepräsentant bei dem Senate und zugleich von dem Departement Oise zum Repräsentanten erwählt worden war. Gleich nach seiner Abreise begann in England der Proceß gegen ihn, und man sprach das „Schuldig" über ihn aus. Er warf sich jetzt in die Mitte der Factionen Frankreichs und ließ unter fremdem Namen einen Anschlagzettel erscheinen, welcher verschiedene streitige Fragen enthielt, die die Abreise des Königs betrafen und die Nothwendigkeit fühlbar machen sollten, eine erniedrigte monarchische Regierung ganz abzuschaffen. Auch ließ er sein Buch von den Menschenrechten in's Französische übersetzen. Man naturalisirte ihn und ernannte ihn zum Repräsentanten des Departements von Calais. Den 20. November theilte er seine Meinung über das Schicksal Ludwigs XVI.

schriftlich mit. Da er nicht für des Königs Tod, sondern für Verbannung stimmte, so zog ihm dieß das Mißfallen der Bergpartei zu. Marat warf ihm die Grundsätze eines Quäkers vor. Robespierre ließ ihn 1793 als einen Ausländer aus der Liste der Convents-Deputirten streichen und einkerkern. Damals schrieb er gegen den Atheismus seine Schrift: „L'age de la raison." Im December 1794 ward er auf Requisition der nordamerikanischen Regierung freigelassen und trat wieder in den Convent. Als dieser 1795 auseinander ging, kehrte er in den Privatstand zurück und beschäftigte sich mit statistischen Untersuchungen. 1796 schrieb er eine Abhandlung über den Verfall der Finanzen Englands, die viel Aufsehen machte. Da er indeß den Einfluß nicht erlangte, den er zu erlangen beabsichtigte, so kehrte er 1802 auf Jefferson's Ruf nach Amerika zurück, wo er den 8. Juni 1809 in Armuth starb.

Pays de Vaud, s. Waadtland.

Pazzi, eines der vornehmsten und reichsten Geschlechter der Republik Florenz, ist berühmt durch die Verschwörung von 1478, deren Opfer es wurde. Eifersucht auf die Gewalt des mediceischen Hauses und Eifersucht der Liebe entflammte den Urheber jener Verschwörung, Franz Pazzi, zur Wuth gegen seinen Nebenbuhler, Julian von Medici, welcher sich heimlich mit Camilla Cafarelli vermählt hatte. Franz Pazzi wollte sich für diese Beleidigung und für so manche Zurücksetzung seines Geschlechtes durch die Vertilgung der Mediceer rächen. Bernhard Bandini, ebenfalls von den Medici gekränkt, war sein erster Vertrauter. Da sie wußten, wie wenig die steigende Macht des Hauses

Medici dem Pabste Sixtus IV. gefiel, theilten sie dessen Nepoten, Pazzi's Freunde, Hieronymus Riario, ihren Plan zu dessen Sturze mit und suchten durch ihn den Papst für sich zu gewinnen. Wirklich versprach ihnen der Letztere Unterstützung, und der Erzbischof von Pisa, Franz Salviati, verband sich gleichfalls mit ihnen. Späterhin trat Jakob Pazzi, ein Oheim von Franz und ein ordnungsliebender, verständiger Mann, auf Zureden des päpstlichen Generals Montesecco, der Verschwörung bei. Während einer Krankheit des Karl Manfredi, Grafen von Faenza, zogen die Verschwornen, ohne den Verdacht der Medici zu erregen, eine Menge Truppen zusammen, wodurch sie ihre Partei verstärkten. Endlich bestimmte man den 26. April 1478, an dem in der Hauptkirche Santa Reparata von dem Cardinal Sansoni großer Gottesdienst gehalten werden sollte, zur Vollziehung des Mordes an Lorenzo und Julian von Medici. Das zweite Ertönen des Glöckchens, wenn der Priester die Hostie ergreifen würde, sollte das Zeichen seyn; die Ermordung Julians übernahm Pazzi, die des Lorenzo übertrug man dem Anton von Volterra und Stephan, einem Priester, zwei feigen Menschen. Schon waren Lorenz und eine Menge Volkes in der Kirche versammelt, aber noch fehlte Julian; da begaben sich Franz Pazzi und Bandini zu ihm und beredeten ihn, dem Hochamte des Cardinals beizuwohnen. In der Kirche nahmen sie ihn in die Mitte; Anton v. Volterra und Stephan stellten sich Lorenz zur Seite. Als nun das Glöckchen zum zweiten Male ertönte, durchbohrte Franz Pazzi den Julian mit solcher Wuth, daß er sich selbst am

Schenkel verwundete. Bandini ermordete Julians Freund, Nori. Anton und Stephan griffen den Lorenz an, stießen fehl und verwundeten ihn nur leicht am Halse. Er rettete sich in die Sacristei. Franz und Bandini, die ihm dahin folgen wollten, wurden zurückgestoßen. In dem Gedränge verloren viele Menschen das Leben. Bandini entfloh; Franz suchte vergebens das Volk aufzuwiegeln und mußte sich, von dem Blutverluste erschöpft, nach Hause begeben. Salviati und Jakob Poggio hatten sich unterdessen an der Spitze von 100 Peruginern nach dem Palaste begeben, um denselben zu besetzen; der Gonfaloniere Cäsar Petrucci ahnete Verrath, rief schnell die Wache herbei und besetzte den obern Stock. Durch einen Zufall waren die Peruginer im Versammlungssaale, dessen Thüre von Innen nicht geöffnet werden konnte, eingesperrt und die Florentiner bemächtigten sich mit leichter Mühe des Erzbischofs und mehrer Verschworenen, die theils niedergehauen, theils an die Fenster aufgeknüpft und dann hinab auf die Strasse gestürzt wurden. Das wüthende Volk holte Franz Pazzi aus seiner Wohnung, schleppte ihn nackt durch die Gassen und hing ihn nebst 70 Andern gleichfalls an den Fenstern des Palastes auf. Jakob Pazzi, der durch die Strassen ritt und das Volk zu den Waffen und zur Freiheit rief, rettete sich, da auch er aus dem Palaste der Signoria mit Steinen geworfen wurde und keinen Anhang fand, durch die Flucht, ward aber in den Apenninen von einem Bauer erkannt, nach Florenz ausgeliefert und nebst Renatus Pazzi gehangen. Das Volk warf seinen Leichnam in den Arno.

Bandini hatte sich nach Konstantinopel geflüchtet, aber wurde vom Sultan Bajazet ausgeliefert und nebst Anton von Volterra und Stephan, die sich in ein Kloster geflüchtet hatten, hingerichtet. Napoleon Francesi und Wilhelm Pazzi, der unschuldig und ein Schwager Lorenzo's war, entgingen der Rache des Volkes. Der Letztere wurde aber, ungeachtet der Bitten seiner Gemahlin Bianca, auf Zeitlebens auf seine Villa verbannt. Den Erstern sah man nicht mehr. Die übrigen Pazzi wurden sämmtlich in die Gefängnisse von Volterra für immer eingesperrt. Montesecco ward enthauptet und den Cardinal sandte Lorenz mit vielen Entschuldigungen nach Rom zurück.

Pech (pix), das bis zu einer gewissen Dicke eingesottene und geläuterte Fichten- oder Kiefenharz, welches in den Pechhütten aus Kiefenstöcken gebrannt wird, schwarzbraun von Farbe und derber und zäher als Ther ist. — Pechkranz wird aus brennbaren Stoffen gewunden und theils bei Illuminationen in den eisernen, erhaben angebrachten Pechpfannen angezündet, theils zum Entzünden feindlicher Gebäude gebraucht.

Peculat, die Bezeichnung des römischen Rechtes für eine Entwendung oder Unterschlagung öffentlicher Gelder sowohl aus Staats- als Gemeindecassen. Gegen eine Art des Peculats, die Untreue der Cassenbeamten, sind in den meisten Staaten schärfere Gesetze vorhanden. In deren Ermangelung werden sie dem Diebstahle gleichgesetzt und bestraft.

Peculium, Sondergut, heißt im römischen Rechte dasjenige Vermögen, welches ein noch unter der vä-

terlichen Gewalt stehendes Kind abgesondert von den väterlichen Gütern besitzt, und ist entweder peculium castrense, wenn es bei Gelegenheit des Kriegsdienstes von ihm erworben wurde, oder quasi castrense, wenn es ihm durch öffentliche Aemter oder wissenschaftliche Kenntnisse zu Theil geworden, oder auch profectitium, wenn das Kind dasselbe vom Vater oder wegen des Vaters erhalten hat, oder endlich adventitium, wohin alles gehört, was das Kind auf andre Art erhalten hat. Am pecul. castrense und quasi castrense hat das Kind alle Rechte eines paterfamilias, daher sowohl die Verwaltung als das Eigenthum und die Nutznießung, der Vater aber gar keine; vom pec. profectitium dagegen hat der Hausvater das Eigenthum und die Nutznießung und das Kind bloß die Verwaltung, am pecul. adventit. endlich hat zwar das Kind das Eigenthum, aber der Vater in der Regel Nießbrauch und Verwaltung. — Wenn bei den Römern der Herr seinem Sklaven einen Theil seines Vermögens zur Verwaltung übergab, z. B. um damit für ihn Handel zu treiben, so hieß dieß gleichfalls peculium profectitium.

Pedal heißen die Fußtasten, durch welche die tiefsten Baßpfeifen der Orgel oder des Positivs in Bewegung gesetzt werden. Sie betragen gewöhnlich nicht viel über eine Octave. Schon längst bediente man sich des Pedals als Saiteninstrument, um es unter einem Claviere zur Privatübung zu benutzen; seit Kurzem hat man auch angefangen, es zur Verstärkung des Tones mit dem Pianoforte zu verbinden. Doch heißen hier Pedale auch die mit den Füßen getretenen Züge oder

Veränderungen. Bei der Harfe dient das Pedal, die Töne um einen halben Ton zu erhöhen. — Pedalharfe, s. Harfe.

Pedant ist Der, welcher steif an einer gewissen beschränkten Form, Regel oder Ansicht hängt und mithin der Freiheit des Geistes im Beurtheilen und Handeln keinen Einfluß gestatten will. — Pedanterie oder Pedantismus ist das ängstliche Hängen an gegebenen Formen oder Ansichten. Die Erfahrung, daß in dem Kreise der Gelehrten die Pedanterie am häufigsten anzutreffen ist, und namentlich unter Schulmännern und Sprachforschern, deren Wirkungskreis den meisten Kleinigkeitsgeist (Mikrologie) begünstigt, am leichtesten einheimisch wird, scheint der Grund zu seyn, warum man jenen Ausdruck im Deutschen durch Schulfuchs übersetzt und unter einem Pedanten vorzugsweise einen gelehrten Pedanten zu verstehen pflegt. Der Pedant schadet durch seine Beschränktheit oft mehr, als all sein Wissen nützen kann. Darum aber muß man nicht vag und in seinem Wissen oberflächlich seyn, um dem Tadel der Pedanterie zu entgehen. Gelehrter Pedant ist aber nicht nur Der, welcher den Gegenstand seines Wissen nur nach der strengen Regel betreibt (Formalist), sondern auch Derjenige, der überhaupt Alles nach den beschränkten Ansichten seines Faches betrachtet und zu formen sucht, so wie endlich auch Derjenige, der seine Schulgelehrsamkeit auskramt, wo sie nicht hingehört, besonders in dem gesellschaftlichen Leben, und wo es nicht dem Wissen, sondern dem Handeln gilt. Einseitigkeit bis zum Kleinlichen und Geschmacklosen, Aengstlichkeit bis zum Mechanismus, steife Bedächtlich=

keit im Handeln bis zur lächerlichen Unbeholfenheit in schwierigen und überraschenden Fällen, Stolz, Eitelkeit und festgewurzelte Vorurtheile gegen alles Fremdartige sind die gewöhnlichen Züge des Pedanten; dagegen Liberalität der Denkungsart, gesundes, vielseitiges Urtheil, Witz und Geschmack, Freiheit im Handeln und praktischer Takt ihm fremd sind.

Pedell (bedellus, vom Sächsischen bidele, wovon auch Büttel, ein Ausrufer, Bote), ein Diener öffentlicher Behörden, besonders bei den Universitäten noch üblich.

Pedro (Don), s. im C. L. d. n. Z. u. L.

Pegasus, das beflügelte Pferd der Alten, das Medusa vom Neptun gebar, schwärmte an den Quellen der Pyrene in Korinth wild umher, bis es von Bellerophon (s. d.) mit Hilfe eines goldenen Zügels gebändiget wurde, den diesem Pallas im Schlafe verliehen hatte. Nachdem es den Bellerophon, der sich mit ihm zu dem Sitze der Götter emporschwingen wollte, vom Zeus durch eine Bremse verfolgt, hinuntergeschleudert, flog es allein zum Olympus auf und diente dem Zeus so lange als Donnerroß, bis dieser es der bittenden Eos oder Hemera schenkte. Wir finden den Pegasus auch in die Mythe von den Musen verwebt. Durch seinen Hufschlag öffnete er auf dem Gipfel des Helikon den Musenquell, der nach ihm Hippokrene, d. i. Roßborn, genannt wurde, und er ward Musenroß, Dichterroß; daher den Pegasus satteln oder reiten: dichten.

Pegnitzorden, so benannt von der Pegnitz, einem Fluß im Baireuthischen, der durch Nürnberg fließt, wurde von Georg Philipp Harsdörffer und Joh. Klaj

1644 zu Nürnberg zur Beförderung der Reinheit der deutschen Sprache, vorzüglich in der „Reimkunst," gestiftet. Aber bald vergaß die Gesellschaft den Zweck ihrer Stiftung und ließ sich vom Geiste der Zeit zu süßelnden Tändeleien verleiten, bis endlich ihre ganze Beschäftigung in leere Spielereien mit Sinnbildern, Devisen und Schäferwesen ausartete. 1794 feierte sie zwar noch ihr 150jähriges Jubiläum; sie scheint aber jetzt zu völliger Unbedeutendheit herabgesunken. Jedes Mitglied bekommt einen Ordensnamen und das Sinnbild einer Blume; das Sinnbild des Ordens selbst ist eine Passionsblume. Fleißige Nachrichten von den äussern Schicksalen der Gesellschaft finden sich in Amarantes's (Herdegen) „Historischer Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang" (Nürnb. 1744). Vgl. d. 9. Bd. von W. Müller's „Biblioth. deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts."

☞ Pegu, bis 1757 ein eigenes Königreich auf der indischen Halbinsel jenseits des Ganges, zwischen Ava, Martaban, dem Meere und Arrakan; seitdem eine Provinz des birmanischen Kaiserreiches, welches aus der Vereinigung der Königreiche Ava, Pegu, Arrakan, Cassay und Martaban entstanden ist. Das Land ist meistens eine fruchtbare Ebene mit einem sehr warmen Klima. Das Pflanzenreich bringt Reis, Zuckerrohr, Kardamomen, Indigo, Baumwolle, Betel und fast alle tropischen Gewächse in Menge hervor. Ein großer Reichthum des Landes besteht in dem Tiekholze, welches in unermeßlichen Waldungen das ganze Tiefland von Pegu bis zu den Gränzgebirgen Arrakans be-

deckt. Der Baum ist ziemlich hoch, immer grün, und sein Holz so hart als Eichenholz. Bombay, Madras und Calcutta erhalten ihr Schiffszimmerholz aus Pegu, und die peguanischen Schiffszimmerleute gehören zu den geschicktesten dieser Meere.. Man hat ferner Pferde, Ochsen, Schafe; die Wälder sind voll Elephanten, Büffel und Tieger. Federvieh und Wildpret, besonders wilde Schweine, gibt es im Ueberfluß. Auch ist Pegu reich an Rubinen, Topasen, Sapphiren und Amethysten. Die Peguaner sind wohlgewachsen und Verehrer des Buddha, der hier Gaudma heißt. Die Priester haben in ihrer Kleidung, Lehre, Lebensregel die größte Uebereinstimmung mit den Lamas der Chinesen und Tibetaner, sind aber sehr verschieden von den Braminenpriestern. — Pegu, die Hauptstadt, wurde von Alompra, dem Stifter des birmanischen Reiches, nach der Eroberung 1757 fast gänzlich zerstört. Das an dessen Stelle erbaute Neupegu, am Pegu (17° 40′ nördl. Br.), nimmt ungefähr die Hälfte des Raumes des alten ein. Die gegenwärtigen Einwohner, etwa 7000, sind nur Priester und Arme. Das Merkwürdigste in Pegu ist der Tempel des Gaudma oder der Schomadu, ein Denkmal alter Baukunst, das bei der Zerstörung der Stadt verschont wurde und dessen Alter auf 2300 Jahre angegeben wird. — Vgl. J. Crawfurd's „Jour. of an Embassy to the Comt of Ava in 1817" (Lond. 1829).

Pehlvi, s. Persische Sprache.

Pein, Qual, Marter; daher ehemals in Teutschland **peinlich** der übliche Ausdruck für criminell.

So hieß z. B. Karls V. Criminalgesetz von 1532 die peinliche Halsgerichtsordnung, der Inquisit ein peinlich Beklagter, endlich die Folter oder Tortur die peinliche Frage.

Peipussee, oder das tschudische Meer (80 Werste lang, 30 breit), zwischen den russischen Statthalterschaften Liefland, Esthland, Pskow und St.-Petersburg, ist fischreich und tief, hängt oberwärts zusammen mit dem See von Pleskow (50 Werste lang, 40 breit) durch eine Seeenge und mit dem Wirzsee durch den Fluß Eno; unterwärts verbindet das morastige Bett der Narowa den See mit dem pernauer Meerbusen. Kaiser Alexander ließ den Alexandercanal anlegen, der den Peipussee und seine Zuwässerungen mit dem pernauischen Meerbusen in Schiffahrtsverbindung bringt. — Dorpat (s. d.) kann durch seine Lage am Alexander-Canal zu einer Handelsstadt in diesem noch sehr unbevölkerten Theile des Reiches sich erheben.

Peking (39° 54′ N. B.), eine der ältesten Städte in China, wurde Residenz und Hauptstadt 1125 unter der Dynastie der Kin. Sie liegt in der Provinz Petschell, 28 Meilen von der großen Mauer in einer großen fruchtbaren Ebene. Der Name bedeutet die nördliche Residenz (Pe: Norden, King: Residenz), wie Nanking die südliche. Hohe Mauern mit Basteien und Thürmen ragen so über alle Häuser hinaus, daß man diese von weitem nicht sieht. Die Stadt, ein längliches Viereck, hat ausser den 12 Vorstädten 5 Meilen im Umfange und besteht aus 4 mit Mauern umschlossenen Städten, darunter die chinesische und die tatarische. Letztere, oder die innere,

besteht aus 2 Theilen: der Kaiserstadt mit dem Residenzpalaste, und der Stadt des Hofes (der Behörden); sie wird von den Mantschu bewohnt. Peking übertrifft um ein Drittheil den Umfang von London und soll, nach Macartney, über 2 Millionen Einw. haben, dagegen andere Reisende die Zahl, wahrscheinlich richtiger, auf 700,000 schätzen. Man findet hier 33 Tempel, 8 öffentliche Altäre, 2 kathol. Kirchen, verschiedene Klöster, 2 russisch = griechische Kirchen nebst einem russisch = griechischen Kloster, 4 Moscheen, ein Findlingshaus, 6 Begräbnißplätze der vorigen Khane, 26 Tribunäle und 10,000 Paläste. Die Breite der Strassen und das Volksgewühl geben der Stadt ein eigenes freundliches Aussehen, welches aber dadurch gemindert wird, daß man von den ohnehin niedrigen Häusern nichts als die Hinterseite sieht. Die Kramläden der Kaufleute, die nach der Gasse hinausgehen, beleben dafür die Ansicht. Statt der Kutschen sieht man eine große Menge Sänften, worin sich die Damen tragen lassen. Im Innern der Stadt findet man auch freies, zum Theil mit Erdfrüchten bewachsenes Feld, besonders in der chinesischen Stadt. Die Pracht des kaiserlichen Palastes besteht mehr in der Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten, als in einer schönen Bauart. Der Palast soll 2 Stunden im Umfange haben und das Innere reich verziert seyn. Die Gärten gewähren, nach der Aussage aller Reisenden, einen zauberischen Anblick. Peking hat eine astronomische und medicinische Gesellschaft, eine Akademie der Wissenschaften, die Expedition einer Hofzeitung, eine Sternwarte; auch ist eine Kuhpok=

kenimpfungsanstalt daselbst. Die Handelsbank (mit einem Capital von 65 Mill. Pf. St.) hat ein Papiergeld in Umlauf gesetzt, das 53 Mill. Kash (die einzige Courantmünze in China, 3000 = 1 Pf. St.) beträgt. Die Polizei ist gut; man hört selten von Mord und andern Verbrechen. Die Polizeisoldaten (20,000) führen lange Peitschen, wodurch sie das Volk im Zaume halten. 1823 kam der russische Archimandrite Hyakinth mit seiner Geistlichkeit aus Peking, nach 14jährigem Aufenthalte daselbst, zurück. Seine Beschreibung von Peking erschien russisch und französisch u. d. T.: „Description de Peking“ (mit einem Plane, aufgen. 1817) par le P.Hyacinthe; aus dem Russisch. von Ferrey de Pigny (Petersburg 1823).

Pelagianismus ist diejenige theologische Denkart, welche die völlige Verderbniß der menschlichen Natur durch die Folgen der Sünde Adams (Erbsünde) läugnet und die natürlichen Anlagen und Kräfte des Menschen für zulänglich zur Ausübung der christlichen Tugend erklärt. (Vgl. Gnade.) Diese Behauptungen entstanden durch die Denkart des Pelagius, eines britischen Mönches, der sich im Anfange des 5ten Jahrhunderts mit großem Ruhme der Wissenschaft und Unbescholtenheit des Wandels zu Rom aufhielt, und da er bei einem Einfalle der Gothen 409 mit seinem Freunde Cölestius nach Sicilien und dann nach Afrika flüchtete, von Augustinus (s. d.) verketzert und auf mehren afrikanischen Synoden verurtheilt wurde. Pelagius wandte sich daher nach Jerusalem und beschloß daselbst ohne weitere Anfechtung

420 sein Leben in einem Alter von 90 Jahren. Ohne jemals eine eigene ketzerische Kirche gebildet zu haben, nehmen die Pelagianer, deren Ansicht auf der Kirchenversammlung zu Ephesus 431 förmlich verdammt wurde, und die den orthodoxen Grundsätzen sich mehr annähernden Semipelagianer (gestiftet durch Joh. Cassianus zu Marseille, gest. 435) eine bedeutende Stelle in der Kirchengeschichte ein. — S. Wiggers's „Pragm. Darst. des Augustinismus und Pelagianismus" (Berl. 1821).

Pelasger, der älteste Völkerstamm in Griechenland (s. d.), der zuerst im Peloponnes wohnte, wohin er wahrscheinlich von der kleinasiatischen Küste aus über die einzelnen Inseln, Thrazien und Thessalien gedrängt worden war, gründete hier die Reiche Argos und Sicyon, wo Inachus und Phoroneus herrschten. In Arkadien bildete hierauf des Letztern Enkel Pelasgus einen Nomadenstaat, woher die Sage entstand, daß nach ihm jene arkadischen Nomaden Pelasger genannt wurden, welcher Name mit der Zeit allen Urstämmen des ältesten Griechenlands gegeben wurde. Von diesem arkadisch-pelasgischen Staate gingen Colonien aus, unter andern vorzüglich nach Nordthessalien, wo die 3 Anführer Achäus, Phthius und Pelasgus, Achaia, Phthiotis und Pelasgiotis gründeten; ferner in das nachherige Böotien und Attika, sowie nach Epirus und Italien. Sie verloren sich durch Auswanderungen nach und nach aus Griechenland, oder vermischten sich nach und nach mit andern Stämmen, worauf die Hellenen herrschender Stamm wurden.

Pêle-mêle (franz.), bunt durch einander, wie

Kraut und Rüben; dann ein Mischmasch oder Quodlibet.

Peleus (Mythol.), der Sohn des Aeacus, Gemahl der Thetis und Vater des Achilles, war König der Phthioten in Thessalien. Ehe er die Thetis von den Göttern zur Gemahlin erhielt, hatte er die Antigone, die Tochter des Königs von Phthia, Eurythion, zur Ehe, den er aus Unvorsichtigkeit bei der Jagd des kalydonischen Ebers tödtete. Er floh nach Jolkos zum König Akastus, hier aber verliebte sich Akastus Gemahlin, Astydamia, in ihn und dichtete, da sie keine Gegenliebe fand, ihm selbst eine schändliche Leidenschaft an, worauf Antigone sich verzweifelnd erhing, Akastus aber den Peleus auf der Jagd entwaffnen und binden ließ, um ihn den wilden Thieren Preis zu geben. Die Götter befreiten ihn durch Pluto, und Chiron brachte ihm sein Schwert zurück, worauf er Jolkos überfiel und eroberte, den Akastus in die Flucht schlug, die Astydamia aber tödtete. So ward er Herr eines Theils von Thessalien und bald darauf Gemahl der Thetis. Die Götter feierten auf dem Pelion seine Hochzeit mit ihr und verherrlichten sie durch kostbare Geschenke. Seitdem herrschte Peleus, der früher auch dem Argonautenzuge beigewohnt, zu Phthia über die Myrmidonen. Mit dem trojanischen Kriege begann sein Unglück. Thetis hatte ihn verlassen (s. Achilles), und kummervoll überlebte er seinen geliebten Sohn. Nach seinem Tode wurde er nebst Chiron (s. d.), dem Bruder seiner Mutter Endeis, von den Bewohnern der Stadt Pella in Macedonien gött-

lich verehrt, und Pindar macht ihn zu einem Richter in der Unterwelt.

Pelew=, span. Palaos=Inseln, eine Gruppe von 26 Eilanden in Australien zwischen den carolinischen und manilischen Inseln (147 — 153° O. L., 5 — 9° N. Br.). Alle sind lang und schmal und nicht sehr erhaben über die Meeresfläche. Die größte heißt Korura mit der Hauptstadt Pelew; nach Hockin aber heißt die Insel Eriklithu, und die Hauptstadt Korura. Seit dem August 1783, wo auf dem Korallenriff an der westlichen Seite dieser Inseln das englisch=ostindische Compagnieschiff Antelope, Cap. Wilson, scheiterte, wurden sie den Europäern genauer bekannt. Alle Inseln, welche die Engländer sahen, waren mit Bäumen aller Art bedeckt, fruchtbar und gut angebaut. Das Innere ist hier und da gebirgig, aber die Thäler sind ausgedehnt und sehr anmuthig. Einen Fluß entdeckte man nirgends, Quellen und Küstenbäche aber häufig. Vorzüglich gedeihen Cocospalmen, Betelnüsse und der wilde Brotfruchtbaum. Yams werden mit besonderer Sorgfalt angebaut; auch wachsen Pisang, Bananen, Orangen und Limonien. Zuckerrohr gedeiht hier und da, Bambusrohr im Ueberfluß. Getreidgarten wurden nirgends gefunden. Ausser Ratten und einigen Katzen gab es keine vierfüßigen Thiere. Das gemeine Huhn fand man häufig wild in den Wäldern. Wilde Tauben waren eine Lieblingsspeise, aber nur Personen von gewissem Range erlaubt. Ausser größeren und kleineren Fischarten gibt es viele Bachkrebse; Schildkröten, welche man kocht und als Lieblingsgericht verzehrt; Austern und

Muscheln, besonders die Chamamuscheln, welche die Insulaner durch Taucher fangen. — Der König herrschte unumschränkt und war mit den Beherrschern der übrigen Inseln in fortdauerndem Kampfe. Er hält bei wichtigen Angelegenheiten Rath mit den Rupacks, welche eine Art von nicht erblichem Adel zu bilden scheinen. Täglich hält der König eine öffentliche Sitzung, um Streitigkeiten zu schlichten und Gesuche anzuhören. Er ist der allgemeine Grundherr; jeder Einwohner besaß ein Stück Land zu seinem Unterhalte, aber nur so lange, als er es anbauete; wählte er einen andern Wohnplatz, so fiel es an den König zurück, der es dann einem Andern verlieh. Die Bewohner (60.000) sind ein kräftiger Menschenschlag von mittler Größe und dunkler Kupferfarbe. Ihr Haar ist lang, besonders bei den Weibern, welche vorn und hinten kleine Schürzen tragen, die von den Fasern der Cocosnußschale gemacht und gelb gefärbt sind. Männer und Weiber sind tättowirt; jene haben Ein Ohr, diese beide durchbohrt; jene tragen Kügelchen, diese ein Blatt oder ein Ohrgehänge von Schildkrötenschale darin. Auch die Nasenwand ist durchbohrt. Im Schwimmen sind beide Geschlechter sehr geschickt, die Männer gewandte Taucher. Ihre Fische essen sie theils geröstet, theils in Salzwasser gekocht, theils roh, oder mit Limonien- oder Pomeranzensaft begossen. Salz haben sie nicht, noch sonst eine andere Würze. Ihr gewöhnliches Getränk ist Cocossaft, selten Wasser. Ihre Häuser waren ungefähr 3 Fuß über den Boden erhaben, um sie gegen Feuchtigkeit zu sichern. Auf eine Unterlage von großen Stei-

nen waren Balken gelegt, welche das Dach von Bambusrohr und Palmblättern trugen. Im Innern war keine Abtheilung, in der Mitte ein kleiner Feuerherd, wo man zum Abkochen der Yams, zur Abhaltung des Thaues bei Nacht und um die Muskitofliegen zu verjagen, Feuer anzündet. Die Oeffnungen des Hauses, die zugleich als Thüren und Fenster dienen, sind mit Läden von Bambusgeflecht versehen, um den Regen abzuhalten. Netze, Leinen und andere Fischergeräthe werden von dem faserigen Ueberzuge der Cocosnüsse bereitet; man schläft auf Matten von Pisangblättern. Letztere dienen auch statt Schüsseln; die Schale einer Cocosnuß ist ihr Trinkgeschirr. Ihre Hauptwaffe ist der gegen 12 Fuß lange Speer aus Bambusrohr mit einer Spitze aus hartem Holze. Auch bedienen sie sich des Wurfspießes mit vieler Geschicklichkeit. Ihre größten Kanots können 25—30 Menschen tragen und haben dreieckige Segel von Matten. Ueberhaupt sind diese Insulaner fleißig, geschickt und gelehrig. Sie stehen mit dem Tage auf und baden sich, Männer und Weiber an besonderen Orten. Die Männer arbeiten dann in ihren Pflanzungen, bauen Häuser und Kanots, verfertigen Geräthschaften, Waffen u. dgl. Die Weiber mußten in den Yampflanzungen arbeiten und das Unkraut auf den gepflasterten Straßen ausjäten. Sie verfertigen Matten, Körbchen, besorgen das Haus und verrichten das Geschäft des Tättowirens. Vielweiberei ist erlaubt, doch hat gewöhnlich der Mann nur 2 Weiber, da jede Frau ein Haus haben muß. Der König hatte 5, die aber auch nicht zusammenleben. Die Engländer bemerkten bei diesen Insulanern nichts, was

einer religiösen Feierlichkeit geglichen hätte, aber manchen Aberglauben, z. B. Vorbedeutungen und Zeichendeuterei. Die Einwohner von Kurura zeigten die freundlichste Gemüthsart und die uneigennützigste Theilnahme. Sie achteten das Eigenthum, und was sie zu kleinen Diebereien gegen die Engländer reizte, war kindische Neugier. Das Tödten der Kriegsgefangenen entschuldigten sie mit der Selbsterhaltung. Seit 1783 haben öfters englische Schiffe die Pelews-Inseln besucht und mehre europäische Hausthiere u. s. m. dahin verpflanzt. — Vgl. Georg Keate's „Account of the Pelew-Islands“ (deutsch von Georg Forster, Hamb. 1789) und John Pearcote Hockin's „Supplement to the account of the Pelew-Islands“ (Lond. 1803, 4.; deutsch von Ehrmann, Weimar 1805).

Pelias, Sohn des Neptun, König von Jolkos in Thessalien, das er dem rechtmäßigen Beherrscher, seinem Bruder Aeson, entriß. Er wußte auch den Sohn desselben, Jason (s. d.), zu entfernen, kam aber bei dessen Rückkehr um, indem seine eigenen Töchter auf den hinterlistigen Rath der Medea (s. d.), die ihn durch ihre Zaubermittel zu verjüngen versprach, ihn tödteten und den zerstückten Leichnam in einem Kessel kochten.

Pelide heißt Achilles (s. d.) als Sohn des Peleus.

Pelikan (Pelicanus), das bekannte Geschlecht der größten Wasservögel, aus dem besonders der gemeine Pelikan (P. onocrotalus) zu merken ist. Er hat rosenroth-weiße, im Sommer weiße Federn, wird 2½ Ellen lang und wohnt häufig auch an der niedern Donau. Durch Zerquetschen der Fische, mit denen er sei-

nen Kropfsack füllt, hat er die Fabel veranlaßt, er speise die Jungen mit eigenem Blute.

Pelion, jetzt Sagari, ein hohes thessalisches Gebirge, das eine Menge Heilkräuter erzeugt. Auf einem Gipfel desselben stand ein Tempel des Zeus; nahe dabei zeigte man die Grotte des Centauern Chiron. In dem Kampfe der Titanen gegen die Götter thürmten jene, wie die Dichter erzählen, den Ossa auf den Pelion, um die Wohnungen der Letztern zu erklimmen.

Pellisson-Fontanier (Paul), Rechtsgelehrter und königl. Historiograph, geb. zu Beziers 1624, wurde von seiner Mutter in der protestantischen Kirche erzogen und betrat zu Castres die gerichtliche Laufbahn. Mehre zu Paris herausgegebene Werke machten ihn bekannt, und als er sich 1652 daselbst niederließ, nahm ihn die französische Akademie, deren Geschichte er geschrieben hatte, zu ihrem Mitgliede auf. Pellisson-Fontanier kaufte sich die Stelle eines königl. Secretairs, und Fouquet wählte ihn zu seinem ersten Commis. 1660 erhielt er das Patent als Staatsrath. Als Vertrauter Fouquet's mußte er dessen Unglück theilen und saß mit ihm 4 Jahre (seit 1661) in der Bastille. Hier verfaßte er für seinen Wohlthäter 3 Denkschriften, welche Meisterstücke von Vertheidigungen sind, und rettete ihn endlich auf eine eben so kluge als kühne Weise. Pellisson-Fontanier's Freunden gelang es, auch seine Befreiung zu bewirken, und er feierte sie jährlich durch die Loskaufung anderer Gefangener. Der König entschädigte ihn durch Pensionen und Aemter, und trug ihm auf, seine Geschichte zu schreiben. 1670 trat Pellisson-Fontanier zur katholischen Kirche über, wurde

Subdiaconus und erhielt die Abtei Gimont und die reiche Priorie Saint-Orens. 1671 hielt er seinen berühmten Panegyricus auf Ludwig XIV. und wurde Maître des requêtes. 1672 folgte er dem Könige in's Feld. Für seinen Eifer zur Bekehrung der Calvinisten wurde er mit neuen Würden belohnt u. beschäftigte sich mit einer Widerlegung ihrer Meinungen vom Abendmale, als er 1695 starb. — S. sein Leben in Delort's „Hist. de la détention des philosophes et des gens de lettres à la Bastille etc." (Paris 1829, 3 Bde.)

Pella, Stadt im alten Mazedonien, berühmt als Alexanders des Großen Geburtsort und Residenz vor seinem Zuge nach Persien. Eine andere Stadt dieses Namens lag in Palästina.

Pelopidas, des Hippokles Sohn, ein thebanischer Feldherr, der Freund und Zeitgenoße des Epaminondas (s. d.). Als die Lacedämonier die Burg von Theben, Kadmäa genannt, besetzt hielten und damit umgiengen, Theben, das ihnen nach dem peloponnesischen Kriege und der völligen Ueberwindung Athens allein noch Widerstand leisten konnte, unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, übertrugen sie ihren Anhängern die höchsten Gewalten daselbst und richteten die Häupter der Gegenpartei theils hin, theils verbannten sie dieselben. Unter den Verbannten war auch Pelopidas. Er begab sich mit den meisten der übrigen Verbannten nach Athen, um dort eine Gelegenheit abzuwarten, ihr Vaterland wieder zu gewinnen. Als ihnen der günstige Zeitpunct gekommen zu seyn schien, begaben sie sich, 12 an der Zahl, heimlich und verkleidet nach Theben zurück, an einem Tage, an welchem die höch-

sten obrigkeitlichen Personen gewohnt waren, ein gemeinschaftliches Gästmal zu halten. Diese erhielten auf der Stelle Nachricht, daß die Verbannten herein seyen, aber dem Wein und Schmause ganz hingegeben, achteten sie nicht darauf; dem Ersten unter ihnen, Archias, wurde überdieß von Athen aus ein Brief zugeschickt, worin der ganze Plan der Verschwornen angezeigt war. Er aber legte ihn ungelesen mit den Worten bei Seite: „Ernsthafte Dinge verschiebe ich auf morgen.“ Als nun die Nacht schon vorgerückt war, wurden sie sämmtlich im Zustande der Berauschung von den Verbannten, Pelopidas an der Spitze, getödtet. Sobald diese That vollbracht war, wurde das Volk zu den Waffen und zur Freiheit aufgerufen, und die spartanische Besatzung aus der Burg gejagt. Diese erste That des Pelopidas, die Befreiung Thebens, gebührt ihm allein, indem Epaminondas daran noch keinen Theil nahm; seine andern gehören ihm fast alle zugleich mit Epaminondas an, nach dem er überhaupt der Erste in Theben war. Ruhmvoll nahm er an der Schlacht bei Leuktra Theil, bei der Belagerung von Sparta befehligte er den einen Flügel, und wurde, um die Wiederherstellung von Messene zu beschleunigen, mit einer Sendung nach Persien beauftragt. Als ihn die Thebaner den Thessaliern gegen Alexander, den Tyrannen von Pherä (s. Alexander), zu Hilfe schickten, schlug er diesen, wurde aber in einem zweiten Feldzuge von ihm treulos gefangen, und erst, als Epaminondas ihm zu Hilfe eilte, wieder losgegeben. Auf seinem dritten Feldzuge gegen jenen Wütherich fiel Pelopidas selbst, nachdem der

Sieg errungen war (364 v. Ch.). Sein Leben hat Cornelius Nepos beschrieben.

Peloponnes, s. Griechenland und Pelops.

Peloponnesischer Krieg, der 27jährige Kampf (von 431 — 404 v. Chr.) Sparta's gegen Athen, das durch die Unterdrückung seiner Bundesgenossen schon längst die Griechen zum Widerstande gereizt hatte. Den Ausbruch beschleunigte Athen selbst, indem es bei einem Zwiste zwischen Korinth und Korcyra dem Letztern Hilfe leistete, und bei einer neuen Gelegenheit sich neue Gewaltthätigkeiten gegen Korinth erlaubte, das nun Sparta zum Kriege gegen Athen auffoderte. Alle Völker des Peloponnes, ausser den Argivern und Achäern, standen auf der Seite der Spartaner; dagegen die griechischen Städte auf den asiatischen Küsten, in Thrazien und am Hellespont es mit den Atheniensern hielten, die das Uebergewicht auf ihrer Seite hatten; denn obgleich die Spartaner eine größere Landmacht aufzubringen im Stande waren, so fehlte es ihnen dagegen an Festungen, Geld und Flotten. Von ihrem Könige Archidamus geführt, brachen 60,000 Spartaner in Attika verwüstend ein; Perikles (s. d.), an der Spitze der Athener, that dasselbe mit einer Flotte in dem Gebiete der Spartaner. Auf diese Weise wüthete der Krieg mehre Jahre, bis die Athenienser den Kürzern zogen. Dazu kam eine Pest, welche auch den Perikles hinraffte, und so fand man sich nach 10 Jahren zum Frieden bewogen, welcher jedoch nicht lange dauerte. Die Athener unternahmen auf Alcibiades Rath einen Zug gegen Syrakus, welcher unglücklich ausfiel. Da nun die Spartaner auf Zureden des

unterdessen aus Athen verbannten und nach Sparta geflüchteten Alcibiades (s. d.) den Syrakusern Hilfstruppen gesandt hatten, so brach der Krieg wieder aus. Der größte Theil der Inseln, die Städte am Hellespont und in Jonien traten jetzt auf die Seite der Spartaner; ja sie schlossen sogar mit den Persern ein Bündniß gegen Athen, welches dies Mal jedoch durch Alcibiades gerettet wurde, der aus Sparta heimlich entwichen war und den persischen Satrapen Tissaphernes von Sparta's Bündnisse abwendig gemacht, sich selbst aber wieder so viele Freunde in Athen erworben hatte, daß er zurückberufen und zum Feldherrn ernannt wurde. Er erfocht glänzende Siege über die Peloponnesier, eroberte die Städte am Hellespont wieder, und die Athener, dadurch übermüthig gemacht, verwarfen abermals die Friedensanträge. Endlich gab Lysander, einer der erfahrensten und verschlagensten Feldherrn, für Sparta den Ausschlag; er besiegte die athenische Flotte bei Aegospotamos gänzlich (405 v. Ch.) und belagerte Athen, das, durch Hunger gezwungen, (404) sich ergab. Die langen Mauern und die Befestigungen des Piräus wurden niedergerissen; die Athener mußten alle Schiffe bis auf 12 ausliefern, den auswärtigen Besitzungen entsagen und einer vom Lysander eingesetzten Oligarchie gehorchen. Thucydides und Xenophon sind die vorzüglichsten Geschichtschreiber dieses Krieges, der Griechenlands Blüthe auf ähnliche Weise, wie der 30jährige die von Deutschland, brach.

Pelops, der Sohn des Tantalus (s. d.), soll nach Einigen vom Tantalus als Knabe den Göttern zur

Speise vorgesetzt, von diesen aber wieder belebt worden seyn; nach Andern entführte Poseidon den schönen Knaben in die Wohnung des Zeus, man sandte ihn aber nach Tantalus Sturze wieder auf die Erde zurück. Zum Manne gereift kam Pelops nach Pisa, zum Könige Oenomaus, der ihn gastfreundlich aufnahm. Pelops freite um seine Tochter Hippodamie. Allein dem Oenomaus war geweissagt worden, daß sein Eidam ihn tödten würde. Ein Jeder, der um Hippodamien warb, mußte daher mit ihm zu Wagen einen Wettlauf halten, und wen er, ehe sie an's Ziel kamen, erreichen konnte, der ward von ihm mit dem Schwerdte getödtet. Pelops bestach den Wagenlenker des Oenomaus, dessen Wagen dergestalt einzurichten, daß er mitten im Laufe zertrümmerte, wobei der König das Leben verlor (s. Oenomaus). Nach ihm wurde der Peloponnes genannt; Atreus und Thyestes (s. beide) sind seine Söhne.

Peloton, ein Zug, d. h. eine halbe Division bei der Infanterie, oder ¹/₄ Escadron bei der Cavalerie. Wenn die Infanterie so schießt, daß auf einmal ein Peloton abfeuert, und daß das Feuer so allmälig (doch schnell) in der Linie weiter rückt, so heißt dieß Peloton-Feuer. — En Peloton, in Zügen zu 40 — 50 Mann.

Pelusium, in der alten Geographie eine große ägyptische Stadt an einer der Nielmündungen, erbaut von Achill's Vater, Peleus, und durch ihre Linsen und Linnen berühmt.

Pelz, Pelzwerk oder **Rauchwerk**, die wolligen und haarigen Felle von verschiedenen Thieren, welche von den Kürschnern gahr gemacht und dann

zu mancherlei Kleidungsstücken für den Winter, besonders zu Müffen und Mutzen, angewendet werden. Der nördliche Theil von Asien und Amerika vorzüglich liefert dieselben, und sie bilden einen wichtigen Handelsartikel.

Pelzen, so viel als Propfen, besonders diejenige Art desselben, da man bei dicken Stämmen in die Rinde pfropft, indem man das Propfreis in den wagerecht abgeschnittenen Wildling zwischen die Rinde und das Holz einsetzt. (Vergl. Ocullren.)

Penaten, s. Laren.

Pendant, ein Seiten- oder Gegenstück.

Pendel, Pendul (pendulum), heißt jeder an einem Faden, Drahte, Stabe oder dgl. so befestigte schwere Körper, daß er sich um einen unbeweglichen Punkt (Aufhängungspunkt), von welchem er herabhängt, frei bewegen kann. Dieser Punkt muß mit dem Schwerpunkte des Pendels in derselben verticalen Linie liegen, wenn das Pendel ruhen soll. Bringt man es in eine seitwärts geneigte Lage, so daß sein Schwerpunkt nun nicht mehr mit dem Aufhängungspunkte in einerlei verticaler Linie sich befindet, und überläßt es alsdann sich selbst, so bewegt es sich in einem Kreisbogen auch ohne den geringsten Stoß nach der verticalen Richtung zu. Hat es diese letztere erreicht, so besitzt es eine Geschwindigkeit, welche ein Körper erhalten haben würde, wenn er von der Stelle an, von welcher das Pendel herabfiel, frei auf die Horizontallinie, die unter dem untersten Punkte des Kreisbogens gezogen werden kann, herabgefallen wäre. Es muß daher nothwendig auf der andern Seite der Verticallinie gleichfalls in einem

Kreisbogen sich so hoch bewegen, als es vorher gefallen war. Ist es um so viel gestiegen, so befindet es sich in gleichen Umständen, wie vorher, da es in eine seitwärts geneigte Lage gebracht wurde, muß den ganzen Kreisbogen von beiden Seiten der Verticallinie wieder zurückfallen und sich so beständig auf beiden Seiten hin und her bewegen. Diese Bewegung heißt die Schwingung oder Vibration des Pendels. Stellt man sich den schweren Körper am Hebel, z. B. die Bleikugel, als einen einzigen schweren Punkt, den Faden oder Draht aber, woran der Körper hängt, als eine bloße Linie vor, so ist dieses ein einfaches oder mathematisches Pendel; das wirkliche Pendel mit Faden, Draht oder Stange und einem Gewichte, oder überhaupt einem schweren Körper daran, heißt ein zusammengesetztes oder physisches Pendel. Ein auf obige Weise in Schwingung gesetztes Pendel würde nie aufhören, sich in den erwähnten Kreisbogen zu beiden Seiten der Verticallinie hin und her zu bewegen, wenn nicht die unvermeidliche Reibung des Fadens und der Widerstand der Luft dasselbe nach und nach zur Ruhe brächten. Nie lassen sich beide gänzlich wegschaffen, wohl aber sehr vermindern. Die Zeiten der Schwingungen eines Pendels hängen 1) von der Größe des Elongations- oder Ausweichungswinkels, welches der Winkel ist, unter welchem der schwere Körper des Pendels sich von der Verticallinie entfernt, 2) von der Länge des Pendels und 3) von der beschleunigenden Kraft der Schwere ab. Sind alle diese Umstände von 2 Pendeln vollkommen gleich, so verrichten sie gleich viel

Schwingungen in gleicher Zeit. Ist aber auch nur ein Umstand bei beiden verschieden, so fallen auch die Schwingungen beider ungleichzeitig aus. Merkwürdig ist es, daß das Pendel nicht an allen Orten auf der Erde seine Schwingungen in gleicher Zeit vollendet. Die Schwerkraft oder, was einerlei ist, die Anziehungskraft der Erde wirkt nämlich nicht überall gleich stark auf das Pendel, und dieses schwingt daher an gewissen Orten der Erde langsamer als an andern. Der Grund hiervon liegt in der Centrifugalkraft und in der dadurch verursachten Verminderung der Schwere. Diese ist um desto merklicher, je näher der Ort, wo das Pendel beobachtet wird, dem Aequator liegt; gegen die Pole hin nimmt sie dagegen immer mehr ab. — Ausser der Reibung des Fadens und dem Widerstande der Luft gibt es noch andere Umstände, welche eine Ungleichheit im Gange des Pendels hervorbringen. Diese sind die Abwechselungen zwischen Wärme und Kälte. Da alle Körper durch die Wärme ausgedehnt werden, so muß dieß auch bei dem Pendel der Fall seyn, daher geht das Pendel im Sommer langsamer als im Winter, und die gewöhnlichen Pendeluhren eilen im Winter gewöhnlich um eine halbe Minute vor, wenn sie nicht in geheizten Zimmern stehen, und selbst in diesen bemerkt man, wenn sie Nachts beträchtlich erkalten, einen unregelmäßigen Gang. Das Pendel gewährt übrigens ein treffliches Mittel, den Gang der Uhren gleichförmig zu machen. Huygens, der die schon von Galilei bearbeitete Lehre vom Pendel sehr erweiterte, benutzte es zuerst zu diesem Zwecke und wurde

dadurch der Erfinder der Pendeluhren (1656). (Vgl. Uhr.) S. die mathematische Theorie des Pendels in Kästner's „Anfangsgründe der höhern Mechanik" (2. Aufl., Göttingen 1793). Die Anwendung des Pendels zur Bestimmung der Gestalt der Erde trägt Bode in seiner „Anleitung zur Kenntniß der Erdkugel" (2te Aufl., Berlin 1803) sehr populair vor. In horologischer Rücksicht vergl. man Berthoud's gründlichen „Essai sur l' horlogerie" (Paris 1763, 2 Bde., 4.). Ueber die neuesten Verfeinerungen belehrt Biot's Abhandl. „Sur la longueur du pendule à secondes," im 3. Bde. seiner „Traité d'astronomie physique" (2. Aufl., Paris 1810).

Penelope, die als Muster der Treue und Häuslichkeit gepriesene Gattin des Ulysses (s. d.), war die Tochter des Ikarius und der Nymphe Periböa, und Mutter des Telemachus. Als ihr nach Trojas Eroberung herumirrender Gemahl für todt gehalten wurde, bewarben sich (nach Homer) 108 Freier um sie; aber sie, die eben so klug und sittig als schön war, wußte sie in leerer Hoffnung hinzuhalten, indem sie 3 Jahre lang an einem großen Gewebe arbeitete und nie fertig wurde, da sie in der Nacht es immer wieder auftrennte. Endlich befreite sie Ulysses von dem Ungestüme dieser Freier, als er mit seinem Sohne zurückkehrte.

Penetrabilität oder Durchdringlichkeit ist diejenige Eigenschaft der Körper, vermöge deren sie im Stande sind, andere Materien durch ihre Zwischenräume (Poren) hindurch zu lassen. So durchdringen z. B. Luft und Wärme alle Körper. — Penetra=

tion, das Durchdringen eines Gegenstandes in geistiger Hinsicht, das heißt die Betrachtung und das Auffassen desselben nach allen Seiten. — **Penetrant**, durchdringend, z. B. ein penetranter Geruch.

Penn (William), geb. zu London den 14. Oktober 1644, Sohn des berühmten englischen Admirals gl. N., besuchte die Universität Oxford und ward dann von seinem unermeßlich reichen Vater nach Paris gesandt, damit er als sein einziger Erbe im Gewühle eines prächtigen Hofes und einer üppigen Hauptstadt Sinn für die große Welt gewänne. Aber nur kurze Zeit überließ er sich hier der Gewalt der neuen Eindrücke und reiste nach seiner Rückkehr, von geheimnißvollen, dunkeln Gefühlen und unklaren Vorstellungen erfüllt, nach Irland, wo er bei einer Quäkergemeinde einkehrte, begierig, ihre Lehre und Verfassung näher kennen zu lernen. Bald war er dieser Gemeinde gewonnen, mit deren Mitgliedern er einst sogar in's Gefängniß gebracht wurde. Penn war 22 Jahre alt, als er 1666, allen weltlichen Ansprüchen entsagend, mit der Partei des Georg Fox (s. d.) sich innigst verband. Nichts konnte ihn davon abziehen, auch nicht der Zorn seines Vaters, der ihn zuletzt aus dem Hause verstieß und zu enterben drohte. So große Standhaftigkeit besiegte endlich die Härte seines Vaters, der ihm nun reichlich alles erlittene Unrecht zu vergelten suchte. Unterdessen hatte William sich unter den Quäkern selbst die ausgezeichnetste Achtung und ein gränzenloses Vertrauen erworben. Schon früh trat er als begeisterter Lehrer unter ihnen auf, und so wenig sie auch sonst

auf weltliche Gelehrsamkeit einen Werth legten, so mußten sie dieselbe doch an einem Manne achten, der dieselbe nur zum Schutze ihrer, mit der Welt überall zusammenstoßenden Ueberzeugung verwenden wollte. Von Schwärmerei selbst nicht ganz frei, mäßigte er doch die For'schen, zum Theile höchst trübsinnigen Schwärmereien und milderte ihre Strenge. Dann besaß er den Geist christlicher Duldung und war bemüht, dieselbe unter den Quäkern zu begründen. Er legte überhaupt auf Unterscheidungslehren wenig Gewicht; nur das christliche Leben hielt er für das lebendige Christenthum und alles Wissen für viel geringer als das Thun. Sein Vater billigte sein frommes Streben und hinterließ ihm ein unermeßliches Vermögen, der besten Anwendung desselben versichert. Vor seinem Ende hatte er den geliebten Sohn und dessen fromme Plane dem Schutze des Königs empfohlen, der aber nicht verhindern konnte, daß er mehrmals in's Gefängniß geworfen wurde, weil das englische Parlament für nöthig hielt, der Befestigung und Ausbreitung einer Sekte, die sich mit allen Staatsverhältnissen zu entzweien schien, kräftig entgegen zu wirken. Doch in der Stille seines Kerkers verfolgte Penn den Gedanken, in seiner Gemeinde die einige christl. Kirche herzustellen. Mehre treffliche Schriften verfaßte er im Gefängnisse. Als er frei geworden, gründete er neue Gemeinden und verschaffte seinen Glaubensgenossen durch seinen Einfluß bei Hofe manche Begünstigung. Die Könige Karl II. und Jakob II. waren ihm so geneigt, daß er endlich die Befreiung von den Eidesleistungen erhielt, welche den religiösen Grundsätzen

der Quäker entgegen sind. Doch konnte er eine freie Religionsübung noch nicht für sie gewinnen; vielmehr reizte er selbst durch seine Schriften die englische Kirche zu heftigem Eifer. Penn aber verlor den Muth nicht und war unermüdlich im Wohlthun. Seinen Rath, seinen Trost, seine Hilfe nahmen Alle in Anspruch; sein Haus ward nie leer von Hilfesuchenden, und Hunderte verdankten ihm Unterstützung und Erhaltung. Noch größer ward sein Wirkungskreis seit 1681, da er für eine von seinem Vater ihm hinterlassene Schuldfoderung an die Regierung von letzterer, auf sein Ansuchen, einen großen Landstrich am Delaware, in Nordamerika, mit völligem Eigenthumsrechte, doch unter Hoheit der Krone, erhielt. Penn sandte jetzt in das größtentheils noch wilde Land Anbauer aus Europa, die er mit allem Nöthigen reichlich versah, und die er durch eine christliche Verfassung auch bürgerlich beglücken wollte. Sein Land, nach ihm Pennsilvanien (s. d.) genannt, sollte keineswegs blos Quäker aufnehmen; vielmehr lud er, ohne Rücksicht auf ein kirchliches Bekenntniß, Alle ein, die mit fleißiger Hand den Boden bebauen und sich seinen Anordnungen unterwerfen wollten. Hier sollte der Geist der Duldung allenthalben kund werden, und der Name der neuen Hauptstadt, Philadelphia, wies auf die Bruderliebe hin, die alle Genossen dieses kleinen Christenreiches erfüllen sollte. Die zahlreichen Anbauer und die verschiedenartigsten Menschen, die in Pennsilvanien einwanderten, wuchsen bald zu einem sittlichen Volke zusammen; selbst auf die Quäker ging der Geist einer größeren Freiheit über, da sie von manchem Eigensinne und frömmelnden Gril-

len abließen und den bürgerlichen Verhältnissen weniger als in Europa widerstrebten. Philadelphia, das aus einem Flecken sich schnell zu einer bedeutenden Stadt erhob, schien die unbestreitbarste Bestätigung der Grundsätze Penn's. 1682 reiste Penn selbst in die neue Pflanzung und ordnete die Verfassung. Hierauf kehrte er nach England zurück, wo ihm Jakob II. für seine Gemeinde endlich freie Religionsübung gewährte. Indeß ward erst unter Wilhelms III. Regierung, durch die allgemeine Duldungsacte von 1689, die Freiheit und Sicherheit der Quäker, wie die aller Nichtconformisten, fester begründet. Späterhin gerieth Penn in Untersuchung, weil ein Brief des vertriebenen Königs Jakob II. an ihn aufgefunden wurde, der ihn an die erzeigten Wohlthaten mahnte und zur Vergeltung derselben auffoderte. Penn vertheidigte sich unerschrocken vor Gericht; man konnte ihn zwar nicht strafbar finden, doch ward er in langwierige Verdrießlichkeiten verwickelt und begab sich, diesen ausweichend, 1699 noch einmal nach Amerika, wo er mehre Jahre hindurch die Vollendung seines Planes für das immer mehr aufblühende Land förderte. Als er in England wieder eintraf, lebte er zurückgezogen in seinem Hause zu London und beschäftigte sich fast nur mit häuslichen Angelegenheiten, frommen Betrachtungen und der Abfassung einiger quäkerischen Schriften. Darauf verehelichte er sich zum zweiten Male und trat dann wieder mehr in's öffentliche Leben ein. Für die Ausbreitung der Quäkergemeinde reiste er auch nach Holland und Deutschland und predigte in der Pfalz, wo schon vor ihm der Quäker Wilh. Ames gelehrt hatte. Doch war

hier sein Wirken vergebens, wiewohl die Pfalzgräfin Elisabeth, Aebtissin zu Herford, ihn begünstigte. Bis in's Greisenalter blieb ihm die fromme Begeisterung für seinen Zweck, und ohne Reue durfte er auf sein verdienstvolles Leben zurückblicken, das er den 30. Mai 1718 beschloß. Seine neueste Lebensbeschreibung ist von Th. Clarkson („Memoirs of the private and public life etc.", London 1812, 2 Thle.).

Pennal (lat.), die Federbüchse. Dann hießen so auch die angehenden Studenten; daher Pennalismus, die Ungezogenheiten und Albernheiten, die sich ehedem die ältern Studenten gegen die jüngern, erst angekommenen, erlaubten. In den englischen Gymnasien nennt man die jedoch fast nur in Winchesterschool noch übliche, fast sklavische Dienstbarkeit, in welcher die untern Schüler gegen die obern sich befinden, Fagging.

Pennant (Thomas), geb. den 14. Juni 1726 zu Downing in der Grafschaft Flintshire, gest. den 16ten Dezember 1798, studirte zu Oxford, machte große Reisen im In- und Auslande und beschäftigte sich mit wissenschaftlichen Forschungen in der Naturgeschichte, besonders in der Zoologie, die er durch Entdeckung und Beschreibung mancher unbekannten Thiere erweiterte, ferner mit der Geschichte, Verfassung und den Rechten seines Vaterlandes, dessen naturhistorische und topographische Kenntniß er durch seine Reisen erweiterte. Seine vornehmsten Schriften sind: „Indian zoology" (1769, Fol., deutsch von Forster); „British zoology" (4 Bde., deutsch von Murr); „Arctic zoology" (2

Bde. und 1 Suppl., deutsch von Hoffmann); „Synopsis of quadrupeds“; „History of quadrupeds“ (2 Bde.); „Genera of birds“; „Tour in Wales“; „Tour in Scotland and voyage to the Hebrides etc.“

Penninische Alpen, der höchste europäische Gebirgsast, erfüllen den größten Theil von Savoyen und trennen Piemont von Wallis. Hier ragen der Montblanc, der Monte rosa, unzählige Aiguillen mit den größten Gletschern u. s. w. empor, und ihre Südseite ist wegen schrecklicher Regengüsse berüchtigt.

Pennsilvanien, ein Freistaat der nordamerikanischen Union, 2086 Q. M., 1,220,000 Einw.; darunter 1/3 deutschen Ursprunges; ein anderes Drittel sind die ursprünglichen Engländer, unter welchen die Quäker den zahlreichsten Theil der Angesehenern ausmachen. Das dritte Drittel bilden Schweden, Niederländer und besonders Irländer. Noch gibt es über 30,000 freie Farbige, Irokesen und Delawaren. Pennsilvanien gränzt gegen N. an Neuyork und an den Eriesee, gegen S. an Delaware, Maryland und Virginien, gegen O. an Neuyork und Neujersey und gegen W. an Ohio und Virginien. Unter den vielen Flüssen sind die bekanntesten der Delaware mit dem Schuylkill, der Susquehannah mit dem Juniata und der Alleghany und Monongahela, welche beide letztern nach ihrem Zusammenflusse bei der pennsilvanischen Stadt Pittsburg den Namen Ohio erhalten. Die Gebirge machen fast den dritten Theil des Landes aus, erreichen aber nirgends die Schneelinie und sind fast durchaus bewaldet. Pennsilvanien erzeugt Vieh aller Art, Getreide Küchengewächse, Flachs, Hanf, Holz, treffliches Eisen,

Silber (seit 1826), Steinkohlen, Marmor, Quadersteine, Kalk und etwas Kupfer und Blei. Die Erze liegen so leicht in losem Gesteine, daß sie mit wenig Kosten gefördert werden können. Das Hauptgeschäft der Deutschen ist der Ackerbau, den sie mit Fleiß und Sparsamkeit treiben; sie behalten ihre deutschen Einrichtungen, Sitten und Lebensweise bei und pflanzen sie auf ihre Nachkommen fort. Sie halten sich gern zusammen, sonderlich die von einer Confession, sind nicht sehr gesellig, aber gegen Reisende gastfrei und ehrlich. Die Erziehung und die Cultur des Geistes vernachlässigen sie; nicht Alle können deutsch lesen, Wenige schreiben und rechnen. — Gewerbe und Handel steigen immer mehr; besonders verfertiget man wollene und leinene Zeuche, Papier, Glas, Porzellan, Fayence und Seife. Von den pennsilvanischen Stapelwaaren ist Weizen (der beste in Nordamerika) und Weizenmehl die vornehmste. Auch sind Leinsamen, Stabholz (das sehr geschätzt wird), gepöckeltes Rind- und Schweinefleisch, Eisen in Stangen, Gußwaaren von Eisen, Steinkohlen, Salz und Schießpulver Gegenstände der Ausfuhr. Der Handel erstreckt sich bis China, Petersburg und in das mittelländische Meer, wird aber nicht blos mit eigenen, sondern auch mit vielen Erzeugnissen der übrigen Staaten und Westindiens getrieben. Der Handel hat hauptsächlich in der Hauptstadt Philadelphia (s. d.) seinen Sitz. Der große Ohiocanal soll den Ohio bei Pittsburg mit der Cheasapeackbai bei Georgetown verbinden. Unter den übrigen Orten haben viel Gewerbfleiß: Germantown, Lancaster, Ephrata oder Dunkerstown, der Sitz der Dunkers, ei-

ner Separatistengemeinde, und Bethlehem, der Hauptort der vereinigten mährischen Brüder in den nordamerikanischen Freistaaten. Die gesetzgebende Gewalt von Pennsilvanien beruht auf der Generalversammlung, die aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten besteht. Die vollziehende Gewalt hat der auf 3 Jahre gewählte Gouverneur, der nicht unter 30 Jahre alt seyn darf. Der Staat sendet zu dem Congreße 2 Senatoren und 26 Repräsentanten.

Pensa, Hauptstadt des gleichnamigen russischen Gouvernements, an der Pensa und Sura, mit 11,000 Einw. und starkem Productenhandel.

Pension, eine Erziehungsanstalt, in welcher die Zöglinge zugleich Wohnung und Kost erhalten; dann ein Gnaden- oder Ruhegehalt; daher Pensionnair: 1) ein Kostgänger, Zögling einer Pension; 2) Einer, der vom Staate eine Pension bekommt. — Großpensionnair war der Premierminister der Staaten von der Provinz Holland, welcher von diesen Generaladvocat der Provinz genannt wurde. Er hatte keine entscheidende Stimme in der Staatenversammlung, sondern nur den Vortrag dessen, was zur Berathschlagung gezogen werden sollte. Er sammelte die Stimmen, faßte die Beschlüsse ab, eröffnete die an die Staaten eingegangenen Schreiben, verhandelte mit den fremden Gesandten und Ministern u. trug Sorge für die Einkünfte und für die Erhaltung der Rechte und Gerechtigkeiten, so wie für Alles, was die Wohlfahrt der Provinz anging. Der Einfluß dieser ersten Magistratsperson war in Holland und dadurch in den ganzen Niederlanden wichtig. Sein Amt währte

5 Jahre, nach deren Verlauf jedoch in den meisten Fällen die einmal getroffene Wahl auf neue 5 Jahre bestätiget wurde. Die Revolution hat dieser Stelle ein Ende gemacht. 1805 gab Napoleon der Republik einen Staatspensionnair als Director. (S. Schimmelpenink.)

Pensum (lat.), ein zugetheiltes Geschäft, besonders, wenn es in bestimmter Zeit fertig seyn muß; 2) so viel, als man auf einmal liest, schreibt oder auswendig lernt, vorausgesetzt, daß man sich diese Aufgabe zuvor stellte.

Pentaglotte, s. Pentapla.

Pentameter, Fünfmaß, ein Vers, der aus 5 Füßen zusammengesetzt ist. Diese Füße sind 2 Spondäen, die auch in Daktylen aufgelöst seyn können, 2 Daktylen und 1 Spondäus, welcher letztere so getrennt ist, daß seine erste Sylbe den 2 ersten Füßen folgt, seine zweite aber den Vers schließt, wofür auch eine kurze Sylbe stehen kann. Eigentlich ist der Pentameter, wie der Hexameter, ein sechstheiliger Vers, der in der dritten und sechsten Stelle eine lange oder in der letztern auch eine kurze Sylbe hat, bei denen man eben so lange verweilt, als bei 2 langen Sylben. Dieses zweifache Verweilen gibt dem Verse etwas Sanftes und Liebliches, wodurch er sich merklich von dem majestätischen Hexameter unterscheidet. Er kommt nie anders als abwechselnd mit dem Hexameter vor, und zwar so, daß dieser ihm vorangeht. Das so aus Hexametern und Pentametern zusammengesetzte Versmaß nannten die Alten das ele-

gische, und jede 2 Verse ein Distichon (s. d. und Elegie).

Pentapla, Pentaglotte, eine Bibel in 5 Sprachen.

Pentateuch, s. Moses.

Pentathlon, s. Gymnasium.

Penthesilea (Myth.), tapfere Tochter des Mars, Königin der Amazonen und Bundesgenossin des Priamus; Achill besiegte sie, fand sie aber so schön, daß er ihr einen Sohn schenkte.

Pentheus, Enkel des Kadmus und als König von Theben dessen Nachfolger, wurde wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Einführung des Bacchusdienstes von den Bacchantinnen, worunter seine eigene Mutter und seine Schwester waren, im tollen Wahnsinne getödtet und zerrissen.

Pepe. Drei Männer dieses Namens haben sich in der neuesten Geschichte Neapels bekannt gemacht. Gabriel Pepe, ein tapferer Officier und guter Redner, studirte die Rechte, als Neapel 1799 eine Republik wurde. Er diente unter den Fahnen der Freiheit, wurde geächtet, floh nach Frankreich, nahm 1806 Dienste unter Joseph, kämpfte in Spanien und später in Murat's Heer, wurde nach Ferdinands Wiederherstellung als Oberster beibehalten und befehligte ein Regiment zu Syracus, als die Revolution in Neapel 1820 ausbrach. Im October trat er in's Parlament, wo er mit revolutionairer Heftigkeit die unveränderte Annahme der spanischen Constitution vertheidigte, ward nach dem Sturze des Repräsentativ-Systemes an die Oesterreicher ausgelie-

fert und kam 2 Jahre auf eine Festung in Mähren. In Freiheit gesetzt, ging er nach Florenz, wo er den Wissenschaften lebte und durch seine Kenntniß der classischen Literatur sich auszeichnete. — Florestan Pepe, ein Officier von vielem Talent, Ritter der Ehrenlegion, gewesener neapolitanischer Generallieutenant, geb. 1780 zu Squillace in Calabrien, studirte in der Kriegsschule zu Neapel und war Lieutenant, als die Franzosen Neapel 1799 in eine Republik verwandelten. Auch er trat unter die Fahne der Freiheit, flüchtete sich dann nach Frankreich, diente in der italienischen Legion und 1806 — 9 dem Könige Joseph, zeichnete sich 1810 und 1811 als Chef des Generalstabes der neapolitanischen Division bei dem französischen Heere in Catalonien aus, wurde Brigadegeneral und führte im October 1812 eine neapolitanische Division nach Danzig. Dann deckte er mit neapolitanischer Reiterei den Rückzug Napoleons von Oszmiana nach Wilna und schloß sich, verwundet und krank, mit dem Reste der Truppen in Danzig ein. Später von Alexander aus der Gefangenschaft entlassen, dämpfte er, auf Murat's Befehl, einen Aufstand in den Abruzzen, focht 1815 in der Schlacht bei Tolentino gegen die Oesterreicher, wurde Generallieutenant und behauptete als Gouverneur von Neapel die Ordnung in dieser Stadt bis zum Einrücken der Oesterreicher. Nach Ferdinands Wiederherstellung behielt er seinen Grad in der Armee. An dem Aufstande zu Nola und Monteforte (1820) hatte er keinen Theil; ihm gelang mit wenig Mitteln die Wiederherstellung der Ruhe in Palermo; allein

auf des Deputirten Gabriel Pepe Vorschlag (10. Nov.) ward ihm, weil er seine Vollmacht überschritten, der Heerbefehl genommen. Bei der Annäherung des österreichischen Heeres ward er an die Spitze des Generalstabes gestellt. Nach der Rückkehr des Königs verlor er, ungeachtet er zur Unterwerfung gerathen hatte, seinen Rang und seine Orden. Er lebte jetzt als Privatmann im Besitze der öffentlichen Achtung. — Sein Bruder, der Generallieutenant Guglielmo Pepe, geb. 1782 zu Squillace, studirte in der Kriegsschule zu Neapel, als die Franzosen 1799 daselbst eine Republik errichteten. Der feurige Jüngling focht unter ihrer Fahne am 13. Juni bei Portici gegen die Truppen des Cardinals Ruffo, erhielt 2 Wunden, blieb nach der Einnahme Neapels 6 Monate lang verhaftet und ward verbannt. Er diente hierauf in der italienischen Legion und kehrte nach dem Frieden von Florenz in sein Vaterland zurück. Hier versuchte der 19jährige Jüngling in Calabrien einen Aufstand zu erregen und kam deßhalb auf Lebenszeit in das Staatsgefängniß zu Martimo. Nach einigen Jahren befreite er sich selbst und trat 1806 als Major in die Dienste des Königs Joseph, ward aber in dem Treffen bei Maida gefangen und sollte erschossen werden. Durch Bestechung entkam er aus der Haft und diente unter den französischen Truppen auf den sieben Inseln. 1809 machte ihn Murat zu seinem Ordonnanz-Officier; 1810 befehligte er in Catalonien unter Suchet ein neapolitanisches Regiment, lebte aber mit den Franzosen in beständigem Streite und fiel selbst in Strafe. Daher betrieb er später, 1814, als Brigadegeneral die Entlassung der franzö-

sischen Officiere aus dem Heere von Neapel. An der Spitze der Vorhut zeichnete er sich bei'm Uebergange über den Taro aus, wurde Baron und erhielt Güter. 1815 führte er die Vorhut von Murat's Heer gegen die Oesterreicher und zeichnete sich aus, wurde Generallieutenant u. behielt diesen Rang unter dem Könige Ferdinand. Der Oberbefehlshaber Nugent gab ihm 1818 den Auftrag, eine Division von Milizen zu bilden, um die Räuberbanden in den Provinzen Avellino und Foggia zu vertilgen. Dies gelang ihm, wie man behauptet, mit Hilfe der Carbonari, aus deren Mitte er die Officiere und Nationalgarden wählte, und für deren Plane er selbst eingenommen wurde. Der König belohnte seinen Eifer mit dem Großkreuz des heil. Georg. Indeß ward er den Ministern verdächtig; denn schon hatte er mit einigen Oberofficieren seiner Division und mit einigen Bürgern verabredet, die constitutionelle Regierung in dem Hauptquartiere seiner Division zu Avellino und Foggia am 25. Juni 1820 auszurufen. Darauf erhoben Morelli und Minichini die Fahne des Aufstandes zu Nola; Pepe sollte verhaftet werden, stellte sich aber an die Spitze eines Regimentes und stieß am 6. Juli zu den Aufrührern in Avellino, wo der Oberstlieutenant de Concilliis ihm den Oberbefehl überließ. Als Ferdinand der Foderung der Carbonari nachgab, sollte Pepe Generalcapitain an Nugent's Stelle werden; allein er lehnte diesen Posten ab und legte am 1. Octob. den Heerbefehl wieder nieder. Er hatte überall Ordnung und Mannszucht gesichert, auch der Carbonaria Zaum und Zügel angelegt. Im November zum Staatsrathe

und Generalinspector der Nationalgarden ernannt, stellte er angeblich 120,000 Mann unter die Waffen und verbreitete die günstigsten Nachrichten von dem Volksgeiste in den Provinzen. Am 20. Febr. 1821 übernahm er den Oberbefehl über das Heer in den Abruzzen. Nach seiner Versicherung hatte er nur 6000 Mann Linientruppen und sollte eine Gränze von 150 ital. Meilen decken. Die Milizen waren schlecht oder gar nicht bewaffnet. Weil junge Soldaten besser zum Angriffs-, als zum Vertheidigungskriege taugen, griff er die Oesterreicher am 7. März bei Rieti an. Als Alles verloren war, schiffte er sich am 20. März nach Barcelona ein. Im August 1821 ging er von Lissabon nach London, wo er am 20. September 1822 ein Schreiben an den König Ferdinand drucken ließ, worin er sagt, daß er in Neapel eine bis zur Begründung der Constitution dauernde Dictatur zu errichten vorgeschlagen habe; er beschuldigte das Ministerium, den Vertheidigungszustand der Nation vernachlässiget und ihn selbst nicht unterstützt zu haben. Verräther hätten die Milizen zum Auseinandergehen bewogen. Dann ging er mit seinem Freunde und Adjutanten, dem Obersten Pisa, nach Madrid. Sein Plan, eine Legion von Ausländern zu errichten, kam aber nicht zu Stande. Er kehrte nach London zurück. Der Criminalhof zu Neapel hat ihn 1822 zum Tode verurtheilt. — Noch lebt in Neapel ein Professor der Experimentalchemie, Vincenzio Pepe, der 1822 eine Analyse der bei'm letzten Ausbruch des Vesuvs ausgeschleuderten Steine bekanntgemacht hat.

Peplum, s. Panathenäen.

Pera, Vorstadt von Konstantinopel (s. d.), auf der Nordseite des Hafens, welche mit der Vorstadt Galata zusammenhängt und von vornehmen Griechen, Armeniern, Juden, Türken und von abendländischen Christen bewohnt wird. Hier wohnen auch die fremden Gesandten und fast alle fremden Kaufleute, mit Ausnahme der Franzosen, die meistens in Galata ihren Aufenthalt haben.

Peräquation, Ausgleichung, z. B. der Einquartierung und anderer Kriegslasten. Eine Peräquationscasse legt man in oder nach dem Kriege an, um Denen daraus zu helfen, die vor Andern durch den Krieg gelitten haben, wodurch dann wenigstens ein Theil ihrer Last auf's ganze Land vertheilt wird.

Percipiren, begreifen; dann zu sich nehmen, sich zueignen, insbesondere die Früchte einer Sache; daher fructuum perceptio, die Zueignung selbst. Percipient, der die Perception vornimmt, der Empfänger.

Percussionsflinten unterscheiden sich von dem zeither gebräuchlichen Gewehre dadurch, daß bei letzterm die Pulverladung durch gewöhnliches Schießpulver in der äussern Pfanne am Schloße durch das Zündloch, wo Pulverkorn an Pulverkorn liegt, entzündet wird, während man sich bei den Percussionsflinten dazu eines besondern chemischen Zündpulvers bedient. Dieses hat die Eigenschaft, nicht durch den Funken aus Feuerstein und Stahl, sondern durch einen sehr starken Schlag und damit verbundenen Luftdruck des abgedrückten Hahnes am Gewehre entzündet zu werden. Dann blitzt es durch einen feinen Canal mit

ausserordentlicher Gewalt auf die Pulverladung im Rohr, entzündet diese gleichzeitiger und rascher als gemeines Pulver, und veranlaßt sonach allerdings auch einen raschern und wirksamern Schuß. Der Unterschied der Einrichtung einer Percussionsflinte und einer gewöhnlichen besteht daher hauptsächlich in dem Bau des Schlosses, durch welches der Entzündungsproceß erfolgt. Erstere braucht keinen Feuerstein am Hahn; dieser ist einfacher gestaltet, ungefähr wie ein kleiner Hammer. Sie braucht keinen Pfanndeckel (Batterie) und keine Pfanne; statt beider nur eine einfache Vorrichtung, um den Blitzstrahl des chemischen Zündpulvers zur Ladung zu leiten. Aber sie erfodert sehr gute starke Schlagfedern, ohne welche kein so kräftiger Schlag durch den Hahn erfolgen kann, als nöthig ist, das chemische Zündpulver zu zerquetschen. Erwägt man den Vortheil einer schnellern und gleichzeitigern Entzündung der gesammten Pulverladung, die Ersparniß des Steines, der Batterie, der Reparatur, die ein zusammengesetzteres Schloß erfodert, ferner das bei dem gewöhnlichen Gewehr nicht immer zu vermeidende Abbrennen des Zündkrauts von der Pfanne, das Naß- oder Feuchtwerden desselben, Verstopftseyn des Zündlochs u. dgl. Uebelstände, so ergeben sich für die Percussionsflinten große Vortheile. Vielfältige Versuche haben dargethan, daß keine Gefahr bei einer solchen Flinte ist, eben so wenig, wie bei dem Zündpulver, welches man bei sich führt. Um dieses zu entzünden, wird durchaus ein so kräftiger Schlag nöthig, als der Hahn am Gewehre zu bewirken im Stande ist. Da die Feuchtigkeit nicht auf das Zündpulver wirken kann,

so wird eine Percussionsflinte, die man freilich wie jede andre rein halten muß, nie versagen.

Percussionsmaschine, auch **Stoßmaschine** oder **Maschine des Mariotte**, der sich ihrer zuerst bediente, dient zur Darstellung des Gesetzes, nach welchem ein gestoßener Körper dem stoßenden Widerstand leistet, und besteht im Wesentlichen aus mehren an Fäden aufgehangenen Kugeln, die in der Zeit der Ruhe sich in Einem Puncte (an der Seite) berühren, — nebst zwei Scalen, deren eine angibt, wie weit her die stoßende Kugel komme, wie weithin die gestoßene weiche. Bei gleich schweren Kugeln ist dieses Verhältniß wie 2 : 1. Nollet hat im 1. Th. s. „Leçons de physique“ diese Maschine zwar nicht beschrieben, aber deutlich und gut erklärt. Eine durch Kupfer erläuterte Beschreibung gibt Gehler's „Physikalisches Lexikon“ (3. Bd.).

Percy (Pierre François, Baron), Militärchirurg, geb. zu Montagny in der Franche-Comté am 28. October 1754, erhielt den Doctorgrad zu Besançon 1775 und ging als Aide-chirurgien-major zur Gendarmerie, wo er 6 Jahre lang den Unterricht des berühmten Thierarztes Lafosse eifrig benützte. 1782 wurde Percy Chirurgièn-major bei dem Cavalerieregimente Berry und in der Folge der Schöpfer der chirurgischen Ambulance, die den französischen Heeren so große Dienste leistete, und der Erfinder einer eigenen Art des Krankentransportes (brancards), die man aber später zum Theile wieder aufgab. Er rückte bis zum Generalinspector und Chef des französischen Militärmedicinalwesens auf und erhielt ausser andern Orden auch den Grad eines Com-

mandeurs der Ehrenlegion. Nach der Schlacht bei Waterloo wurde er Professor an der Schule der Medicin, gab aber dieses Amt 1820 wegen Kränklichkeit und hohen Alters wieder auf. Er starb den 18ten Februar 1825 zu Paris. Ausser seiner Theilnahme an mehren medicinischen Zeitschriften und seinen Artikeln für das große „Dictionnaire des sciences médicales“ hat man von ihm „Manuel du chirurgien d'armée“ (Paris 1792, 12., mit Fig.); Pyrotechnie chirurgicale pratique“ (Paris 1794); „Eloge historique de Sâbatier“ (Paris 1812); „Eloge historique d'Anuce Foës (Paris 1812) u. a. m.

Perdikkas, der Name mehrer Könige von Macedonien; dann der berühmteste Feldherr Alexanders, ein vornehmer Macedonier, der ihn auf seinen Zügen nach Asien begleitete und sein Vertrauen vor allen Andern hatte. Ihm übergab Alexander sterbend seinen Siegelring, das Symbol der königl. Gewalt, und schien ihn dadurch zu seinem Nachfolger zu bestimmen, jedoch bewirkten seine Gegner und Nebenbuhler, daß er blos zu einem der Vormünder des Thronerben gewählt wurde. Indeß wußte er es bald dahin zu bringen, daß er den nächsten Platz nach dem Könige behauptete. Er wurde im dritten Jahre, nachdem er zum Vormunde ernannt worden war, in Aegypten von seinen Kriegern ermordet, 321 v. Chr. (Vgl. Macedonien.)

Pereat (lat.), er möge verderben, ein laut und von einer Menge ausgebrachter Fluch; das Gegentheil des Vivat.

Peregrinus Proteus, ein berüchtigter Schwär-

mer in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts n. Chr., aus Parium in Mysien geb., ging, nachdem er sehr ausschweifend gelebt hatte, nach Palästina, nahm das Christenthum an und erwarb sich durch seinen schwärmerischen Eifer, der ihn auch in's Gefängniß brachte, den Namen eines Märtyrers. Nach wieder erlangter Freiheit begann er auf's Neue seine Wanderungen, ward wegen seiner Verworfenheit von der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen und versank nun in die niedrigsten Ausschweifungen. Allgemein verabscheut, machte er endlich bekannt, daß er sich bei den olympischen Spielen freiwillig verbrennen werde, ein Entschluß, den er 168 nach Chr. vor einer ungeheuern Menschenmenge ausgeführt haben soll. Bekannt ist Wieland's Roman „Peregrinus Proteus."

Peremptorisch wird ein solcher Termin genannt, welcher mit Androhung rechtlicher Nachtheile für den Fall seiner Versäumung gegeben wird.

Perennirende Pflanzen sind solche, welche mehre Jahre grünen, oder doch wenigstens über den Winter nicht nothwendig umkommen.

Per expressum, durch einen besondern Boten.

Per fas et nefas, auf geraden und krummen Wegen.

Perfect (lat., franz. parfait), vollendet, fertig, vollkommen; daher Perfection, Vollendung, Vollkommenheit, Perfectibilität, die Fähigkeit zur weitern Vervollkommnung (bekannt ist der Streit der protestantischen Theologen über die Perfectibilität des Christenthumes), und perfectioniren, sich ausbilden, in etwas vervollkommnen. — Tempus

perfectum, oder schlechthin Perfect, in der Conjugation des Zeitworts die völlig vergangene Zeit, oder diejenige Form, welche eine Handlung ohne alle Beziehung auf eine andere als vergangen anzeigt.

Pergament, ein gegerbtes, mit Kalk gebeiztes und auf besondere Weise zubereitetes Hammel-, Kalb-, Ziegen-, Esel- oder Schweinfell, nach der Stadt Pergamus genannt, obwohl es dort nicht erfunden, sondern, schon in den ältesten Zeiten bekannt, daselbst nur verbessert u. in so großer Menge verfertigt wurde, daß es den vorzüglichsten Handelszweig dieser Stadt ausmachte. Anfangs war das Pergament gelb; in Rom lernte man es weiß machen; nachher gab man ihm auch die violette oder Purpurfarbe auf beiden Seiten. Jetzt weiß man dem Pergamente alle Farben zu geben und auch ein gefärbtes und durchsichtiges Pergament zu bereiten. Die fehlerhaften Häute, welche zum Schreiben mit der Feder nicht taugen, werden mit Kalk überzogen, geglättet und zu sogenannten Schreibtafeln zerschnitten.

Pergamus, Stadt in Kleinasien, welche nach der Mythologie von Pergamus, dem Sohne des Pyrrhus und der Andromache, gegründet worden seyn soll, wurde 283 v. Chr. durch Philetanus aus Bithynien zur Hauptstadt eines kleinen, von ihm in Besitz genommenen Gebietes gemacht, dieses letztere aber von seinem Neffen und Nachfolger Eumenes I. (s. d.) bedeutend erweitert. Dessen Neffe Attalus I. (s. d.) schloß sich an die Römer an, und sein Sohn Eumenes II. hatte sehr vielen Antheil an dem Siege der Römer bei Magnesia (190) über Antiochus den Gro-

ßen von Syrien und ward dafür mit einem sehr großen Gebiete in Europa und Asien beschenkt. Auch sein Bruder Attalus II. hielt es mit Rom, und dessen Neffe Attalus III. vermachte bei seinem Tode (133) sein Reich seinen mächtigen Verbündeten, die es 130 in Besitz nahmen und unter dem Namen Asien in eine römische Provinz verwandelten. Unter den Königen hatten Künste und Wissenschaften in Pergamus geblüht; es besaß eine grammatische Schule und eine treffliche Bibliothek. Galenus (s. d.) wurde hier geboren, und das Pergament zwar nicht hier erfunden, aber doch sehr vervollkommnet.

Pergolesi (Giovanni Battista), ein berühmter Tonsetzer, hieß eigentlich Giambattista Jesi und war zu Pergoli in der Marca (daher der Name) 1707, nach A. 1704 geb. Er trat 1717 in das nachmals aufgehobene Conservatorium dei poveri di Gesù Cristo zu Neapel, dem Gaetano Greco vorstand. Dieser große Meister weihte seinen Zögling in alle Geheimnisse seiner Kunst ein. In einem Alter von 14 Jahren hatte er sich schon durch verschiedene Compositionen ausgezeichnet, in seiner ersten Oper fanden jedoch nur einige Arietten Beifall. Nur der Fürst v. Stigliano, erster Stallmeister des Königs, urtheilte besser von den Talenten Pergolesi's und verschaffte ihm von 1730 — 34 für das Teatro nuovo Beschäftigung. In dieser Zeit setzte er auch „La serva padrona" für das Theater San-Bartolomeo. Zu Rom schrieb er 1735 die „Olimpiade" für das Theater Tordinone; doch fiel diese Oper ungerechter Weise durch. Pergolesi kehrte darauf nach Neapel zurück, componirte das „Dixit" und „Laudate,"

welche wir von ihm besitzen, und wurde durch den vollständigsten Beifall für jene frühern falschen Urtheile entschädigt. Indeß nahm seine Gesundheit ab, und seine Freunde bewogen ihn, nach Torre del Greco, am Fuße des Vesuvs, zu ziehen, wo Brustkranke leicht und schnell genesen sollen. Hier componirte er sein berühmtes „Stabat," welches Hiller im Clavierauszuge mit untergelegtem deutschen Texte herausgegeben hat, die Cantate „Orfeo" und das „Salve regina," sein letztes Werk. Er starb 1739 zu Pozzuoli, als eben sein Ruf anfing, sich über Europa zu verbreiten. Seine ganze Art ist etwas schwermüthig und melancholisch, welches vielleicht von seiner Körperschwäche herrührt.

Perhorresciren, einen Richter, heißt denselben für die gegenwärtige Streitsache ablehnen und sich einen andern erbitten. Dieß steht beiden Parteien im Civilprozeße, und dem Inquisiten im Criminalprozeße, jedoch nicht unbedingt, sondern nur da zu, wo solche Umstände vorwalten, welche den zu perhorreszirenden Richter auch als Zeugen verdächtig machen würden. Fehlen der perhorreszirenden Partei die Beweismittel dafür, so kann sie sich zum Eide darüber erbieten, und dieser ist der sogenannte Perhorrescenzeid. Das Perhorrescenzgesuch muß angebracht werden, ehe man sich bei dem zu perhorreszirenden Richter selbst eingelassen hat; also von Seite des Klägers mit der Klage, von Seite des Beklagten aber mit der Exceptionsschrift, und zwar, wenn ein Einzelrichter oder ein ganzes Kollegium perhorreszirt werden will, beim nächsten Obergerichte, das nun einen andern Richter delegirt, im Falle aber nur ein oder mehre

Glieder eines Collegiums perhorrescirt werden, bei diesem selbst. In Criminalsachen gibt der Inquisit das Perhorrescenzgesuch vor dem Inquirenten, sollte er auch der zu Perhorrescirende selbst seyn, zu Protocoll, der es sodann an das ihn committirende Collegium oder, falls er ein Einzelnrichter ist, an das nächst höhere Gericht einzusenden hat.

Peri's sind zarte weibliche Gestalten, nahe mit den Feen, noch mehr mit den Elfen verwandt und als Abkömmlinge gefallener Geister von dem Paradiese ausgeschlossen, bis ihre Sühne vollendet ist. Ein Gesang in „Lalla Rookh" von Thom. Moore behandelt diesen Gegenstand.

Periander, einer von den sieben Weisen Griechenlands, Sohn des Cypselus, Tyrannen von Sikyon, schwang sich zum Fürsten von Korinth empor und herrschte Anfangs sehr sanft und gelind, drückte aber nachher seine Unterthanen und starb nach einer 44jährigen Regierung in einem Alter von 80 Jahren im 4ten Jahre der 48. Olympiade.

Perigäum, Erdnähe, s. Mond.

Perikles, einer der berühmtesten Männer Griechenlands, in dessen Zeitalter (um 444 v. Chr) die Blüthezeit der griechischen Wissenschaft und Kunst fiel, war zu Athen geb. u. der Sohn des durch den Sieg bei Mykale über die Perser bekannten Feldherrn Xantippus. Damon, Anaxagoras und Zeno von Elea waren seine Lehrer. Durch Familienverhältnisse mit den Aristokraten verbunden, hielt er sich, weil der erste Platz unter den Aristokraten bereits von Cimon eingenommen war, anfänglich von den Angelegenheiten des Staates zurück und bewarb sich nur um die Gunst der Volkspartei.

Seine Beredtsamkeit war so erhaben und mächtig, daß man von ihm sagte, er donnere und blitze in seinen Reden, und ihn den Olympier nannte. Mit großer Sorgfalt vermied er Alles, was dem Volke mißfallen konnte, und ertrug selbst Beleidigungen mit großer Geduld. Man erzählt, daß, als ihn einst Abends ein gemeiner Bürger mit Schmähungen aus der Volksversammlung bis vor sein Haus begleitete, er einem Diener befohlen habe, eine Fackel anzuzünden und dem Manne nach Hause zu leuchten. Nachdem die Volkspartei die Anklage des Cimon bewirkt hatte, wurde Perikles zu einem der Richter ernannt. Er betrug sich indeß hierin mit vieler Mäßigung und sprach von seinem großen Mitbürger mit der schuldigen Achtung. Die Verbannung seines Nebenbuhlers eröffnete seinen ehrgeizigen Planen endlich freies Feld. Da Cimon das Volk gespeist und gekleidet hatte, so setzte Perikles es durch, daß die Bedürftigen aus dem öffentlichen Schatze unterstützt wurden. In dem Kriege, welcher 458 v. Chr. zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern ausbrach, gab sich Perikles nach der unglücklichen Schlacht bei Tanagra den größten Gefahren Preis und fiel bald darauf mit einer Flotte und einem kleinen Heere in den Peloponnes ein. Um dem Volke zu schmeicheln, das die Rückkehr des Cimon wünschte, bewirkte er selbst einen Volksbeschluß, wodurch derselbe zurückberufen wurde; insgeheim aber soll er mittelst seiner Schwester eine Uebereinkunft mit Cimon getroffen haben, welcher zufolge der Oberbefehl des Heeres diesem, die Leitung der Staatsangelegenheiten aber ihm selbst überlassen seyn

sollte. Durch Cimon's Tod wurde er gleichsam Herr von Athen; seine vornehmste Sorge war, das Volk entweder durch Aussendung neuer Colonien oder durch kriegerische Unternehmungen zu beschäftigen. Durch die großen öffentlichen Werke, die er errichten ließ, schmeichelte er der Eitelkeit der Athenienser, deren Stadt er verschönerte, und beschäftigte zugleich eine Menge von Arbeitern und Künstlern. Um die Kosten dieser Unternehmungen bestreiten zu können, ließ er den öffentlichen Schatz Griechenlands von Delos nach Athen bringen, und wußte diese Treulosigkeit durch die Erklärung zu rechtfertigen, daß, da dieses Geld zur Vertheidigung gegen die Barbaren erhoben worden, durch die Anstrengungen der Athenienser aber dieser Zweck erreicht wäre, die Verbündeten auch kein weiteres Recht hätten, nach der Verwendung dieses Geldes zu fragen. Seine persönliche Rechtschaffenheit in allen Geldangelegenheiten, wovon ein merkwürdiges Beispiel angeführt wird, war jedoch über jeden Argwohn erhaben. — Nach ununterbrochen fortgesetzten Feindseligkeiten gegen Euböa, machte er sich zum Herrn dieser wichtigen Insel (447 v. Chr.); bald darauf schloß er einen Waffenstillstand mit den Spartanern auf 30 Jahre und benützte ihn, um die Samier zu bekriegen (440 v. Chr.), welche sich gegen die übermüthige Macht Athens sträubten. Zu diesem Kriege soll er zum Theile durch die Aspasia (s. d.) bewogen worden seyn. Die Unternehmung gegen Samos, auf welcher sie den Perikles begleitete, endigte mit der Unterwerfung der Insel, wo die demokratische Regierung wieder hergestellt wurde. Die Samier empörten sich

bald darauf von Neuem und vertrieben die athenien=sische Besatzung, wurden aber von Perikles abermals zur Unterwerfung gezwungen. Bei seiner Rückkehr hielt er zu Athen jene berühmte Trauerrede zum Andenken der Gebliebenen, welche seine Zuhörer so begeisterte, daß sich die Frauen um ihn drängten und sein Haupt mit Kränzen schmückten. Als endlich Thucy=dides, der ihm bisher zur Seite gestanden war, in dem Kampfe der Parteien zur Verbannung verurtheilt worden, wurde das Ansehen des Perikles noch über=wiegender, bis zuletzt die Eifersucht der Athenienser erwachte. Einige seiner Freunde wurden verfolgt; Anaxagoras, sein verehrter Lehrer, wurde der Irre=ligion beschuldigt; Aspasia öffentlich wegen ihres Ver=hältnisses zu Perikles angeklagt. Er selbst führte ihre Sache und fühlte sich davon so ergriffen, daß er ohne Rücksicht auf seine Würde Thränen vergoß. Er be=wirkte ihre Lossprechung, den Anaxagoras aber ent=zog er dadurch den Angriffen seiner Feinde, daß er ihn unter seiner eigenen Begleitung aus Attika führte. Als die Spartaner, welche sich der kleinern griech. Staaten annahmen, ihre Foderung, den diesen zu=gefügten Schaden zu ersetzen, unter Androhung eines Krieges auf den Weigerungsfall, nach Athen gelan=gen ließen, überredete Perikles die Athenienser, wel=che auswärts zu beschäftigen ihm für die Erhaltung seiner Macht vortheilhaft schien, die Bedingungen zu verwerfen, und wurde dadurch der Urheber des verderblichen peloponnesischen Krieges (s. d.). Als der Krieg 431 v. Chr. begann, war er der Mei=nung, daß die Athenienser die Vertheidigung ihrer

Ländereien aufgeben und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Befestigung der Stadt und Ausrüstung der Flotte wenden sollten. Demgemäß ließ er, als ihm der Oberbefehl übertragen worden, troß des Murrens der Athenienser, das überlegene Heer der Spartaner und ihrer Bundesgenossen ohne Widerstand bis Acharná in Attika vorrücken, schickte aber zu derselben Zeit eine Flotte nach den Küsten des Peloponneses, nach Lokris und Aegina, welche die in Attika begangenen Plünderungen doppelt rächte. Nachdem aber die Peloponnesier sich zurückgezogen hatten, machte er selbst einen Einfall in das Gebiet der Megarenser, welche die Hauptursache des Krieges waren. Am Schlusse dieses Feldzuges hielt er mit hinreißender Beredtsamkeit auf die im Dienste des Vaterlandes Gebliebenen eine Rede. Im nächsten Jahre brach eine Pest in Athen aus, die so schreckliche Verheerungen anrichtete, daß Perikles seines ganzen Muthes bedurfte, sich selbst und seine Landsleute aufrecht zu erhalten. Um ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen, machte er eine große Rüstung und segelte damit nach Epidaurus; aber die Sterblichkeit unter seinen Truppen hinderte ihn, etwas Wichtiges auszuführen. Perikles kehrte mit einer geringen Mannschaft zurück und vermochte nicht, den entmuthigten Atheniensern Vertrauen einzuflößen. Er verlor den Oberbefehl und mußte eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Bald jedoch rief ihn das Volk an die Spitze der Geschäfte zurück und ertheilte ihm eine größere Gewalt, als er je zuvor besessen. Jetzt aber, wo die Sorgen für den Staat ihn so vielfach

beschäftigten, traf ihn auch häusliches Unglück. Sein ältester Sohn Xantippus, der in Zwiespalt mit ihm gelebt hatte, starb an der Pest; dieselbe Todesart raffte seine Schwester und viele seiner nächsten Verwandten und Freunde weg; zuletzt starb auch Paralus, sein einziger ihm noch übriger Sohn von seiner ersten Gattin. Dieser Unfall zwang ihm Thränen ab. Seine Kraft war gebrochen. Er verfiel in eine schleichende Krankheit und starb 429 v. Chr., im 3ten Jahre des peloponnesischen Krieges. Als er im Sterben lag, gedachten seine Freunde unter Wehklagen seiner großen Thaten; er aber raffte sich plötzlich auf und sagte ihnen: „In diesen Dingen sind mir Andre gleich, aber zu besonderm Ruhme rechne ich mir's an, daß nie ein Athenienser durch mich in Trauer versetzt worden.“ Athen verlor in ihm seinen ausgezeichnetsten Bürger, dem, wenn auch strenge Tugend, doch nicht Seelengröße abzusprechen ist. Ihm verdankte es seine schönsten Zierden, das Parthenon, das Odeum, die Vorhalle der Burg (s. Propyläen), die großen Mauern, zahlreiche Statuen und andere Kunstwerke. Die Blüthe der griech. Kunst, das Zeitalter des Phidias (s. d.), fiel mit Perikles Zeit zusammen und mit seinem Namen ist der Begriff der schönsten Periode für Athens Kunst, Wissenschaft und Macht verbunden.

Perikopen (griech.), biblische Stellen, welche bei dem Gottesdienste zu Vorlesungen vor dem Altare und als Texte zu den Predigten gebraucht werden. Die Auswahl derselben scheint in den ersten Jahrhunderten den Geistlichen überlassen gewesen zu seyn,

im 4ten Jahrhunderte wurde sie auf die canonischen Schriften des A. und N. Testaments beschränkt, und im 6. von Papst Gregor dem Großen durch ein eigenes Lectionarium bestimmt, welches Karl der Gr. bei dem in seinem Reiche eingeführten Homiliarium zum Grunde legte. Ihm verdanken wir daher die auf alle Sonn- und Festtage im Kirchenjahre vorgeschriebenen Evangelien und Episteln, welche auch die Evangelischen beibehielten, während die reformirte Kirche ihren Predigern sogleich die Freiheit ließ, sich ihre Texte bei öffentlichen Vorträgen auszuwählen; doch hat man auch in der lutherischen neuerdings angefangen, wie schon gegen Ende des 18ten Jahrhunderts in Dänemark, Würtemberg, Baden und einigen kleinern deutschen Staaten geschehen ist, neu gewählte Reihefolgen biblischer Abschnitte oder Texte liturgisch vorzuschreiben. In der katholischen Kirche gelten die alten Perikopen als Bestandtheile der Liturgie am Altare noch unverändert, jedoch hängt die mehre oder mindere Freiheit in der Wahl der Predigten von den Bischöfen und ihren Vicarien ab.

Perillus, s. Phalaris.

Periode, ein Zeitkreis und der von demselben eingeschlossene Zeitraum; daher wird ein größerer Zeitraum in mehre Zeitabschnitte getheilt, welche ebenfalls Perioden heißen. So braucht dieses Wort der Astronom und Chronolog; jener, um das Wiederkehren einer und derselben kreisförmigen Bewegung auszudrücken, dieser, um einen Cyklus von mehren Jahren zu bezeichnen. In der Chronologie konnten richtige Zeitkreise erst dann gefunden werden, als die

Astronomie die wahre Bewegung der Weltkörper erkannt hatte. Daher ist die Chronologie der alten Völker sehr verworren. Die berühmtesten Perioden der Griechen waren die 19jährige Mondsperiode des Meton (s. d.) von 6940 Tagen, nach welcher sie seit 432 v. Chr. ihre astronomischen Calender verfertigten; verbessert durch die im Jahre 330 aufgestellte Periode des Kalippus, oder die Epoche des Alexander, welche 4 mal 19 oder 76 Jahre, weniger einen Tag, zusammenfaßte; die noch vollkommenere Hipparchische Periode von 304 Jahren, welche das tropische Sonnenjahr nur um 6 Minuten 16 Secunden zu lang angab. Die Römer-Zinszahl (s. d.), römische Zinsperiode, oder der Indictionscykel ist eine Periode von 15 Jahren, deren Ursprung nicht genau bekannt ist. Die von Jos. Scaliger erdachte sogenannte julianische Periode, ein Zeitkreis von 7980 julianischen Jahren, sollte die verschiedenen Berechnungen des Jahres der Geburt Christi seit Erschaffung der Welt mit einander vergleichen. Sie ist nämlich ein Product der Zahlen 28, 19 und 15 der Sonnen-, Monds- und Indictionscykel. Nach 28 Mal 19 oder 532 Jahren kehren die Neumonde und Vollmonde in derselben Ordnung auf denselben Monats- und Wochentag des julianischen Calenders zurück, und so erneuern sich zugleich die 3 chronologischen Cykel, der 28jährige Sonnencykel, der 19jährige Mondscykel und der 15jährige Indictionscykel. Diese Periode heißt auch die große Osterperiode oder die victorinische, dionysische, auch diocletianische. Das Jahr der Geburt Christi in der julianischen Periode ist 4714. Sie wird nicht mehr

gebraucht, da man jetzt nach Jahren vor und nach Chr. Geburt zählt. — In der Geschichte (s. d.) bezeichnen Perioden Zeitabschnitte, welche nach Begebenheiten, die einem Zeitalter eine eigenthümliche Gestalt gaben, bestimmt werden. — In der Lehre vom Styl ist eine Periode eine Reihe logisch zusammenhängender und zu einem einzigen Satze verbundener Sätze, oder besser: ein in mehre Glieder ausgebildeter Satz. Man theilt die Perioden in einfache und zusammengesetzte. Die erstern sind solche, in welchen alle Sätze so streng verbunden sind, daß sich kein Vor- und Nachsatz hervorhebt; die letztern aber solche, in welchen sich die Periode im Vordersatze und Nachsatze, oder auch in mehre Glieder ausbildet. Die allgemeinen logischen Verhältnisse der Sätze kehren auch in den Perioden wieder, und wie jene bald ein Verhältniß der Gleichheit und Aehnlichkeit, bald ein Verhältniß von Ursache und Wirkung, Bedingung und Bedingtem, bald einen Gegensatz u. s. w. bezeichnen, so auch diese. Alle aber müssen sich durch grammatische und logische Richtigkeit dem Verstande, so wie durch gefälligen Rhythmus dem Schönheitssinne empfehlen. Je häufiger die oft so verwickelte Ineinanderbildung der Glieder einer Periode Zweideutigkeiten und Dunkelheiten veranlassen kann, um so sorgfältiger hat man sich bei'm Bau derselben der Klarheit zu befleißigen, welche das erste Erfoderniß jeder stylistischen Darstellung ist. Zu dem Ende muß Alles ausgeschieden bleiben, was in keiner innern und nothwendigen Verbindung mit dem Hauptgedanken steht, und es ist ferner nöthig, daß die Periode in Hinsicht ihrer Länge sich innerhalb gewisser

Gränzen halte. Genaue Gränzlinien lassen sich jedoch hier nicht ziehen. Ein kurzer, gedrängter Ausdruck gehört unstreitig zu den Vorzügen einer schönen Schreibart überhaupt, und auch die Periode soll alles Müßige von sich entfernt halten; aber die Sparsamkeit darf nicht in Kargheit ausarten, und Wortgeiz ist eben so verwerflich als Wortverschwendung. Endlich ist zu beobachten, daß nicht an jeder Stelle eine Periode angebracht werden muß, sondern nur da, wo ein zusammenhängendes und ruhiges Denken Platz greift, und künstliche Ausbildung der Darstellung angemessen ist. Die periodische Schreibart ist daher vorzüglich in der rednerischen Darstellung einheimisch. Es ist ferner nicht genug, daß die Periode durch zweckmäßige Verbindung einzelner Vorstellungen dem Verstande zusage, sie soll auch dem Ohre gefallen. Die Glieder derselben müssen daher nach musikalischen Gesetzen aneinander gereiht werden, so daß sie in ihrer Verbindung einen angenehmen Eindruck auf das Gehör hervorbringen. Zuvörderst müssen demnach alle solchen Wörter vermieden werden, die das Ohr auf irgend eine Weise beleidigen (Gesetz der Euphonie). Selbst- und Mitlauter müssen mit Berücksichtigung des Wohllautes gewählt und sorgfältig gemischt seyn, und so auch ganze Wörter, mit gleicher Sorgfalt ausgewählt, zu einem wohlklingenden Ganzen sich verbinden. Wo aber die Wahl nicht frei steht, da werde wenigstens dem härteren, mißfälligeren Worte ein sanfteres, gefälligeres beigesellt. Vor Allem aber werde durch verständige Mischung der Längen und Kürzen und richtiges Verhältniß der Einschnitte und Ruhepunkte

ein gewisses Ebenmaß erzeugt, das, gleichweit entfernt von Regellosigkeit und stets wiederkehrendem versartigen Gleichmaße, zwischen beiden die Mitte hält (Gesetz der Eurhythmie). Hierdurch entsteht der Numerus, welcher für die Prosa das ist, was für die Poesie das Versmaß. Es lassen sich für denselben nur wenig allgemeine Regeln aufstellen; deren Anwendung auf besondere Fälle dem gesunden Gehöre und richtigen Gefühle eines Jeden überlassen bleiben muß. Was oben von der Ebenmäßigkeit (Symmetrie) der einzelnen Sätze einer Periode gesagt worden ist, gilt auch in Rücksicht auf den Numerus. Ein allzu kurzer Nachsatz nach mehren und langen Vordersätzen beleidigt das Ohr eben so, wie ein Vordersatz, dem unverhältnißmäßig lange Nachsätze sich anschließen. Der Anfang einer Periode soll die Aufmerksamkeit für sich gewinnen; darum sind für denselben solche Wörter zu empfehlen, die durch eine oder mehre voranstehende Längen das Ohr füllen und zum Verweilen zwingen. Der Schluß soll einen festen Ruhepunkt gewähren und das Ohr durch einen vollen Klang befriedigen. Eine nach obigen Regeln gebildete Periode heißt abgerundet; ihr steht die eckige, schleppende entgegen. In allen angeführten Verhältnissen aber müssen die Perioden mannigfaltig seyn, so wie eine Abwechslung von einfachen und periodischen Sätzen die Schönheit der stylistischen Darstellung befördert. Bei keinem Volke ist der Periodenbau in solcher Vollendung ausgebildet worden, als bei den Griechen, was sie theils ihrem natürlichen Schönheitssinne, theils der häufigeren Veranlassung,

öffentlich zu reden, theils und vorzüglich dem Geiste ihrer an Participien (s. d.) und wohltönenden Endungen und Wörtern so reichen Sprache zu danken hatten. Die Römer folgten ihnen nach und besaßen in Cicero keinen nachzuahmenden Periodenbildner, da er zu sehr gewohnt ist, die Ideen in lange Perioden einzuschachteln. — **Perioden des Lebens**, s. Alter. — **Periodische Krankheiten** sind solche, welche innerhalb eines gewissen Zeitraumes regelmäßige Anfälle oder auch nur Verschlimmerungen haben. Es findet sich diese Eigenschaft sehr häufig und bei den verschiedensten Uebeln; ja es gibt kaum eine Krankheit, in welcher man sie bei manchen Individuen nicht beobachtet hätte. Im Gegentheile aber wird man auch keine Krankheit finden, welche immer periodisch verliefe, und man muß daher die Periodicität der Krankheit immer als eine zufällige Eigenschaft ansehen. — **Periodischer Monat**, s. Mond.

Perioptrik nannte zuerst 1779 der nachher in der Revolution berüchtigte Marat (s. d.) den Theil der Optik, welcher sich mit der Abweichung der Lichtstrahlen an der Oberfläche der Körper beschäftigt. Es ist also hier nicht von jener Brechung die Rede, welche die Lichtstrahlen bei'm Durchgange durch brechende Mittel, wie Luft, Glas, Wasser u. dgl., erleiden, sondern von einer andern eigenthümlichen äußern, welche noch in demselben Mittel an der Oberfläche eines Körpers, sobald sie in den Anziehungskreis desselben kommen, erfolgt. Eben so wenig darf man diese Erscheinung mit jener Beugung

des Lichtes verwechseln, welche Newton schon der Repulsivkraft der Körper zuschreibt, und die mit ihr allerdings große Aehnlichkeit zu haben scheint.

Peripatetische Philosophie. Diesen Namen erhielt die Philosophie des Aristoteles (s. d.) entweder von der Sitte desselben, sie im Auf- und Abgehen (περιπατειν) vorzutragen, oder von dem Orte, wo sie vorgetragen wurde, nämlich in einem Schattengange des Lyceums. Die Schule des Aristoteles (**peripatetische Schule**) erhielt sich zu Athen ununterbrochen bis zur Zeit des Augustus. Unter Denen, die aus ihr hervorgingen, und die daher Peripatetiker genannt werden, verdienen vorzüglich Theophrast, der Verfasser mehrer naturgeschichtl. Werke, Strato von Lampsakus, dessen Ansichten wir nur zum Theile aus Bruchstücken kennen, die Cicero und Plutarch uns aufbewahrt haben, und Demetrius Phalereus (s. d.) genannt zu werden. Keine der philosophischen Schulen des Alterthumes hat ihren Einfluß so lange behauptet, als diese. Bis auf die neuern Zeiten herab dienten ihre Grundsätze bei philosophischen Untersuchungen zur Richtschnur, und noch jetzt gibt es Länder, die in Aristoteles einen untrüglichen Meister der Weisheit verehren. Die Araber waren zwar nicht die Ersten, die ihn in die neu-europäische Welt einführten, wohl aber begründeten sie sein Ansehen fester. Der Scharfsinn und die tiefe Gründlichkeit, die in seinen Schriften herrschen, aber auch sein entscheidender, in witzigen Spitzfindigkeiten sich gefallender Ton, so wie die bestimmtere, von ihm zuerst in das Gebiet der Philosophie eingeführte Kunst-

sprache sagten ihnen mehr zu, als Platon's philosophische Zweifel und allegorienreiche Bildersprache. Aber schon seit den arianischen Streitigkeiten finden wir ihn in der christlichen Kirche benützt, und je mehr die Ketzereien platonisirender Kirchenlehrer Platon's Einfluß schmälerten, um so mehr stieg das Ansehen des Aristoteles, zu dessen Befestigung die Commentarien des Boethius zu seiner Uebersetzung der aristotelischen Werke das Ihrige beitrugen. (S. Scholastiker.) Als die Schriften des Aristoteles wieder in der Originalsprache gelesen wurden, trat eine von der scholastischen Weise abweichende Art von Peripatetikern auf, nämlich im 15ten und 16ten Jahrhunderte, welche sich in Averroisten und Alexandristen (nach den Commentatoren des Aristoteles genannt) theilten. Zu den Erstern gehörten Alexius Achillinus, Zimara und Cäsalpinus, zu den Letztern der berühmte Pomponatius und Andere. Auch unter den Deutschen herrschte bis in's 17te Jahrhundert die peripatetische Philosophie.

Peripetie, unerwartete Veränderung, welche sich in dem glücklichen oder unglücklichen Zustande der Hauptpersonen eines epischen oder dramatischen Gedichtes, eines Romanes 2c. ereignet und ihn in den entgegengesetzten verwandelt. Aristoteles führt als Beispiel die Scene im „Oedip" an, wo die Nachricht, welche den König von Furcht befreien und erfreuen soll, durch die Entdeckung seiner Herkunft das Gegentheil bewirkt. Hier geht die Peripetie aus der Agnition (oder Anerkennung des bisher unbekannten Standes, der Herkunft 2c. einer handelnden Person) hervor. Sie kann aber auch ohne Agnition statt finden. Ihre Hauptwir-

kung ist Ueberraschung, nämlich die Rückwirkung der Ueberraschung des Handelnden auf den Zuschauer. Die Stärke dieser Wirkung auf die Menge verführt insonderheit die Theaterdichter, namentlich in den sogenannten Rettungsstücken, oft zu einem Gebrauche der Peripetie, welcher höhern, dichterischen Zwecken widerstreitet.

Peripherie, Umfang, insbesondere eines Kreises (s. d.).

Peristyl (peristylium), ein Säulengang, der einen Hofraum oder Platz ringsum einschließt; auch eine Säulenhalle.

Perizonius (Jakob), einer der gelehrtesten Philologen des 17ten Jahrhunderts, war 1651 zu Dam geb., studirte in Deventer und Leyden und bekleidete zuletzt die Professuren der Geschichte, Beredtsamkeit und griech. Sprache an der Leydner Universität, wo er 1715 starb. Von seinen zahlreichen historischen und philologischen Werken nennen wir s. „Animadversiones historicae“ (Amst. 1685), einen Schatz von Gelehrsamkeit; „Origines Babylonicae et Aegyptiacae“ (Leyden 1711, 2 Bde.; Utrecht 1756, 2 Bde.), ferner die Ausgabe von Aelian's „Vermischten Geschichten,“ der „Minerva,“ des Sanctius u. a. m.

Perkinismus, die Anwendung einer Heilmethode, welche in dem kunstgemäßen Streichen der leidenden Theile mit metallenen Nadeln besteht und von einem nordamerikanischen Arzte, Elias Perkins, 1786 erfunden wurde. Eine dänische Dame, die in Amerika Perkins's eigens eingerichtete metallene Nadeln mit Nutzen hatte anwenden sehen, brachte 1788 die Schrift und die Instrumente desselben nach Kopenhagen.

Der Divisionschirurgus Herhold stellte hier zuerst Versuche damit an; andere Aerzte folgten nach, und bald wurden in Kopenhagen solche Nadeln nachgemacht. Eine Nachricht Herhold's in dem Arnemannischen „Magazin" (1. B., 4. St.) und eine von ihm und D. Rafn 1788 herausgegeb., von Tode in's Deutsche übersetzte Schrift machten diese Methode, die Versuche und ihren Erfolg auch in Deutschland bekannt.

Perkins's Dampfgeschütz, eine 1824 von dem Amerikaner Perkins erfundene Dampfflinte (steam-gun), mit der man 4 — 500 Kugeln, eine nach der andern, in einer Minute abschoß und Breter durchlöcherte. Die Triebkraft des Dampfes war so groß, daß die in einer Entfernung von 100 Schritten auf eine Eisenplatte abgeschossene Kugel sich gänzlich abplattete. Nachdem Perkins sich durch diese Erfindung bereits rühmlich bekannt gemacht hatte, arbeitete er an einer Vierpfünder-Dampfkanone, die 2 Pferde ziehen. Er will durch sie mit einem Pfunde Erdkohlen dieselben Resultate erlangen, wie mit 4 Pfund Kanonenpulver. Sie kann über 10 Kugeln abfeuern, während eine Pulverkanone nur eine abschießt. Auch soll die Dampfkanone in keinem Falle der Gefahr des Zerspringens ausgesetzt seyn. Nach Londoner Nachrichten zweifelte Pekins nicht, ein Wurfgeschütz zu Stande zu bringen, welches von Dover nach Calais, d. h. weiter als 7 Stunden, eine Kugel von 2000 Pfund zu schleudern im Stande sey. — Auch sonst hat er sich um Dampfmaschinen und Dampfschiffahrt durch wichtige Erfindungen verdient gemacht, und überdieß ein Metall erfunden, das bei einer Reibung gegen sich selbst oder gegen ein anderes Metall keines Oels

bedarf, indem es, sowie es sich erwärmt, glatter wird und sich von selbst schmiert. Auch besitzt er das Geheimniß, stählerne Platten weich zu machen und zu härten. Seine gehärteten Stahlplatten liefern an 100,000 gute Abdrücke, und ist die Platte abgenützt, so wird die harte Stahlwalze als Prototyp gebraucht, um durch ihren Abdruck eine neue Druckplatte zu verfertigen.

Perlen sind ein Erzeugniß der Perlenmuttermuschel, welche in den ost- und westindischen Gewässern und in andern Meeresgegenden der wärmern Erdstriche lebt. Man findet sie an den Felsen in der Meerestiefe in großer Menge beisammen. Solche Orte heißen Perlenbänke; die berühmtesten sind bei der Insel Ceylon, auf der Küste von Japan und im persischen Meerbusen, bei der Insel Bahreim oder Bahrem. Auch an den Küsten von Java, Sumatra u. a. a. O. wird diese Muschel gefunden. Die schönsten und kostbarsten Perlen sind die orientalischen. Das Geschäft, die Perlenmuttermuschel aus der Tiefe heraufzuholen, eines der gefahrvollsten, wird durch Taucher betrieben, welche von Jugend auf dazu gewöhnt werden. Sie fahren mit einem Boote nach der Perlenbank und lassen sich daselbst an einem Seile, das um den Leib geschlungen ist, nackt in die Tiefe hinab. Gewöhnlich müssen sie 8 — 12 Klafter tief gehen, ehe sie die Muscheln antreffen; an die Füße bindet man ihnen einen 20 — 30 Pfund schweren Stein, der sie desto schneller in die Tiefe zieht. Nasenlöcher und Ohren sind ihnen mit Baumwolle verstopft; am Arme ist ein in Oel getauchter Schwamm

befestigt, den der Taucher bisweilen an den Mund hält, um Athem zu holen, ohne zugleich Wasser einzuschlucken. Ausserdem nimmt jeder Taucher ein Messer mit, um Muscheln vom Felsen loszumachen, ingleichen ein Körbchen oder einen Netzbeutel, um sie einzusammeln. Wenn letzterer angefüllt ist oder der Taucher unter dem Wasser nicht länger ausdauern kann, so bindet er schnell den Stein von den Füßen los, schüttelt das Seil und wird nun eilends heraufgezogen. Wird damit gesäumt, so ist er verloren. Ausserdem verliert er nicht selten sein Leben durch einen Haifisch, der ihn entweder verschlingt oder verstümmelt; seine Gesundheit aber leider bei diesem Geschäfte unaufhörlich. Andere Taucher bedienen sich der Taucherglocke (s. d.), die sie eine Zeit lang mit Luft zum Einathmen versorgt, so daß sie mit Hilfe derselben ziemlich lange unter dem Wasser verweilen können. Die auf diese Weise gefischten Perlenmuscheln schlägt man in Fässer und läßt sie faulen, wobei sich die meisten schon von selbst öffnen. Nicht in allen Muscheln finden sich Perlen; diejenigen aber, welche Perlen haben, enthalten deren gewöhnlich 8 — 12. Sind sie getrocknet, so schlägt man sie durch 9 Siebe von engern und weitern Zwischenräumen, sortirt sie und bringt sie in den Handel. Die Schönheit der Perlen setzt man in ihre Größe, vollkommen runde Form, feine Politur und ihren hell durchsichtigen Glanz; dies bestimmt auch ihren Preis. Die größten erreichen die Größe einer kleinen Wallnuß, sind aber äusserst selten. Die sogenannten Kirschperlen, welche von der Größe einer Kirsche sind, werden häufiger

gefunden, sind aber auch noch sehr theuer. Ausserdem unterscheidet man runde, birnförmige, zwiebelförmige, Baroqueperlen oder übelgeformte. Die größten heißen Zahlperlen, die kleineren Lothperlen, die kleinsten Staubperlen. In Europa werden die Perlen von weißem Wasser am meisten gesucht; die Indianer und Araber ziehen die von gelbem Wasser vor. Einige haben eine Bleifarbe, andere fallen in's Schwarze, noch andere sind ganz schwarz. Im voigtländischen Kreise des Königreichs Sachsen werden im Flusse Elster, von dessen Ursprunge an bis zum Städtchen Elsterberg, in einem Striche von mehren Meilen, so wie in den in die Elster gehenden Bächen und Mühlgräben, Perlen von verschiedener Güte gefunden. Auch in Böhmen werden im Flusse Watawa im prachiner Kreise, und in dem Moldaustrome von Krumau an bis Frauenberg im budweiser Kreise Perlen, bisweilen von vorzüglicher Schönheit, und die von Nichtkennern für orientalische bezahlt werden, gefunden. Schon im Alterthume waren die Perlen ein Gegenstand des Putzes und des Luxus. Als Medicin, wozu man sie wohl sonst anwendete, wirken sie nicht mehr, als jede andere Kalkerde. Von der Perlmuschel benützt man die Schalen, welche die Perlmutter liefern, zu Kunstsachen. Auch verfertigt man schöne künstliche Perlen.

Perlhuhn (Numida meleagris L.), eine Art aus Afrika stammender Hühner, die sich von unsern Hühnern durch einen unterwärts gebogenen Schwanz, einen harten Höcker auf dem Kopfe und durch runde, weiße Flecken, gleich Perlen, auf den schwarzen Fe-

dern unterscheiden. In Afrika finden sie sich herdenweise auf Bäumen, werden aber auch bei uns zur Zucht gehalten und sind sehr schmackhaft.

Per majora (scil. vota), durch Stimmen-Mehrheit.

Permanent, ständig, bleibend, im Gegensatze zu dem Vorübergehenden und Weichenden.

Permission, Erlaubniß; daher Permissiv-Gesetz, ein solches, welches eine Handlung weder befiehlt, noch verbietet, sondern dem Gutdünken eines Jeden überläßt, ob er sie vornehmen will oder nicht.

Pernambuco in Brasilien, Provinz (1412 Q. M., 603,000 Einw.) mit einer 40 Meilen langen Küstenstrecke, das Vaterland des besten Brasilienholzes. Die Hauptstadt gl. N. ist volkreich (50,000 Einw.), ganz von Wasser umgeben, eine Stunde entfernt von der kleinen Stadt Olinda, hat einen Hafen, eine Citadelle, wichtigen Handel, einen botanischen Garten, Baumwollen- und Zuckerbau.

Péron (François), Correspondent des französischen Instituts, Mitglied der medicinischen, der philomathischen Gesellschaft u. a. m., geb. zu Cerilly, im Departement des Allier, den 22. August 1775, studirte daselbst vorzüglich die Classiker, ging 1792, begeistert von Vaterlands- und Freiheitsliebe, zur Rheinarmee und kam nach Landau. Nach der Belagerung dieser Stadt ward er in der Schlacht bei Kaiserslautern von den Preußen gefangen und nach Magdeburg geführt, wo er vorzüglich Geschichte und Reisen las. 1794 ward

er ausgewechselt und, 20 Jahre alt, auf sein Ansuchen in die medicinische Schule zu Paris aufgenommen und graduirte nach 3 Jahren, worauf er bei der Entdeckungsreise nach dem Südmeere unter Baudin als Zoolog angestellt wurde. Am 19. October 1800 segelte man auf 3 Schiffen von Havre de Grace ab. Lesueur war sein Mitarbeiter und wurde sein Freund. Nach 5 Monaten kam man nach Isle de France, dann nach der Westspitze von Neuholland und nach der Insel Timor, wo Péron seine Hauptentdeckung über die Weichthiere und Pflanzenthiere (eigentlich Medusen) zu machen Gelegenheit hatte, und wobei er sich unsäglichen Beschwerden und Gefahren aussetzte. Fast alle seine Kameraden wurden krank; er erhielt sich, wie die Einwohner, durch den Gebrauch des Betels. Von Timor ging es gerade nach dem Südcap von Vandiemensland. Man untersuchte die Ostküste, ging in die Baßenge und folgte der Südküste von Neuholland. Bei der Ankunft im Hafen Jackson war Alles krank; nicht mehr als 4 Menschen waren noch im Stande, Dienste zu thun (Alles durch die Nachlässigkeit und Rohheit Baudin's). Péron machte sich mit dem Zustande der Colonie bekannt. Darauf untersuchte man die Insel bei'm westlichen Eingange der Baßenge und folgte den Küsten von Neuholland, um in den Busen Carpentaria zu kommen. Ueberall drohte Gefahr in so unbekannten Meeren. Da 2 Naturforscher gestorben und 2 zurückgeblieben waren, so war Péron der Einzige, welcher Alles für die Naturgeschichte that, und es ist bekannt, daß noch keine Seereise so viel geliefert hat, als diese.

Auf Timor zurückgekommen, jagte er mit Lesueur allein ein Krokodill, von dem jetzt das Skelet zu Paris ist. Auf dem Rückwege verweilte man auf Isle de France 5 Monate, wo er die Fische und Weichthiere studirte und noch viele neue entdeckte. Endlich, nach einer Abwesenheit von viertehalb Jahren, landete man zu l'Orient am 7. April 1804, und Péron kam nach Paris, wo er seine Sammlungen ordnete, den Katalog verfertigte und Alles in's Museum schaffte. Auch erhielt er den Auftrag, den Reisebericht und die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände mit seinem Freunde Lesueur zu liefern. L. Freycinet bekam den nautischen Theil zur Bearbeitung. Nach dem Berichte des Instituts über das Mitgebrachte fanden sich darunter über 100,000 Thiere, unter denen 2500 neue Species und mehre neue Genera, so daß Péron und Lesueur allein mehr Thiere kennen gelehrt haben, als alle Naturforscher der letztern Zeiten zusammen. Der erste Theil der „Reise" erschien 1807 in 4., mit prächtigen Kupfern. Von nun an war Péron's Ruhm entschieden. Der 2te Theil war zur Hälfte gedruckt, als er starb. Einzelne Abhandlungen ließ er vorzüglich in den „Annales du Muséum d'histoire naturelle" drucken, oder las sie in gelehrten Gesellschaften vor. Auch arbeitete er an einer Vergleichung der verschiedenen Menschenarten, wozu er noch 3 Reisen vorhatte, nach dem Norden, nach Indien und nach Amerika. Die „Naturgesch. der Völkerstämme auf Timor" (mit Kupfern) ist herrlich; es fehlte aber an Unterstützung. Im 7ten

Bande der „Mém. de la Soc. d'émulation médicale" ist eine Auseinandersetzung der einzelnen Abhandlungen Péron's. Seiner Brustkrankheit wegen ging er mit Lesueur nach Nizza, wo sie ihre Zeit mit naturhistorischen Untersuchungen hinbrachten. Aber er kehrte nur kränker zurück und starb in seiner Vaterstadt den 14. December 1810. Der 2. Theil der „Fische," den Péron noch bis S. 251 besorgt hatte, erschien 1816 von L. Freycinet herausgegeben.

Peroriren, öffentlich sprechen, besonders von der Kanzel oder dem Katheder herab; 2) gewöhnlicher so viel, als zu viele Worte machen, den Mund zu voll nehmen.

Perouse, s. Laperouse (Jean François Galaup de).

Perpendicular, s. Senkrecht u. Vertical.

Perpendikel, ein kleiner Uhrpendel oder die sogenannte Unruhe.

Perpetuum mobile, ein Ding, das sich immerfort und zwar von selbst bewegt. Es versteht sich, daß, wenn man die Frage aufwirft: „ob es möglich sey, durch Mechanik eine sich immerfort von selbst bewegende Maschine zu verfertigen?" blos von der Fortbewegung derselben die Rede seyn könne. Lange Zeit sich ohne Nachhilfe fortbewegende Kunstwerke haben wir nun zwar allerdings; aber immerfort fortwirkende dürfte schon der nöthige Anfang derselben unmöglich machen. Eine der vorzüglichsten Maschinen dieser Art befindet sich in dem Cox'schen Museum zu London.

Perpignan, Hauptstadt des französischen Departements der östlichen Pyrenäen, stark befestigt, hat

eine Citadelle, 22 Kirchen und 1600 Häuser, aber nur 12,400 Einwohner, Handelsgericht, Münze, Stückgießerei, Wein- und andern Productenhandel.

Perplex, einfältig, dumm, dann auch verwirrt, verblüfft, bestürzt.

Per procura, in Vollmacht. „Er unterzeichnet per procura," sagt man von einem Handlungs-Commis, dessen Unterzeichnung für die der Handlung selbst gilt und dafür verbindlich ist.

Perrault. Unter 4 Brüdern d. N., welche unter Ludwigs XIV. Regierung in Paris lebten, sind vorzüglich bekannt: Claude Perrault (geb. 1613, gest. den 9. October 1688), Arzt, Naturforscher und Architekt, nach dessen Zeichnungen die berühmte Façade des Louvre und das Observatorium zu Paris gebaut sind; noch mehr aber Charles Perrault (geb. 1633, gest. den 17. Mai 1703), ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, aber ohne Geschmack. Sein Gedicht: „Le siècle de Louis le Grand," welches er in der Akademie 1687 vorlas, erweckte den kritischen Streit über den Werth der Alten und Neuern. Er trat darauf in seiner, in einen langen Dialog eingekleideten „Parallèle des anciens et des modernes" (Paris 1688—96, 4 Bde.) hervor, in welcher er die anmaßende Behauptung ausführte: die Neuern (vorzugsweise die Franzosen) hätten die Kunst und Wissenschaft, die bei den Alten sich noch in einem der Kindheit nähern Zustande befunden, zur höchsten Vollkommenheit gebracht und dieselben in ihren Werken weit übertroffen; eine Ansicht, in welcher er an Boileau einen kräftigen Gegner und späterhin an Fontenelle und Hudart

de la Motte eifrige Anhänger fand. Nachher schrieb er: „Les hommes illustres de France, qui ont paru etc. pendant un siècle etc.“ (Paris 1696—1700, 2 Bde., Fol., mit Bildnissen, nachher 12.). Die Herausgabe der „Contes de ma mère l'Oye“ (Paris 1697), für deren Verfasser er selbst gehalten wird, hat ihm den Namen des Erfinders der französischen Feenmärchen (s. d.) vielleicht mit Unrecht verschafft. Indessen sind diese Erzählungen auch in vielen Uebersetzungen mit Beifall gelesen worden.

Perrier (die Brüder Jacques Constantin und Auguste Charles), geb. zu Paris, Mechaniker, sind vorzüglich durch die von ihnen gemeinschaftlich verfertigte Centrifugalpumpe und durch das Modellkabinet bekannt, welches in dem Conservatoire des arts et métiers aufgestellt ist. Jacques Constantin, geb. den 2. Nov. 1742, reiste 5 Mal nach Frankreich, um die Dampfmaschienen in England einzuführen. Hierauf baute er die beiden Dampfpumpen zu Chaillot und eine dritte zu Groß-Caillou, welche das Wasser aus der Seine heben, das sodann aus großen Behältern durch gegossene Röhren in alle Theile der Stadt Paris geleitet wird. Mit der Anlage zu Chaillot verbanden die Brüder Perrier 4 Reverberiröfen, die für die meisten Fabriken, Spinn- und Webereien, Kohlenminenbau, Stückgießereien und Bohrwerke das nöthige Material schmelzen. Von hier aus versorgten sie unter Monge's Leitung das furchtbare Zeughaus der Revolutionskriege. Hier werden für Frankreich Dampfmaschienen, Druckwerke, Prägstöcke, Cylinder, Walzen ꝛc. gegossen und geschmiedet. Jacques Constantin, der auch die große

Stückgießerei zu London angelegt hat, war schon vor der Revolution Mitglied der Akademie der Wissensch., deren Denkschriften mehre Abhandlungen von ihm enthalten. Er starb den 17. August 1818.

Perrier (Antoine Scipion), Banquieur und Ritter der Ehrenlegion, geb. den 14. Juni 1776 zu Grenoble. Vielseitige Kenntnisse und einen Geist für umfassende Unternehmungen richtete er mit Erfolg auf Manufacturen, Handel, Ackerbau und Finanzen. Er war einer der einsichtsvollsten Directoren der franzöf. Bank, Mitglied der Handelsbank und Begründer oder Theilnehmer vieler nützlichen Institute zu Vermehrung des Gewerbfleißes. Die Gießerei zu Chaillot, welche er von Jacques Perrier erkauft hatte, ward von ihm sehr vervollkommnet und führte unter seiner Aufsicht unermeßliche Arbeiten aus; im Innern von Frankreich beschäftigt sie mehr als 100 große Werkstäten. Auch war er einer der Haupteigenthümer der Minen zu Anzin, und ihm verdankt Frankreich die Einführung der Dampfpumpen in den Kohlengruben. Er starb zu Paris den 2. April 1821.

Perrier (Casimir), s. Conv. Lex. d n. Z. u. L.

Perron (Anquetil du), s. Anquetil.

Persephone, s. Proserpina.

Persepolis. Nördlich von der persischen Hauptstadt Schiras findet man die Trümmer alter Bauwerke aus verschiedenen Zeitaltern, darunter die einzigen Ueberreste der altpersischen Baukunst aus der blühendsten Zeit dieses mächtigen Volkes. Andere Trümmer von Bauwerken mit Inschriften sind aus der Zeit des neupersischen Reiches, das im 3ten Jahrhunderte der

christlichen Zeitrechnung aus dem frühern parthischen Reiche (s. Parther) entstand. Diese spätern Ueberreste liegen ungefähr 1 Meile von den Trümmern des eigentlichen Persepolis und bestehen theils in Bildwerken, theils in Inschriften in der alten Pehlvisprache, die in den Felsen gehauen sind. Viele arabische, neupersische und andere Inschriften endlich wurden in dem Zeitalter nach Mahomed hier eingegraben. Die altpersischen Denkmäler unterscheiden sich auffallend von allen übrigen Trümmern. Dazu gehören: die Ueberreste des eigentlichen Palastes von Persepolis mit 2 nicht weit davon befindlichen Grabmälern; dann 4 nach Nordosten liegende ähnliche Grabmäler, die Gräber der Könige genannt, nebst den Trümmern einiger alten Bauwerke, und endlich viele einzelne Ueberreste von Säulen und unvollendeten Grabmälern. Sämmtliche Ueberreste sind in Chardin's „Reise durch Persien" und in Niebuhr's „Reise nach Arabien" abgebildet. Das Hauptdenkmal ist Tschilminar oder der Palast von Persepolis, offenbar die Ueberreste eines großen und herrlichen Gebäudes, welches, auf der hintern Seite von einem in Gestalt eines halben Mondes sich öffnenden Felsengebirge eingeschlossen, aus 3 über einander sich erhebenden Absätzen besteht und ganz aus dem schönsten grauen Marmor gebaut ist, dessen ungeheure Blöcke mit bewunderungswürdiger Kunst, ohne Kalk und Mörtel, zusammengefügt sind. Die beste Abbildung ist die bei Niebuhr. Die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen, die man durch Vergleichung der Nachrichten der Alten gewonnen hat (s. Heeren's „Ideen

ꝛc.," wo die Denkmäler umständlich beschrieben werden), bestehen in Folgendem. Die Denkmäler von Persepolis sind ächt persischen Ursprunges, die Grabmäler aber die Begräbnisse persischer Könige und gehören zu den Gebäuden Tschilminar, mit welchen sie durch unterirdische Anlagen in Verbindung stehen. Die Anlagen von Persepolis, welche die Alten den ersten persischen Herrschern zuschreiben, sind wahrscheinlich nicht von gleichem Alter und nicht nach gleichem Plane erbaut, sondern von mehren persischen Königen gegründet worden. Persepolis war weder zum Tempel, noch zum eigentlichen Wohnsitze der Könige bestimmt, und wenn es auch, wie die meisten Hauptstädte Asiens, aus dem Hoflager der ersten Eroberer entstand, so hörte es doch bald auf, der erste Wohnsitz derselben zu seyn; aber die Ideen von Vaterland, Herrschaft und Religion, welche sich daran knüpften, machten es zum Todtenwohnsitze der Könige, zum Heiligthume des Volkes. Es war durch seine Einrichtung und seine Kunstwerke ein Sinnbild des Reiches und seiner Wohlfahrt unter einer, nach den Ansichten des Morgenlandes vollkommenen Herrschaft, wo alle Stände des Reiches, der König, die Großen und das Volk ihre Pflichten und ihre Vorzüge in bildlichen Darstellungen vor Augen hatten. Gleich nach dem Antritte ihrer Regierung verfügten sich die persischen Könige nach Persepolis, um sich mit dem Gewande des Cyrus bekleiden zu lassen, und zu gewissen Zeiten besuchten sie diesen Ort, um auf den Gipfeln der Berge feierliche Opfer zu bringen. Nach seinem Tode wurden hier die Kleider, Geräthschaften

und selbst der Schatz des Königs aufbewahrt, da das Grabmal des Königs als eine vollständige, mit allen Bedürfnissen versehene Wohnung angesehen wurde, weßhalb nicht nur zahlreiche Wachen den Palast beschützen, sondern auch die angesehensten Hofbedienten bei dem Grabe bleiben, ja vielleicht selbst die Frauen des Verstorbenen dahin wandern mußten. Aus allem diesen erklärt sich, wie Alexander (s. d.) nach der Besiegung des Darius durch die Zerstörung des Palastes seine Rache befriedigen konnte. Die Baukunst zeigt sich in diesen Denkmälern hinsichtlich des Mechanischen in hoher Vollendung, und keine Gegend der Erde, Aegypten vielleicht ausgenommen, hat solches Mauerwerk aufzuzeigen, als die Trümmer von Persepolis; der Charakter dieser Baukunst ist jedoch dem ägyptischen ganz entgegengesetzt. Eben so viel mechanischer Fleiß und ängstliche Vollendung zeigt sich in den verzierenden Bildwerken. Die Inschriften auf diesen Denkmälern sind in einer dreifachen Schrift, welche man unter dem allgemeinen Namen Keilschrift (s. d.) begreift, und auch in dreierlei Sprachen verfaßt. Die älteste Schrift, ohne Zweifel Buchstabenschrift, ist nach der übereinstimmenden Meinung aller Erklärer in der Zendsprache, der heiligen Sprache der Magier; die Schriftzeichen der zweiten Art scheinen der Pehlvisprache zu gehören, und die dritten sind vielleicht assyrisch oder babylonisch. Grotefend und Liechtenstein haben sich um die Erklärung dieser Schriftzeichen besonders verdient gemacht.

Perseus, Sohn der Danaë (s. d.) und des Zeus. Polydektes, König von Seriphus, einer Insel des

Archipelagus, der ihn mit seiner Mutter aufgenommen, wünschte bald den jungen, nach Abenteuern verlangenden Helden von sich zu entfernen und lockte ihm daher das Versprechen ab, ihm das Haupt der Medusa (s. d.) zu liefern. Jenseits des Oceans, hart an der Gränze der Nacht, wohnten die Gorgonen (s. d.), von denen nur Eine, Medusa, sterblich war. Von Mercur und Minerva geleitet, begab sich Perseus zu ihnen, die er schlafend fand. Er stellte sich abwärts gekehrt vor die Schrecklichen, deren Anblick in Stein verwandelte, sah in den ehernen Schild, erblickte durch diesen das Haupt der Medusa und hieb es ihr ab, worauf aus ihrem Blute Pegasus (s. d.) und Chrysaor hervorsprangen. Darauf steckte er das Haupt schnell in den Beutel, den ihm Mercur und Vulcan gegeben, und rettete sich vor den verfolgenden Schwestern durch des Aides unsichtbar machenden Helm. Auf des Mercurs Flügelsohlen schwebte er jetzt, Abenteuer suchend, über die Länder hin. Er kam zum Könige Atlas, der ihm die Rechte der Gastfreundschaft versagte, und den er deßhalb durch die versteinernde Kraft des Medusenhauptes in einen himmeltragenden Felsen verwandelte. Hierauf befreite er die Andromeda (s. d.) und kehrte dann nach Seriphus zurück. Hier fand er seine Mutter an dem Altare der Minerva, wohin sie sich mit seinem Pflegevater Diktys wegen des Polydektes Gewaltthätigkeit geflüchtet hatte. Er versteinerte diesen nebst seinen Helfern, und nachdem er hierauf den Diktys zum Könige von Seriphus eingesetzt hatte, gab er

die Flügelsohlen, den Beutel und Helm dem Hermes zurück, das Haupt der Gorgo aber der Athene, die es an ihrem Brustharnische befestigte. Dann ging er mit Danaë und Andromeda nach Argos, den Acrisius, seinen Großvater, zu besuchen. Dieser war, um dem Orakel auszuweichen, nach Thessalien geflohen, konnte jedoch seinem Schicksale nicht entfliehen, denn Perseus folgte ihm dahin und tödtete ihn durch einen unglücklichen Wurf mit dem von ihm erfundenen Diskus. Das ihm zugefallene Erbreich Argos scheute er sich, dieses Umstandes wegen, in Besitz zu nehmen, und vertauschte es daher gegen des Megapenthes Herrschaft Tirinthus. Hier erbaute er Mycenä. Andromeda aber gebar ihm Perses, den Stammvater der persischen Nation, dann den Alcäus, Sthenelus, Heleus, Nestor, Elektryon und eine Tochter, Gorgophone. Perseus wurde nach seinem Tode als Heros verehrt und unter die Gestirne versetzt.

Perseus, der letzte König von Macedonien (s. d.), bekam den Thron 179 v. Chr. und regierte nicht ohne treffliche Eigenschaften, verdarb es aber mit den damals allmächtigen Römern und wurde von Paulus Aemilius (s. d.) 168 v. Chr. bei Pydna geschlagen, selbst gefangen und zu Rom im Triumphe aufgeführt, wo er einige Jahre nachher im Gefängnisse starb.

Persien, ein Land in Asien, 37,300 Q. M., mit 39 Mill. Einwohner, zerfällt jetzt in 3 Staaten, das eigentliche Persien (Westpersien) oder Iran, Kabulistan oder Afghanistan (s. Afghanen) und Beludshistan oder das Land der Beludshen. Westpersien oder der Staat Iran (62 — 80° L. und 24 — 40° N. B.) hat

auf 23,000 Q. M. 12 Mill. Einw. Es gränzt an den persischen Meerbusen, die asiatische Türkei, das russische Reich, das kaspische Meer, Kabulistan und Beludshistan. Persien ist in der Mitte eine Hochebene mit vielen Sandwüsten. Besonders sind die nördlichen Provinzen, wo der Ararat sich erhebt, und die westlichen Gegenden gebirgig. Im südlichsten Theile von Iran erhebt sich der Boden weniger steil, als im nördlichen und westlichen Theile. Längs des persischen Meerbusens zieht sich ein schmaler Streif niedrigen Landes hin, der im Sommer wegen der übermäßigen Hitze gar nicht bewohnbar ist. Je weiter von dem Meere, desto näher kommt man den Gebirgen, und desto kühler wird die Luft. Die am höchsten gelegenen nördlichen und westlichen Gegenden haben ein gemäßigtes, im Winter ein kaltes Klima. Erdbeben sind nicht selten. Das Land hat keinen Hauptfluß, selbst keinen bedeutenden Küsten= oder Nebenfluß, obgleich es viele hohe Berge zählt. Man findet wenig Bäche und geringe Steppen=Flüßchen, die entweder sich im Sande verlieren oder durch die Bewässerungscanäle verschlungen werden. Dagegen gibt es mehre Seen, z. B. der Eriwan und der Bachtegan. Alles Wasser führt hier Salz mit sich. Weite Ebenen dehnen sich über dieses Land aus, die gewöhnlich im Winter unter Wasser stehen, und deren nackter Salzboden im Sommer glühend wird. Die Gebirge sind gänzlich von Bäumen entblößt, die Hügel sind dürre und trocken. Von den Ebenen ist aus Mangel an Bewässerung nur ein kleiner Theil angebaut; der Ueberrest ist entweder ganz kahl, oder er bringt im Sommer nur saftige, wenig ausdünstende Pflanzen

hervor. Es fehlt jedoch nicht an fruchtbaren Strichen. Die Einwohner sind theils Tadschicks (ansässige Perser), die aus einer Vermischung von Parsen, Arabern rc. entstanden sind, Parsen oder Feueranbeter und Armenier, theils Nomaden, wohin besonders die Kurden gehören. Die Tadschicks (Neuperser) stehen in Rücksicht der Bildung über den Osmanen und hegen eine große Liebe für Künste, Wissenschaften und Kunstgewerbe. Sie bekennen sich zur mohammedanischen Religion, und zwar meistens zu der Sekte des Ali oder der Schiiten. Auch duldet man Christen und Juden. In der Färberei haben sie es weit gebracht; auch zeichnen sich ihre Seiden= und Wollenwaaren, Gold= und Silberstoffe aus. Den Ackerbau treiben sie mit vorzüglicher Anwendung der künstlichen Bewässerung; der nicht unbedeutende Handel ist größtentheils Karavanenhandel nach Indien, der Türkei und Arabien. Künste und Wissenschaften werden allgemein geachtet, obgleich sie nicht im Verhältniße zu den geistigen Kräften des Volkes ausgebildet sind. Das Studium des Koran, Wahrsagerei, Astrologie, etwas Moral, Medicin und Dichtkunst sind Hauptgegenstände des Unterrichtes. Die Baukunst ist einfach, die Bildhauerei fast unbekannt, die Musik abscheulich. Die Staatsverfassung ist despotisch, und an der Spitze des Reiches steht ein unumschränkt gebietender Shah (Feth Ali seit 1797). Die 12 Provinzen werden von Khans verwaltet. Die nomadischen Völkerstämme genießen unter ihren Stammoberhäuptern eine Art von Unabhängigkeit und bilden die Hauptstärke der Kriegsmacht, welche auf 250,000 Mann (darunter 20.000 auf europäische Art geübt)

geschätzt wird und hauptsächlich aus Cavalerie besteht. Um die Bildung der persischen Artillerie, so wie überhaupt des Militairs, hat sich der Thronerbe Abbas-Mirza (geb. 1785) verdient gemacht, der die Truppen durch europäische Offiziere zu bilden suchte. Eine Seemacht fehlt den Persern gänzlich, woran besonders der Mangel an Schiffsbauholz Schuld ist. Die vormalige Hauptstadt Persiens, Ispahan, sonst eine der ansehnlichsten Städte Asiens, ist jetzt fast nur eine ungeheuere Masse von Ruinen mit 200,000 Einwohnern. Der Shah residirt in der jetzigen Hauptstadt Teheran, welche im Winter 50,000, im Sommer nur 10,000 Einw. haben soll. — **Die Geschichte Persiens** tritt erst mit Cyrus (s. d.) aus dem Dunkel der Vorzeit. In die ungewisse Zeit vor Cyrus gehört Gustasp, der medische Kyaxares oder dessen Zeitgenosse, unter welchem Zerdusht (Zoroaster) lebte. Mit Cyrus (s. d.), 559 — 529 vor Chr., begannen die Zeiten des Glanzes im Westen. Er vereinigte Perser und Meder unter seinem Scepter, wodurch sie herrschendes Volk in Asien wurden, besiegte den Krösus, eroberte Babylon und unterwarf Kleinasien. Ihm folgte sein Sohn Kambyses (529 — 522), der Tyrus, Cypern und Aegypten bezwang. Nach diesem herrschte kurze Zeit ein Magier, der sich für des Kambyses Bruder Smerdis ausgab. Er ward gestürzt, und Darius Hystaspis (s. d.) erhielt durch's Loos oder seiner Gefährten Wahl die Krone (521 — 487). Dieser unterwarf das aufrührerische Babylon, Thrazien, Macedonien (512) und einen kleinen Theil von Indien. Sein Plan, die Scythen jenseits des Ister zu bezwin-

gen, scheiterte. Die griechischen Colonien in Kleinasien, welche das persische Joch abzuschütteln versuchten (501), bezwang er zwar, aber sein Rachekrieg gegen die europäischen Griechen war erfolglos. Aegypten war im Aufstande gegen ihn. Sein Sohn Xerxes (487 — 467) bezwang Aegypten auf's Neue, scheiterte aber bei Marathon und Salamis mit seinem Angriffe auf Griechenland und mußte einen verderblichen Vertheidigungskrieg gegen die Griechen fortsetzen. Unter Artaxerxes Longimanus, dem Ahasverus der heil. Schrift (bis 425), zeigten sich die ersten Spuren des Verfalles. Das empörte Aegypten wurde nach hartem Kampfe bezwungen. Der griechische Krieg endigte 449 nachtheilig. Megabyzus erregte eine gefährliche Empörung. Mutter und Gemahlin beherrschten den schwachen König. Die nächsten Regierungswechsel erfolgen schnell und gewaltsam. Xerxes II., der einzige ächte Sohn, wurde nach 45 Tagen von seinem unächten Bruder Sogdian, und dieser nach 6 Monaten von einem andern unächten Bruder Ochus getödtet, welcher Letztere u. d. N. Darius II. bis 404, unter dem Einflusse seiner Gemahlin Parysatis, regierte und mit mehren Empörungen der Statthalter zu kämpfen hatte, wodurch das Reich immer mehr verfiel. In Aegypten mußten die Perser eigene Könige anerkennen. Nur die innern Unruhen Griechenlands, in welche sie sich geschickt einmischten, retteten sie noch zur Zeit von einem allgemeinen Angriffe der Griechen. Artaxerxes II. Memnon oder Mnemon (bis 361) stand gänzlich unter dem Einflusse seiner Mutter Parysatis. Sein Bruder Cyrus, von 10,000 Griechen

unter Xenophon unterstützt, suchte ihm den Thron zu rauben (400); aber Artaxerxes schlug und tödtete ihn. Die innern Unruhen nöthigten die Spartaner, ihre Vortheile in Kleinasien aufzugeben und den nachtheiligen antalcidischen Frieden (387) einzugehen. Artaxerxes III. Ochus (bis 338), Memnon's Sohn, befestigte seinen Thron durch Hinrichtung seiner zahlreichen Brüder. Er unterwarf Aegypten auf's Neue (350); aber Bagoas, sein Verschnittener, vergiftete ihn seiner Grausamkeit wegen, brachte nach und nach auch seine sämmtlichen Söhne um und gab die Krone an Darius Codomannus (s. d.), einen Prinzen von königlichem Geblüte, welcher, von Alexander bekriegt, nach 3 großen Niederlagen, am Granikus, dann bei Issus und Gaugamela, das Leben verlor (330), worauf Alexander sich der ganzen persischen Monarchie bemächtigte (329). Als nach Alexanders Tode (323) das macedonische Reich zerfiel, herrschten über Persien die Seleuciden (s. Seleucus) bis 246. Ihnen folgten die Arsaciden (s. Arsaces), welche das Reich der Parther gründeten, das bis 229 n. Chr. bestand. Damals bemächtigte sich Ardshir Babekan (Artaxerxes) der Herrschaft über Mittelasien und vererbte sie auf seine Nachkommen, die Sassaniden, welche 407 J. herrschten. Ardshir, Sassan's Sohn, regierte von 218—241. Die Kriege, welche er mit den Römern führte, dauerten unter seinem Nachfolger Shapur (Sapores I. bis 271) mit Gordian und Valerian fort und endigten erst durch den Frieden des Königs Narses mit Diocletian (303). Als Shapur II. der Große (309—380) zur Volljährigkeit gelangt war,

gewann das Reich wieder Kraft. Er foderte vom Kaiser von Konstantinopel alles Land bis zum Strymon zurück. Konstantin d. Gr., Konstantinus II. u. Julian widerstanden ihm zwar, aber Jovian erkaufte den Frieden durch Abtretung der 5 streitigen Provinzen und der Festung Nisibis. Shapur machte darauf auch in der Tatarei und Indien Eroberungen. Unter Artaxerxes II. (bis 383), Shapur III. (bis 388) und Vararanes VI. (bis 399) blühte das Reich. Jezdejerd IV. (bis 420) eroberte auch Armenien. Sein Nachfolger Vararanes V. kriegte siegreich gegen Theodosius II., schlug die in sein Gebiet eingefallenen Hunnen mit großem Verluste zurück und eroberte das Königreich Jemen. Ihm folgten Vararanes VI. (bis 457) und Hormisdas III. Im Jahre 457 gelangte Firuz (Pheroses) durch Hilfe der Hunnen zum Throne, bekriegte sie aber nachher und verlor 483 gegen sie Schlacht und Leben. Valens oder Valash (488 — 491) verlor sogar einen Theil seines Reiches an sie und mußte ihnen 2 Jahre Tribut bezahlen. Bald darauf aber gewannen die Sassaniden wieder Größe und Macht. Kobad (bis 531) überwand die Hunnen und führte mit Athanasius, mit den Indiern und Justinian I. glücklich Krieg. Sein jüngster Sohn und Nachfolger Kosru Anushirwan (531 — 579) zeichnete sich aus durch ungemeine Weisheit und Tapferkeit. Unter ihm erstreckte sich das persische Reich vom Mittelmeere bis zum Indus, vom Jaxartes bis Arabien u. an die Gränze Aegyptens. Glücklich kriegte er mit den Indiern und Türken, mit Justin und Tiber und mit den Arabern, doch wandte sich das

Kriegsglück am Ende seines Lebens im Kampfe mit Justinian gegen ihn. Der Krieg dauerte fort unter Hormuz (Hormisdas IV., 579 — 591) bis auf Kosru II. (628), unter welchem die persische Macht den höchsten Gipfel erreichte, und der seine Eroberungen bis nach Libyen und Aethiopien und endlich bis nach Jemen ausdehnte. Plötzlich aber endigte sein Glück durch des Kaisers Heraklius siegreiche Waffen. Er verlor alle seine Eroberungen; sein eigener Sohn Sirhes nahm ihn gefangen und ermordete ihn (628). Persien ging nun in beständigen innern Unruhen seinem Untergange entgegen, bis nach mehren Umwälzungen der 16jährige Jezdejerd III., ein Enkel Kosru's, 632 den Thron bestieg. Ihn bestürmte 636 der Khalif Omar. Persien ward ein Raub der Araber und Türken. Jezdejerd verlor 651 das Leben. Von der Eroberung Persiens durch die Khalifen beginnt die Geschichte des neupersischen Reiches. Die Herrschaft der Araber dauerte 585 Jahre, von 636 — 1220. Da theils die Statthalter der Araber sich unabhängig machten, theils persische und türkische Fürsten einzelne Provinzen an sich rissen, so blieb Persien getrennt. Durch Dschingiskhan (s. d.) endlich wurden die Tataren und Mongolen in Persien herrschend von 1220 — 1405. Die Provinzen Persiens, welche durch Dschingiskhan an die Mongolen gekommen, erhielt von diesem Eroberer dessen jüngster Sohn Tauli (1229) und nach diesem dessen Sohn Hulaku, Beide Anfangs als Statthalter der mongolischen Khans Kajuk und Mangu. Hulaku vermehrte diese Länder mit Syrien, Natolien und Irak Arabi.

Er oder erst seine Nachkommen machten sich von der Oberherrschaft des Großkhans unabhängig und bildeten eine besondere Dynastie der Mongolen in jenen Ländern, welche bis auf Abusaid bestand, der 1335 ohne Erben starb. Seine Nachfolger, ebenfalls aus Dschingiskhan's Familie, führten nur den Titel des Khans von Persien; das Reich war kraftlos und getheilt. Da erschien 1387 an der Spitze der neuen Mongolenhorde Timurlenk (Tamerlan) und bemeisterte sich Persiens, die Welt von Hindostan bis Smyrna mit Schrecken erfüllend. Aber mit dem Tode dieses Eroberers erlosch die Macht der Mongolen in Persien, und die Turkomanen machten sich zu Oberherren auf 100 Jahre. Diese nomadischen Stämme, welche seit 200 Jahren Persien geplündert hatten, eroberten unter Kara Jussuf und dessen Nachfolgern den größten Theil Persiens von den Timuriden, unterlagen nachher andern turkomanischen Stämmen unter Usong Hassan (1468) und vereinigten sich mit ihnen. Beide aber wichen 1505 dem Ismael Sophi, der sich der Schwärmerei als Werkzeugs der Politik zu bedienen wußte, und dessen Dynastie von 1505 —1722 herrschte. Ismael Sophi, dessen Ahnherr, Sheikh Sophi, von Ali abstammen wollte, nahm den Turkomanen Aderbidschan (1505—8) und einen Theil von Armenien, erschlug ihre beiden Fürsten und gründete auf den Untergang ihres Reiches ein Reich, das Aderbidschan, Diarbekr, Georgien, Irak, Fars u. Kerman umfaßte. Er nahm den Namen eines Shahs an und führte die Secte Ali in den eroberten Ländern ein. Seine Nachfolger, Thamasp (1523—75), Ismael II.

(1576—77), Mohammed (1577—86), Hamzeh (1586), Ismael III. (1587), führten unglückliche Kriege mit den Türken und Usbeken. Aber der große Shah Abbas (1587—1629) stellte durch seine Eroberungen das Reich wieder her. Er nahm den Türken Armenien, Irak Arabi, Mesopotamien, die Städte Tauris, Bagdad und Bassora, den Usbeken Khorasan, den Portugiesen Ormus und den Mongolen Kandahar, führte die unumschränkte Herrschaft in Persien ein, versetzte seine Residenz nach Ispahan und verordnete die Wallfahrt nach Medshed, um die nach Mekka unter den Persern abzuschaffen. Die folgenden Regenten, Shah Sesi (1629—42) und Abbas II. (1642—66) führten neue Kriege mit den Türken und Indern, unter Shah Soliman aber (1666—94) versank das Reich in Kraftlosigkeit und verfiel gänzlich unter dessen Sohne Hussein. Die Afghanen in Kandahar fielen 1709 unter Mirweis ab, und dessen Sohn, Mir Mahmud, bemächtigte sich 1722 des ganzen Reiches. Wilde Anarchie folgte, bis 1736 Thamasp Kuli Khan unter dem Namen Shah Nadir den Thron bestieg. Dieser erhob Persien durch Waffenglück und strenge Regierung zu seinem vorigen Ansehen, eroberte Baharein und Balkha (1736) vom Khan von Bochara, Kandahar (1738), fiel darauf (1739) in Hindostan ein und nöthigte den Großmogul Mohammed, ihm einige Provinzen am Indus und seine meisten Schätze zu überlassen. Aber 1747 ward Nadir von den Anführern seiner Leibwache ermordet, und sein Tod stürzte das Reich in neue Zerrüttungen. Vier Reiche bildeten sich: 1) Khorasan

und Sedsheſtan; 2) Kandahar oder die öſtlichen Provinzen; 3) Fars oder die weſtlichen Provinzen, und 4) Georgien. Letzteres behielt meiſtens ſeine eigenen Fürſten, die ſich endlich Rußland unterwarfen; in Kandahar und dem Oſten gründete Ahmed Abdallah das Reich der Afghanen. In den beiden andern Reichen aber gelang es nach langen und blutigen Kämpfen dem Kurden Kerim Khan, der unter Nadir gedient hatte und von niedriger Herkunft war, die Ruhe herzuſtellen und ſeine Macht zu befeſtigen. Seine Weisheit, Gerechtigkeit und Kriegserfahrung erwarben ihm die Liebe ſeiner Unterthanen und die Achtung ſeiner Nachbarn. Er ließ ſich 1755 zu Shiras nieder, machte dieſe Stadt zu ſeiner Reſidenz und ſtarb 1779. Neue Verwirrungen traten nach ſeinem Tode ein. Ein Verſchnittener, Aga Mohammed, ein Mann von altem Geſchlechte und nicht gemeinen Eigenſchaften, riß endlich den Thron an ſich und ernannte zu ſeinem Nachfolger Babakhan, ſeinen Neffen, einen Turkomanen aus dem Stamme Kadſchar, geb. 1768, welcher ſeit 1796 unter dem Namen Feth-Ali-Shah zu Teheran herrſcht, um den Ruſſen in Georgien und den angränzenden Provinzen näher zu ſeyn. An dieſe verlor Perſien im Frieden 1797 Derbent und das Land bis zum Kur; dann in dem Kriege von 1804 — 13 ganz Dagheſtan, die Khanſchaften von Kuba, Shirwan, Baku, Sallan, Talſhah, Karaachb und Gandſha mit Entſagung aller Anſprüche auf Shularegi, Kharthli, Kachethi, Imerithi, Guria, Mingrelien und Abchaſien, und mußte die ruſſiſche Kriegsflagge auf dem kaspiſchen Meere geſtatten. Im Jahre 1826 ließ ſich Feth-Ali durch ſeinen

Kronprinzen und seinen Günstling Hussein Kuli Khan, die Rußland im Innern beunruhigt glaubten, zum Kriege bewegen. Die Perser fielen ohne Kriegserklärung in das russische Gebiet ein, reizten einen Theil der Mohammedaner zum Aufstande und drangen bis Elisabethpol vor; allein sie wurden hier geschlagen und verloren die festen Plätze Abbas-Abad, Sardar-Abad und Eriwan. Darauf gingen die Russen über den Araxes und besetzten Tauris. Endlich, mußte Persien in dem vom General Paßkewitsch mit dem Prinzen Abbas-Mirza zu Turkmantschai am 22. Februar 1828 geschlossenen Frieden das Khanat Eriwan an beiden Seiten des Araxes (mit dem Gebirge Ararat und dem armenischen Kloster Etschmiasin) und das Khanat Nakhischewan abtreten, auch 18 Millionen Rubel für die Kriegskosten bezahlen. — S. John Malcolm's „History of Persia" (London, 2 Bde.; franz. Paris 1821, 4 Bde., N. A. Lond. 1829); Drouville's „Voy. en Perse 1812 fg." (Petersb. 1820, 2 Bde., 4.; 2. Aufl., Paris 1825, 2 Bde.) und Buckingham's „Travels in Assyria media and Persia" (London 1828, 4., m. Kpfrn.). Bucet's und Balbe's „Neue Charte von Persien" (Paris, 1826) begleitet ein geschichtl.-statist. Abriß dieser Monarchie.

Persische Sprache, Literatur und alte Religion. In den persischen Provinzen, die vormals das medische Reich bildeten, waren das Zend im N. u. das Pehlvi im S. von Medien die bedeutendsten Sprachen. In der Zendsprache, die nirgends als lebende, sondern nur als heil. Sprache erwähnt wird, schrieb Zoroaster (s. d.) s. Religionsbücher, welche An-

quetil du Perron, so weit sie noch vorhanden sind, u. d. N. Zendavesta (s. d.) zuerst nach Europa gebracht hat. Die Schriften Zoroaster's wurden früh in das Pelhvi übersetzt; außerdem sind noch verschiedene theologische und historische Schriften darin vorhanden, von denen Ouseley mehre nach Europa gebracht hat. Unter den Sassaniden wurde die sanfte, reiche und bildsame Sprache der Provinz Fars oder Farsistan, das Parssi, herrschende Sprache in Persien. Ziemlich rein finden wir das Parssi noch im Ferdusi u. a. Schriftstellern aus dem ersten Jahrhunderte des Mohammedanismus, jedoch nicht ganz unvermischt mit Arabischem. Diese Einmischung des Arabischen in das Parssi erfolgte seit der Eroberung Persiens durch die Araber, als die mohammedanische Religion in Persien herrschend u. die arabische Sprache die gelehrte Sprache der Perser wurde. So entstand das Neupersische. Die arabischen Wörter, aus welchen es gemischt ist, sind theils unverändert geblieben, theils nach persischer Weise verändert und gebeugt worden. Nach Hammer ist unter allen morgenländischen Sprachen das heutige Persische die nächste Stammverwandtin des Deutschen. Im grammatischen Bau ist das Persische an Einfachheit ganz der englischen Sprache ähnlich, in der Fähigkeit, Wörter zusammenzusetzen, der deutschen. Unter den Mundarten der persischen Sprache heißt die ausgebildetste, das verfeinerte Parssi, die Hof- und Gelehrtensprache, Deri, die gemeine Volkssprache aber Palaat. Die Schrift der Perser ist die arabische, mit Hinzufügung von vier Buchstaben mit drei Punkten, welche die Araber nicht haben. — Die persische Literatur, in deren Be-

sitze bis zur Einführung des Islam die Magier waren, hat in dem Zend und Pehlvi, außer den schon erwähnten Werken und den zum Theil unverständlichen persepolitanischen Inschriften, nichts mehr aufzuweisen. Die persische Bildung sank in den ersten Zeiten der arabischen Herrschaft; bis ins zehnte Jahrhundert findet sich keine Spur einer Literatur; erst unter den Abassiden blühten die Wissenschaften auch in Persien wieder auf, und schon war die arabische Literatur im Sinken, als die persische sich, von den Buiiden und Seldschucken begünstigt, erhob. Diese Blüthe der Literatur dauerte bis ins dreizehnte Jahrhundert auf Dschingiskhan. Timur im vierzehnten und die Türken im fünfzehnten Jahrhunderte brachten sie immer mehr in Verfall, und im sechszehnten erlosch sie fast ganz. Die Bedrückungen und Unruhen, welchen Persien unaufhörlich ausgesetzt gewesen, haben das Wiederaufblühen der wissenschaftlichen Bildung nicht erlaubt. Die persische Sprache ist von der türkischen jetzt fast ganz verdrängt; nur die Parsen (s. d.) sprechen sie. Aber aus jenen früheren Zeiten besitzen die Perser zahlreiche und kostbare Schätze der Literatur, besonders in der Poesie, Geschichte, Geographie 2c. Der glänzendste Theil ist die Poesie. S. Jos. v. Hammer's „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (Wien 1818). Hier nennen wir zuerst Rudeki, den Vater der neuen persischen Poesie, welcher Bidpai's Fabeln poetisch übersetzte, u. den epischen Dichter Ferdusi (s. d.) aus Thus, den Verfasser des „Shahnameh" oder Königsbuchs, welches Görres epitomirt hat, zu Anfang des eilften Jahrhunderts; ferner seine Zeitgenossen, die berühmten

Lyriker Ansari (der erste Dichterkönig) und Ahmed Esfedi aus Thus. Noch sind als Lyriker ausgezeichnet: Anweri oder Enweri aus Bednah in Khorasan, gestorben 1200, Chakani, s. Zeitgenosse und Nebenbuhler; Chodscha Hafiz Schemseddin Mohammed, am bekanntesten u. d. N. Hafiz (s. d.); Shahi, wahrscheinlich ein Schüler des unten vorkommenden Dschami, Hatefi, Emir Khosru, Senai, Shefali und viele andere Verfasser ganzer Divane. Auch zählt die persische Poesie unter ihren Lyrikern den türkischen Kaiser Selim I., den unglücklichen Shah Allum und den Shah Feth Ali. Als Lyriker, Musiker und moralischer Dichter ist vor allen Anderen berühmt Scheich Sadi (s. d.). Für das vollkommenste Muster mystischer Schreibart gilt Dschelaleddin aus Balkh in Korasan, der eine Sekte stiftete und als frommer Sofi 1262 starb. Einer der fruchtbarsten und zugleich angenehmsten Dichter Persiens ist Abdalrahman oder Abdurrahman ebn Achmed, bekannter unter seinem Beinamen Molla Dshami. Unter die Dichter vom ersten Rang gehört endlich noch Nizami oder Nisami, zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Khosru aus Dehli, Abul-atha aus Kirman und Nani haben jeder fünf große Gedichte geschrieben; Mir Ali aus Shirwan, Achmed aus Kirwan und Emir Soleiman sind, jeder als Verfasser eines Iskandernameh (Geschichte Alexanders) berühmt, und so noch viele Andere. Der berühmteste neuere Dichter der Perser, Biab-Dhelair, starb 96 Jahre alt 1825. Nicht minder groß ist die Menge in Prosa geschriebener Fabeln, Märchen und Erzählungen. Für Geschichte, Geographie und Statistik besitzen die Per-

ser große und wichtige Werke. Eine allgemeine Geschichte von Adam bis auf seine Zeit schrieb Abu Said um 1276 u. d. T.: „Historische Perlenschnur". Den achten Theil dies. Werkes, der die chinesische Geschichte enthält, hat Andreas Müller persisch und lateinisch herausgegeben. Turan Shah (starb 1377 zu Hormuz) schrieb ein Shahnameh, Mirchond Chowand Shah, welcher 1741 blühte, schrieb das große Geschichtswerk u. d. T.: „Hortus puritatis in historia Prophetarum, Regum et Chalifarum." An Mirchond schließt sich dessen Sohn Khondemir oder Gayyetheddin Ben Hamadeddin mit s. „Compendium historiae universalis Mahomedanae", welches Handschrift geblieben, an. Ein gleiches gilt von dem wichtigen Tarich el Tabari, der ursprünglich arabisch geschriebenen Geschichte der Völker und Könige von Mohammed Ebn Dshaffar Mahomed Ben Dsherir. Dagegen kennen wir das Lebtharik („Medulla historiae") des Al Emir Yahia Ebn Abdollatif al Kazwini (gestorben (1351) aus der lateinischen Uebersetzung von Gaulmin und Galland. Von Mohammed Kasim Ferischta besitzen wir zwei wichtige Werke in englischen Uebersetzungen. Sehr belehrend für die Geschichte und Geographie Hindostans ist das „Tuzuki-Dihihan-Guir", von dem Kaiser Dsoihan-Guir verfaßt, vor allen aber das „Akbarnameh" von dem Vesier Abul Fazl (erm. 1604), dem elegantesten Schriftsteller Hindostans, der auf Befehl des Kaisers Akbar schrieb. Die persische Reichsgeschichte hat Alomri nach alten historischen Quellen verfaßt. Viele Werke sind vorhanden über kürzere Zeitabschnitte, einzelne Dynastien und Fürsten. Von den geographischen Werken in per=

sischer Sprache hat Ouseley ein Bruchstück aus dem Hefte „Kleimat" (die sieben Klimas in s. „Orient. coll.") und einen Auszug aus der pers. Uebersetzung der arab. geschriebenen Geographie Ibn Haukal's bekannt gemacht. Ueber die Chronologie hat Grävius ein wichtiges persisches Werk „Epochae celebriores etc." (Lond. 1650) herausgegeben. Von den persischen Aerzten nennen wir nur das kostbare Werk des Abulmansur Mowafin Ben Ali, welches sich zu Wien befindet. Auch die Geometrie und Astronomie studirten die Perser mit Eifer. Nasereddin aus Thus bearbeitete und Maimon Rashid commentirte den Euklides. Hulaku Ilekan stiftete 1259 zu Maragha eine astronomische Akademie und ließ eine Sternwarte bauen, über welche der genannte Nasereddin die Aufsicht erhielt. Ulugh Beigh ließ eine ähnliche zu Samarkand errichten. Unzählig sind die Werke über Mohammed, die mohammedanische Religion, die Legenden der Heiligen ꝛc. Wichtiger aber ist der pers. Auszug aus den Vedas, den Anquetil du Perron latein. herausgegeben hat (1804, 2 Bde., 4.). Die fünf Bücher Moses finden sich persisch, von einem Juden in Thus übersetzt, in Walton's Polyglotte; von den Evangelien ist eine doppelte Uebersetzung vorhanden, eine in derselben Polyglotte, die andere von Whelok herausgegeb. (Lond. 1657. Fol.). Ihre eigene Sprache haben die Perser mit großem Fleiße bearbeitet; das beweist die Menge der grammatischen und lexikographischen Werke. Nur für Anfänger ist das kleine persisch-türkische Wörterbuch des Shahidi; berühmter ist das von Ardeshir, ferner das von Castellus bei dem seinigen zu Grunde gelegte „Náemet allah"

(Deliciae Dei); aber die beiden berühmtesten sind das Ferhangi Dschihanguir und das Ferhangi Schuuri. Das Studium der persischen Sprache wird jetzt lebhaft getrieben, da sie nicht nur einen großen Reichthum an eigenen Werken, sondern auch an Uebersetzungen aus dem Arabischen, den verschiedenen indischen u. a. Sprachen besitzt, deren Originale theils verloren, theils für uns unzugänglich sind. In Deutschland hat die beste Grammatik Wilken geliefert. Von Wörterbüchern sind die vollständigsten von Meninski, Richardson und Barretto. Dr. Bernhard Dorn schrieb „Ueber die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes" (Hamburg 1827).

Persifliren, verspotten, insbesondere auf witzige, sich hinter scheinbares Lob verbergende Weise. Daher Persiflage, ein beißender Spott dieser Art.

Persius (Aulus Persius Flaccus), ein römischer Satyriker, geboren 34 n. Ch. zu Volaterrä in Etrurien, n. A. zu Luna, starb 28 Jahre alt, im Jahre 62. Mit mehren der ausgezeichnetsten Personen damaliger Zeit in vertrautem Umgange, war er geliebt wegen seiner Bescheidenheit und Annehmlichkeit. Der Stoiker Cornutus, einer seiner Lehrer, machte von ihm sechs Satyren bekannt, welche ein Gemälde des herrschenden Sittenverderbens seiner Zeit, im Gegensatze mit dem Ideale der stoischen Weisen und altrömischer Zucht, enthalten. Sie sind sämmtlich ausgezeichnet durch Ernst und Strenge, Kraft und Gedrungenheit. Gewöhnlich sind die Satyren des Persius dem Juvenal angehängt. Ausgaben von Casau=

bonus (Leyden 1695), König in Eutin (Gött. 1804) u. A. Uebersetzung von J. J. C. Donner (Stuttg. 1822).

Personalabgaben sind solche, welche nach den persönlichen Eigenschaften der Unterthanen geordnet sind, als: Personensteuern, Aemtersteuern, Judenzoll u. s. w., und entsprechen, in so ferne sie nicht etwa bloß so genannt, aber nach ganz andern Prinzipien angelegt sind, den Grundsätzen einer vernünftigen Besteuerung keineswegs.

Personenrecht. Das Wort Person bezeichnet überhaupt ein Wesen, welches sich selbst Zwecke setzen und für dieselben handeln kann, oder welchem Verstand und Willkür zukommt; daher insbesondere den Menschen. Im juridischen Sinne wird der Mensch, als rechtsfähiges oder Rechte besitzendes Wesen, Person genannt und der Sache entgegengesetzt. Das Recht, vermöge dessen jedes unabhängige Individuum des Staates selbstständig handeln und sich nach vernünftigen Zwecken bestimmen kann, ohne den freien Wirkungskreis Andrer zu beschränken, heißt das Recht der Persönlichkeit, welches die Grundlage aller übrigen Rechte und Verbindlichkeiten des Menschen ist. Insofern nun die Rechte bloß in persönlichen Eigenschaften und Verhältnissen ihren Grund haben, werden sie Personenrechte und der Inbegriff der Gesetze, durch welche diese Rechte und Verbindlichkeiten bestimmt sind, das Personenrecht (jus personarum) genannt. Sie sind mit den persönlichen Rechten nicht zu verwechseln, welche, im Gegensatz des dinglichen Rechts, bloß Forderungen an bestimmte Personen,

gewisse ihnen obliegende Verbindlichkeiten zu erfüllen, sind. Die auf die persönlichen Eigenschaften und Verhältnisse des Menschen sich gründenden Rechte und Verbindlichkeiten aber, oder die Personenrechte, entspringen aus seinen natürlichen Eigenschaften (status naturalis), aus seinen Familien= und aus seinen bürgerlichen Verhältnissen. Das positive Personenrecht hat daher die Lehren vom natürlichen und bürgerlichen Tode, von der Legitimation, von der Tutel und Curatel, von der Ehe, der väterlichen Gewalt, der Sklaverei und Leibeigenschaft, dem Bürgerrechte und ähnliche zu behandeln.

Personification (Personificirung), in der Poetik und Rhetorik die Darstellung eines leblosen Gegenstandes als Person. Dies geschieht, indem man jenen Gegenständen Eigenschaften der Personen beilegt, und mithin sie wirken und sprechen läßt wie Personen, oder sie wie solche behandelt und schildert. Im vorzüglichsten Sinne findet Personification statt, wenn der Gegenstand selbst gleich einer selbstständigen Person angeredet wird; z. B. Tod, wo ist dein Stachel u. s. w. Hierher gehört auch die Sermonication, die Darstellungsart, vermöge welcher leblose Gegenstände oder höhere Geister redend eingeführt werden; oft auch die Vision und die Allegorie.

Perspectiv, s. Fernrohr.

Perspective, die Wissenschaft oder Kunst, Gegenstände in der Natur abzubilden oder zu zeichnen, wie sie aus einem gegebenen Standpunkte nach ihrer Gestalt und Farbe gesehen werden. Der Theil der Perspective, der die Gestalt der Gegenstände betrifft,

unterscheidet sich wesentlich von dem, welcher die Haltung der Farbentöne lehrt. Es gibt daher eine mathematische oder Linear-, und eine Farben- oder Luftperspective. Beide sind den Malern, Baukünstlern u. a. m. von der größten Wichtigkeit. Für Anfänger ist Valencienne's „Praktische Anleitung zur Linear- und Luftperspective“ (aus dem Franz. von Meynier, mit 36 Kupfern, Hof 1803) deutlich und anschaulich. Theoretisch, nach geometrischer Methode sind Segner's „Anfangsgründe der Perspective“ (Berl. 1779). Für Künstler, welche die Theorie nicht brauchen wollen, ist Mönnich's „Versuch über die Perspective“ (Berlin 1794). Noch hat man von Bürja: „Der mathematische Maler“ (Berlin 1795); von Werner eine praktische „Anweisung, alle Arten von Prospecten selbst ziehen zu lernen“ (Erfurt 1781) und von Jacoby eine „Practische Anleitung zur Perspective“ (m. Kpfrn., Leipzig, 1821).

Perspectivmalerei, diejenige Gattung der Malerei, in welcher die Perspective vorzüglich hervortritt. Dies ist der Fall, wo das Innere von Gebäuden, namentlich Tempeln und Kirchen, dargestellt wird, so wie überhaupt in Architekturstücken; daher diese Darstellungen vorzüglich Perspectiven genannt werden.

Perspiriren (lat.), athmen; daher Perspiration, das Athmen und Ausdünsten.

Persuadiren (lat.), überreden, verleiten.

Perth, Hauptstadt von Pertshire in Mittelschottland, in einer reizenden Gegend am Tay, eine wichtige Handels- und Fabrik-, und überhaupt die zweite

Stadt in Schottland, hat 1800 Häuser, 20,000 Einwohner, eine Akademie für mathematische und philosophische Wissenschaften, eine antiquarische Gesellschaft, 2 Bibliotheken und eine Handlungsschule. Beträchtlich sind die Leinwand- und Baumwollenfabriken, die Twistspinnereien, die Bleichen und Lederfabriken; auch die Lachsfischerei im Tay. Eine Meile von Perth liegt am Tay der alte Sitz der schottischen Könige, Scone, mit den Trümmern der Schlösser Macbeth's und Malcolm's (Dunkan und Dunsinane). An der Stelle des alten Palastes steht eine alte Burg, der Sitz der Grafen von Mansfield.

Pertinax (Publ. Helvius), römischer Kaiser, geb. 126 n. Chr. aus Alba Pompeja in Piemont, war von niedriger Herkunft und diente bei der römischen Armee, schwang sich aber allmälig bis zum Consul empor, ward Präfect von Rom und im Jahre 192 nach Commodus Ermordung Kaiser. Er zeichnete sich durch verschiedene wohlthätige Reformen und besonders durch weise Sparsamkeit aus, aber mißfiel eben dadurch den Prätorianern, welche eine Empörung anregten, deren Opfer er 193 schon im dritten Monate seiner Regierung wurde. Sein Nachfolger war Didius Salvius Julianus, ein reicher Senator, welcher auf den erledigten Thron das höchste Gebot legte.

Pertinenzien, im juristischem Sinne, Zubehör, Nebensachen, heißt in Beziehung auf die Hauptsache (res principalis) alles das, durch dessen Entziehung die Hauptsache in ihrem Wesen unverändert bleibt.

Perturbationen, Störungen des Planetenlaufes, sind die Abweichungen der Himmelskörper von

ihrem regelmäßigen elliptischen Laufe, welche durch ihre wechselseitige Schwerkraft (Gravitation) gegen einander hervorgebracht werden. Erst das von Newton entdeckte Gesetz der allgemeinen Schwere verbreitete auch hierüber ein vollkommenes Licht. Newton erklärte und bestimmte einen Theil dieser Abweichungen, z. B. den Rückgang der Knoten, das Vorrücken der Nachtgleichen, das Wanken der Erdachse. Vieles aber, wozu die Infinitesimalrechnung nöthig ist, mußte er unbestimmt lassen. Später beschäftigten sich Clairaut, d'Alembert und Euler mit diesem Gegenstande; aber erst Laplace fand die allgemein giltige Formel, welche die genauesten Resultate gibt, und machte dieselbe in s. „Mécanique céleste" bekannt.

Peru, einst ein spanisches Vicekönigreich in Südamerika, jetzt die Republik Peru (3° 50′ bis 21° 30′ S. Br.) oder Niederperu und Bolivia (s. d.). Die erste Nachricht von dem goldreichen Peru hatte Balboa (s. d.) erhalten und seinen Landsleuten gegeben. 1525 erschien Franz Pizarro (s. d.) mit 112 Mann auf der Küste von Peru und drang nach mehren mißlungenen Versuchen und nachdem er sich verstärkt hatte, über Tumbez bis Caramalca vor, von wo aus er den Inka (so hießen die Fürsten der alten Peruaner) zu einer Unterredung einladen ließ. Da dieser sich weigerte, zum Christenthume überzutreten, so mußte er mit seiner Freiheit und zuletzt mit dem Leben büßen. Pizarro nahm darauf von Cusco und den unermeßlichen Schätzen dieser Stadt Besitz. Die Gräuelthaten, welche die Spanier verübten, kamen endlich zur Kenntniß Karls V., der sogleich ein Gesetzbuch für die amerika-

nischen Reiche verfassen ließ und Blasco Nunnez Vela zum Vicekönige und Statthalter von Peru (1543) ernannte. Nunnez aber unterlag den keinem Gesetze gehorchenden Spaniern, und Gonzalez Pizarro machte Lima zum Schauplatze seiner Grausamkeit, bis er von Pedro de la Gasca, einem Geistlichen, überwunden und auf dem Blutgerüste bestraft wurde. Gasca suchte nun die Ordnung zu begründen, doch war so lange die Ruhe in Peru von keinem Bestande, als die ersten Generationen des Mord- und Raubgesindels, das sich daselbst angesiedelt hatte, fortdauerten. — Das ehemal. Vicekönigreich Peru, ein weites, zwischen den Andes und dem Weltmeere liegendes Thal, umfaßte ehemals 64,000 Q. M., hat aber ohne Potosi und Quito nur noch 30,000 Q. M. Die Kroneinkünfte wurden jährlich auf 7 Millionen Thaler geschätzt; der Vicekönig, dessen Sitz zu Lima war, hatte einen jährlichen Gehalt von 76,000 Thalern und ausserdem noch gewisse Monopole und Gefälle. Peru hatte 2 königl. Gerichtshöfe oder Audienzen, zu Lima (seit 1543) und zu Kuzko. — Nach der natürlichen Beschaffenheit kann man es in das niedrige Küstenland (eine Ebene mit einem heißen Klima, wo den gänzlichen Mangel an Regen blos die aus dem Meere aufsteigenden Dünste und der Thau etwas ersetzen) und in den gebirgigen Theil theilen, wo sich Bergreihen (Sierras) in einer Entfernung von 15 Meilen von der Küste hinziehen und allmälig zu den Andes emporsteigen, deren niedrige Absätze sie sind. Hier sind 8 — 10,000 Fuß sich erhebende Hochebenen und zwischen den Anden unzählige Thäler. In dem Küstenstriche sind nur die Gegenden fruchtbar, welchen

es nicht an Bewässerung fehlt. Ausser mehren Küstenflüssen, die in die Südsee fließen, sind der Maranhon oder Amazonenfluß, welcher hier seinen Ursprung hat, der Ucayale, ein Nebenfluß des Maranhon, und der Bogota zu bemerken. Fürchterliche Erdbeben und Sandhosen richten zuweilen große Verwüstungen an. Auf den Sierras ist das Klima rauher, aber auch gesunder. Vorzüglich reich ist Peru an Gold und Silber. Humboldt berechnet den jährlichen Werth des Gewinnes dieser edeln Metalle auf mehr als 6 Millionen Piaster. Die Einwohner sind theils Spanier u. Creolen (140,000 im Jahre 1827), theils Mestizen (280,000), Mulatten (50,000) und Neger (50,000), theils Eingeborne oder Indianer (Indios fideles, 844,000), wovon ein Theil die katholische Religion angenommen hat. Die Staatsbedienungen wurden unter der spanischen Herrschaft blos mit Spaniern besetzt. Ackerbau und Viehzucht wurden äusserst nachlässig betrieben. Die Gewerbe beschränkten sich auf einige Tuch-, Baumwollen-, Leder- und Goldfabriken in den Städten. Der Handel ward durch die neuesten Zeitereignisse sehr gestört; der wichtige Wallfischfang an der Küste (besonders Kachelots) befindet sich ganz in den Händen der Briten und Nordamerikaner. Der Bergbau wird bei dem Mangel an Quecksilber und Holz nicht sorgfältig betrieben. Es gibt 4 Kupfer-, 4 Quecksilber, 12 Blei- und 680 Silbergruben, 70 Goldbergwerke und Wäschen. Die reichsten Silbergruben sind die von Pasco und Lauricocha. Die Minen von Chota oder Gualgayoc in Truxillo sind reicher als die von Potosi. Gold gewinnt man in Tarma aus den Bergwerken zu Pataz und

Huilles und in der Wäsche an den Ufern des Maranon Alto. — Niederperu, jetzt die Republik Peru (24,461 Q. M. mit 1,570,000 E.), hatte 7 Intendancias, jetzt 7 Depart.: 1) Truxillo, das nördlichste, mit der Hauptst. gl. N. (8000 Einwohner), Hafenst.: Guanchaca. Die Stadt Piura, die erste Niederlassung der Spanier in Peru, 1531 von Pizarro gegründet, hat 7000 Einwohner. Diese Gegend ist bisweilen 10 Jahre ohne Regen. 2) Junin, Hauptstadt Tarma, 5600 Einwohner. 3) Lima (s. d.). 4) Puno, Hauptstadt Guancavelica, mit Quecksilbergruben; auf den Hochebenen zahlreiche Heerden des peruvianischen Schafes, oder Vicuna. 5) Ayacucho von dem Dorfe, wo der Sieg am 9. Dezember 1824 die spanische Herrschaft vernichtete; mit der Hauptst. Guamanga, oder S. Juan de la Victoria (26,000 Einwohn.). In den Gebirgen gibt es Heerden von dem peruvianischen Kameel oder Huanucos. 6) Cusco (s. d.). 7) Arequipa, die Hauptst. gl. N., mit 25,000 Einw.; 20 spanische Meilen davon der Hafen Aranta, und 96 Meilen weit der Hafen Ocana. Auf dem Rücken des hohen Caylloma entspringt der Apurimac, der eigentliche Maranhon, aus einem kleinen Bergsee (16° 10' S. Br.). An die Provinzen des Platastroms gränzt der District Arica, Stadt und Hafen gl. N. Oestlich von der peruanischen Andenkette breiten sich große Landstrecken, zusammen von 8 — 10,000 Quadrat Meilen, bis in das Plategebiet und nach Brasilien aus; dahin gehören südöstlich das reiche Bergland Montana Real und nordöstlich die Pampas del Sacramento oder das Land

der Missionen, am Ucayale, Cassiquin und Yvari, in welchem die Jesuiten mehre indianische Stämme bekehrt hatten. Dieses Land ist mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt; doch haben die Missionarien Dörfer für Ackerbau und Viehzucht angelegt. — In Peru regte sich der Geist der Unabhängigkeit erst 1815. (S. Südamerikanische Revolution). Die republikanische Partei rief endlich 1823 den Beistand der Republik Colombia an, deren Präsident, Bolivar, mit einem Heere Perus Unabhängigkeit erkämpfte, welche der colombische Unterfeldherr Sucre durch den Sieg bei Ayacucho (9. Dec. 1824) befestigte. Hierauf trat der Congreß von Peru den 12. Febr. 1825 zusammen. Oberperu (s. Bolivia) trennte sich in demselben J. von Niederperu. Nun machte der bisherige Dictator von Peru, Bolivar, für Peru einen Constitutions-Entwurf bekannt, nach welchem er Präsident der Republik auf Lebenszeit, mit dem Rechte, seinen Nachfolger zu ernennen, werden sollte. Die von ihm eingesetzte Regierungsbehörde versammelte die Wahlmänner, welche jenen Entwurf annahmen und den 9. Dec. 1826 den Befreier Bolivar als lebenslänglichen Präsidenten der Republik Peru ausriefen. Allein in der Nacht vom 26. Januar 1827 erhob sich die Partei der Unzufriedenen unter Bustamante und Lobera; die Anhänger des abwesenden Bolivar, meistens colombische Generale, wurden verhaftet und eingeschifft. Nunmehr stellten die Peruaner den General Santa-Kruz an die Spitze der Regierung. Dieser berief den Congreß, welcher am 4. Juni 1827 den General Lamar zum Präsidenten der Regierung er-

wählte. Auch erklärte Peru den Krieg an Colombia; allein dieser ward unglücklich geführt, und Bolivar machte rasche Fortschritte. Da stellte sich in Lima General La Fuente an die Spitze der Partei Bolivar's, und General Gamarra trat am 6. Juni 1829 an die Stelle des Präsidenten Lamar, welcher verbannt wurde. Darauf kam am 27. Juni mit Colombia ein Waffenstillstand und am 22. Sept. ein Definitivfriede zu Stande, nach welchem an Colombia Guayaquil abgetreten und eine Geldsumme bezahlt werden sollte. D. Augustin Gamarra wurde am 31. August 1829 als provisorischer Präsident der Republik Peru bestätigt, und der General La Fuente zum Vicepräsidenten ernannt. — Die Einkünfte der Republick Peru werden auf 10½ Million Gulden geschätzt, die Nationalschuld auf 23 Million Gulden. Das Landheer bestand 1827 aus 5000 Mann und einer Miliz. S. „Peru", nach Skinner bearbeitet von C. Weiland ꝛc. (Weim. 1807 fg. 2 Thle.) und Rob. Proctor's Journey across the cordill. of the Andes and of a residence in Lima 1823 fg." (London 1825.)

Perücken, vom spanischen Peluca, Haarhaube. Der Gebrauch fremder Haare findet sich schon im Alterthume. So erwähnt Xenophon, daß Astyages eine Perücke getragen habe, die dick und voller Haare war. Später trugen mehre römische Kaiser Perücken. Nach dieser Zeit findet sich von Perücken keine Spur bis in's 16. Jahrhundert, wo Herzog Johann zu Sachsen 1518 eine solche in Nürnberg bestellte. Später wurde Frankreich das Vaterland der Perücken, von wo aus sie sich über die meisten Länder Europas verbreiteten. Selbst

Personen, die ihrer nicht bedurften, trugen sie der Mode wegen. Ihre Gestalt veränderte sich von der hundertlockigen Allongeperücke bis zur einfachen Zopfperücke (s. Nicolai's Schrift: „Ueber den Gebrauch der falschen Haare"). Die neuere Zeit hat diesen unnatürlichen Putz abgeschafft, und wem die Perücke Bedürfniß ist, der bemüht sich wenigstens, die Natur treu nachzuahmen.

Perugia, die Hauptstadt der gleichnamigen Delegation des Kirchenstaates, nächst der Tiber, ist wohlgebaut und hat eine Citadelle, 48 Klöster, fast 100 Kirchen, aber nur 16,000 Einwohner, eine Universiät, einen Bischof, Seidenzeuchfabriken, Wachsbleichen, Producten-, Hühner-, Obst- und Gänsehandel.

Perugino (Pietro Vanucci, mit dem Beinamen Il), der erste Stifter der römischen Malerschulen, geb. 1446 zu Citta della Pieve, erhielt zu Perugia das Bürgerrecht (daher sein Beiname) und zeichnete sich früh durch seine Werke aus. Seine Gemälde haben viel Grazie, besonders gelangen ihm weibliche und jugendliche Vorstellungen; seine Wendungen sind edel und sein Colorit lieblich. An Erfindung ist er nicht reich. Unter seinen zahlreichen Schülern, die ihn zum Theil treu nachahmten, ist der berühmte Rafael.

Peruvianische Rinde, s. Chinarinde.

Peruvianischer Balsam, s. Balsam.

Pervigilien heißen die Feste, welche von den Alten gewissen Göttern zu Ehren Nachts gefeiert wurden; auch ein nächtliches Gastmal.

Pesaro, große und hübsche Stadt und Festung in der Delegation Urbino im Kirchenstaate, an der Mün-

dung der Foglia, hat nur 10,000 Einwohner, aber 12 Klöster, 20 Kirchen, Bisthum, Waisenhaus, Findelhaus, Fajence- und Seidenfabrik, die besten Feigen Italiens, und ist der Geburtsort des berühmten Componisten Rossini.

Pescheräh, die höchst unwissenden, sehr kleinen, kaum 2000 Köpfe starken, den Eskimos verwandten gutmüthigen Bewohner des Feuerlands (s. d.).

Peschiera, Festung im lombardisch-venetianischen Königreiche, Gouvernement Mailand, Delegation Brescia. Ihre Lage am südlichen Ufer des Gardasee, da, wo der Mincio ausfließt, wie auch an der Straße, die von Tirol herabkommt und sich hier nach Brescia, Mantua und Verona scheidet, macht den Ort (1400 Einw., 800 Mann Besatzung) wichtig. Hier erlitten 1796 die Oestreicher unter Wurmsee eine Schlappe von den Franzosen.

Peshawr, Pischaur, Stadt und Hauptort eines Distrikts in der Provinz Kabul in Kabulistan, am Einfluße des Kabul in den Indus, ist die Winterresidenz des Schahs von Kabul, und hat 100,000 Einwohner. Es ist der Haupthandelsplatz für Hindostan, Iran, Kabulistan und Turkestan.

Peso, (ital.) Gewichte; daher al peso, nach dem Gewichte, welches bei Goldmünzen sowohl das volle, als das Passirgewicht seyn kann. Man zahlt al peso wenn man jede einzelne Münze dem Empfänger zuwägt, während man bei Zahlungen al marco die ganze Summe wägt.

Pest (Pestilenz, eine schnell tödtende und sich weit verbreitende Krankheit, welche in einem fieberhaften

Zustande besteht, der mit höchster Schwäche und Zerrüttung der Lebenskraft und gewissen örtlichen Zufällen, nämlich Beulen, Brandgeschwüren, Brandblattern und Flecken, verbunden ist. Insoferne jene Krankheit aus Asien und Afrika abstammt und sich von da nach Europa herübergezogen hat, auch jetzt noch im Oriente einheimisch ist, nennt man sie zum Unterschiede von andern pestartigen Krankheiten auch die orientalische (levantische) Pest. — Im Anfange überfällt den Kranken meistens eine große Niedergeschlagenheit des Gemüthes, äusserste Mattigkeit des Körpers, gelinder Frost mit darauf folgender Hitze, die in ein innerliches unausstehliches Feuer übergeht, Schwere des Kopfes, u. s. w. Der Durst ist unauslöschlich, die Zunge dunkelroth oder weißlich belegt, das Gesicht bleich und bleifarbig, das Auge erloschen, die Sprache undeutlich. Im weitern Verlaufe der Krankheit wird das Gesicht oft lebhaft roth, das Athemholen schnell und ängstlich; zuweilen stellt sich galliges, grünes oder blutiges und schwarzes Erbrechen, auch ähnlicher Durchfall ein. Das anfängliche Irrereden geht zuweilen in Raserei über. Wo die Krankheit nicht schnell den Tod herbeiführt, zeigen sich bald Anfangs schmerzhafte Beulen in den Weichen und unterhalb derselben, bisweilen auch in den Ohrendrüsen, unter den Kinnladen, unter den Achseln, am Halse; auch Karbunkeln, kleine weiße, schwarzgelbe, schwarze, brandige Blätterchen über den ganzen Körper. Der Schreck, die Angst, die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, welche sich gleich bei'm ersten Eintritte der Pest der Kranken bemächtigen, vermehren das Gefährliche derselben. Bei Vielen tritt

der Tod schon den ersten Tag, oft schon in einigen Stunden nach dem Ausbruche derselben ein; bei Andern verzögert er sich bis zum zweiten und dritten Tage. Bei solchen Kranken, an welchen die Beulen und Karbunkeln sogleich in größerer Anzahl zum Vorschein kommen, sich erheben und in Eiterung versetzen, ist mehr Hoffnung zur Genesung, als bei denen, wo dies nicht geschieht. Die Beulen und Karbunkeln gehen in Eiterung über, oder verhärten sich auch zuweilen, werden geheilt oder ausgeschnitten. Ueber den Ursprung der Pest und die Ursachen ihrer Verbreitung sind die Meinungen zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen. Gegenwärtig glaubt man, auf Erfahrung gestützt, allgemein an ein Contagium, welches die Krankheit verbreiten kann. Die Pest ist eine besondere, von allen andern unterschiedene Krankheit, und kann nur in den Gegenden, wo sie zu Hause ist, sich von selbst erzeugen. Hitze, ungesunde Luft, schlechte Nahrungsmittel u. Unreinlichkeit begünstigen ihre Erzeugung und Fortpflanzung. Das Wesen derselben scheint in einer Verminderung der Lebenskraft zu bestehen, welche so plötzlich und allgemein erfolgen kann, daß die Bestandtheile des Körpers, vorzüglich die Blutmasse, von ihrer Normalbeschaffenheit gänzlich abweichen und als verdorben (zu fest oder zu flüßig) erscheinen, und daß das Leben zerstört wird, oft ehe noch die Kraft des Nervensystems eine Gegenwirkung zu Stande bringen kann. Wo der Fortgang der Krankheit nicht rasch ist, entstehen Fieberbewegungen und örtliche Entzündungen, welche den Ueberrest der schon herabgesetzten Lebenskraft bald er-

schöpfen. Wo die Natur noch hinlängliche Kraft besitzt, da entstehen die Entzündungen häufiger auf der Haut als innerlich, die Bubonen werden bald in Eiterung versetzt, auch die Brandbeulen geben, wenn sie ausgeschnitten werden, besseres Eiter und sondern sich ab; das Fiber löst sich durch heftigen Schweiß; die Wiederherstellung gelingt nur mit ganzer Kraftanstrengung der Natur, durch welche die Menschen, erschöpft, lange Zeit Gerippen ähnlich umherschleichen. Hat sich die Krankheit ausgebildet, so wird sie ansteckend. Daher die fürchterlichen Verheerungen, welche sie sowohl in Asien als in Europa angerichtet hat. Ohne Zweifel haben Pestseuchen sich als natürliche Folgen des Beisammenseyns großer Menschenmassen, vorzüglich unter den wärmeren Himmelsstrichen, schon in den ältesten Zeiten eingefunden. Nur darf man nicht alles, was die Geschichtschreiber Pest nennen, für wirkliche Pest halten; oft bezeichnen sie nur bösartige, weit verbreitete Krankheiten damit. Zu den bekanntesten gehörte die von Thucydides meisterhaft geschilderte Pest, welche im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges (430 vor Christo) in dem von den Spartanern belagerten Athen wüthete. Die Pest in dem belagerten Jerusalem (72 nach Christo) hat Josephus geschildert. In Rom herrschte die Pest unter mehren Kaisern, und vorzüglich unter Gallienus 262, wo in Rom in Einem Tage allein an 5000 Menschen gestorben seyn sollen. Seitdem zog die Pest immer in Italien, Griechenland, Asien und Africa umher und brach vorzüglich in volkreichen Städten aus, z. B. in Konstantinopel unter Justinian 544, wo an 1000 Todten=

gräber zur Beerdigung der Todten nicht zugereicht haben sollen. Diese fürchterliche Pest setzte ihre Verwüstungen 50 Jahre mit nur kurzen Unterbrechungen fort; 565 erschien sie in Trier, 588 in Marseille. Im 7ten Jahrhunderte war sie in Sachsen. 823 war sie in ganz Deutschland und 875 — 77 besonders in Sachsen und Meißen äußerst verheerend; eben so 964. Im 11ten Jahrhunderte brach sie wenigstens 6 Mal in Deutschland, meist nach oder mit Hungersnoth, mit äusserster Heftigkeit aus, weil man sie aber übernatürlichen Einflüssen zuschrieb, so dachte man noch immer nicht an kräftige Vorkehrungen zu ihrer Unterdrückung. Im zwölften Jahrhunderte hielt sie wohl über 25 Jahre in Deutschland an; im dreizehnten brachten die von den Kreuzzügen zurückkehrenden Soldaten sie nach Europa und Deutschland. 1247 — 50 durchwanderte sie ganz Deutschland als sogenannter schwarzer Tod, in welcher Heftigkeit und Ausbreitung sie später nie wieder erschien. Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts raffte sie in Sachsen viele Menschen weg und wüthete in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts in ganz Europa. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit stellen uns die grausendsten Gemälde menschlicher Noth und Härte auf. Im sechszehnten Jahrhunderte herrschte die Pest wieder in ganz Deutschland, zugleich verbreitete sich eine schon im fünfzehnten Jahrhunderte aus England nach Deutschland gebrachte pestartige Krankheit, der englische Schweiß, durch die Seestädte in das Innere von Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Italien. Ungeachtet mehre Anstalten getroffen, z. B. Pesthäuser er=

richtet wurden, so herrschte die Pest doch noch das siebenzehnte Jahrhundert hindurch in Deutschland; da sie in den Gegenden des Orients, in Griechenland, der ganzen europäischen und asiatischen Türkei nie ganz aufhört, so kam sie durch den Handel im mittelländischen Meere unaufhörlich nach Italien, Frankreich und Deutschland, sowie durch Ungarn, Polen, Siebenbürgen. Die Gränzcordons und die Quarantainen in den Seestädten wurden Anfangs nicht so streng beobachtet; so wurde sie noch 1720 durch ein levantisches Schiff in Marseille und in der ganzen Provence verbreitet. 1795 und 1796 hatte sie sich über die türkischen Gränzländer und weiter ausgedehnt; ihr wurde aber bald durch thätige Vorkehrungen der Regierungen Einhalt gethan. Zuletzt brach sie 1816 in der neapol. Stadt Noja aus. — Durch die Forschungen und die Aufopferung vieler würdigen Aerzte ist man jetzt der Natur und Heilart dieser Krankheit näher gekommen, als ehemals, wo Mangel an Muth eben so hinderlich war als Mangel an Kenntnissen. Vorbauungsmittel zur Verhinderung der Ansteckung, und wenn diese geschehen ist, möglichst baldige Ausschaffung des Giftes aus dem Körper, Verminderung der innerlichen Entzündungen, Aufrechthaltung der Kraft des arteriellen Blutsystems, Bekräftigung des Nervensystems, Beförderung der Eiterung, zeitige Ablösung der Brandbeulen sind die Hauptzüge der Behandlung. Als Vorbauungs- und Heilmittel empfahl in neuerer Zeit der zu Alexandrien angestellte englische Agent und Generalconsul, Georg Baldwin, das Baumöl. Wirklich ist die vortreffliche

Wirkung dieses Mittels in Smyrna, Aegypten, Konstantinopel und der Walachei erprobt worden, daher der Gebrauch desselben in den türkischen und angränzenden russischen und östreichischen Besitzungen immer allgemeiner wird. S. D. Wolmar's „Abhandl. über die Pest" (Berlin 1827).

Pestalozzi (Johann Heinrich), als Freund der Menschheit und als Erzieher einer der edelsten Männer unserer Zeit, geb. den 12. Januar 1746 zu Zürich, studirte Jurisprudenz und hatte bereits durch einige von ihm in Druck gegebene Aufsätze über Berufsbildung und spartanische Gesetzgebung und durch die Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes Proben seines Fleißes und seiner Talente gegeben, als ihn, dem Rousseau's „Emil" die Unnatur des gelehrten Standes und der europäischen Bildung bereits fühlbar gemacht hatte, eine schwere Krankheit, die er sich durch das Uebermaß des Studirens zugezogen, bewog, sogleich nach seiner Genesung allem Umgange mit Büchern zu entsagen und ein Landmann zu werden. Bei einem Oekonomen zu Kirchberg bei Bern erwarb er sich die nöthige technische Kenntniß und kaufte sich dann von seinem väterlichen Erbtheile ein Stück Land bei Bern, unweit Lenzburg, baute ein Wohnhaus und fing nun auf diesem Gütchen, das er Neuhof nannte, in einem Alter von 22 Jahren zu wirthschaften an. Seine Verheirathung mit Anna Schultheß, einer Kaufmannstochter aus Zürich, brachte ihn in Verbindung mit einer Kattunfabrik, an deren Geschäften er thätigen Antheil nahm. In diesem ländlichen Verhältnisse lernte er das sittliche

Elend des Volkes aus eigener Anschauung kennen, und, voll Erbarmen und Muth zu helfen, begann er 1775 seine pädagogische Wirksamkeit mit der Aufnahme verlassener Bettelkinder in sein Haus. Bald sah er sich von mehr als 50 solcher Knaben umgeben, denen er Vater, Lehrer und Versorger ward. Er bestritt dieß große Unternehmen ganz aus eigenen Mitteln, dadurch aber kam der Aufwand seines Haushaltes begreiflich in Mißverhältniß mit seinem Erwerbe; nach und nach setzte der edle Mann bei der einfachsten Lebensweise den größten Theil seines Vermögens zu und gerieth in Armuth. Das Hohngelächter der Weltklugen, die in seinem Streben nichts als Schwärmerei und Thorheit sahen, machte ihn jedoch keinen Augenblick irre, und mitten unter diesem Ringen mit Schmach von Außen und Noth im Hause kamen die merkwürdigen Erfahrungen über die Quellen des Elendes in den niedern Ständen, die fruchtbaren Ideen und Vorschläge zur Rettung dieser vernachlässigten Menschenclasse zur Reife, welche er in seinem originellen Volksromane: „Lienhardt und Gertrud" (zuerst 1781 in 4 Bdn.) mit einer Kraft und Innigkeit, wie Keiner vor und nach ihm, dargelegt hat. Zur Erläuterung dieses wenig verstandenen Volksbuches schrieb er 1782 „Christoph und Else," ausserdem „Abendstunden eines Einsiedlers" in Iselin's „Ephemeriden," worin er die erste Darstellung von seiner Methode gibt, ein „Schweizerblatt für das Volk" 1782 und 1783, eine „Abhandlung über Gesetzgebung und Kindermord" und die gedankenreichen „Nachforschungen über den Gang der

Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechtes" 1797. Das Ausbleiben aller Unterstützung von Seiten der Regierungen nöthigte ihn endlich, ein Unternehmen aufzugeben, das offenbar die Kräfte des Einzelnen überstieg. Das Bewußtseyn, mehr denn 100 elende Kinder zu brauchbaren Menschen gebildet zu haben, begleitete ihn, als er Neuhof verließ und mit Unterstützung des schweizerischen Directoriums 1798 ein Erziehungshaus für Bettelkinder zu Stanz anlegte. Doch noch vor Ablauf des Jahres zerstörten der Krieg und die Ränke einer ihm ungünstigen Partei auch diese Anstalt, und, mit Undank belohnt, ging Pestalozzi nach Burgdorf, um Schulmeister zu werden. Eine Sammelschule war hier bald eingerichtet, Pensionairs traten hinzu und machten die Annahme gleichgesinnter Mitarbeiter möglich. Eine Schrift über die Anwendung seiner Methode durch die Mütter, die Pestalozzi 1801 herausgab: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," und die 1803 und 1804 zuerst erschienenen Elementarbücher, das „Buch der Mütter" und die „Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse," fanden schon an vielen Orten empfängliche und zur Anwendung geneigte Leser. Neue Unannehmlichkeiten zog sich Pestalozzi jedoch durch seine lebhafte Theilnahme an den politischen Händeln der Schweizer zu. Er war ein entschiedener Demokrat und Mann des Volkes, und brachte in seinen 1802 zu Bern erschienenen „Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat," Rügen und Vorschläge zur Sprache, die bei der damaligen Gährung

der Gemüther besonders die Vornehmen wider ihn einnehmen mußten. Aber obgleich er eben darum mit seiner Erziehungsanstalt sich selbst überlassen blieb, gelangte sie doch durch den Beitritt thätiger und geschickter Lehrer und durch Pestalozzi's Uneigennützigkeit zu schnellem Gedeihen und Ansehen. Aus Ursachen, die nicht öffentlich bekannt geworden sind, zog Pestalozzi mit seiner Erziehungsanstalt zu Anfang 1804 von Burgdorf nach München=Buchsee, wo er mit Fellenberg (s. d.) in nähere Verbindung trat u. noch in demselben Jahre von da nach Yverdun (s. d.), wo er das ihm von der Regierung eingeräumte Schloß mit seinen Lehrern u. Zöglingen bewohnte. — Pestalozzi's Methode ist seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts ein Gegenstand lebhafter Verhandlungen geworden. Originell und in ihrer gegenwärtigen Begründung ihm ganz eigen ist die Idee, allen Unterricht auf sinnliche und geistige Anschauung zu bauen und die Bildung des Kindes zum Menschen durch eine selbstthätige, lückenlos fortschreitende Uebung seiner Gesammtkraft an den naturgemäß aufeinander folgenden Unterrichtsgegenständen zu bewerkstelligen. Nicht das Einlernen der Fertigkeiten im Rechnen, Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen &c., sondern die Uebung der Kraft des Kindes an diesen Gegenständen ist, nach Pestalozzi's Idee, der Zweck des Elementarunterrichtes, dessen Wesen er daher mehr in der Form als im Stoffe findet. Die Grundsätze und Ansichten, von denen er bei seiner Methode ausging, findet man verständlich entwickelt in Pestalozzi's „Wochenschrift für Menschenbildung“ (3. u. 4. Bd.,

1810 u. 1812). Er selbst sah sein Werk noch nicht für vollkommen an, aber was er schon vollbracht hatte, verdiente die Aufmerksamkeit und Anwendung, durch die Spanien, Frankreich, Preußen, mehre kleinere deutsche Staaten und die Reichsstädte Bremen und Frankfurt ihn geehrt, und die Aufmunterung, welche die von seinen Gehilfen errichteten Institute in Neapel, Petersburg und Nordamerika gefunden haben. Sein Persönliches war schlicht wie sein Inneres. Die Unternehmung einer neuen Ausgabe seiner Werke, deren Ertrag er zum Fonds einer von ihm 1818 gestifteten Armenschule bestimmt hatte, scheint der letzte Aufschwung seiner Kraft gewesen zu seyn. Er starb den 17. Februar 1827 zu Brugg im Aargau. Man vergl. seine Selbstbiographie: „Meine Lebensschicksale, als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten" (Leipz. 1826).

Pesth (Pestum, Pestinum), die schönste, größte und volkreichste Stadt Ungarns, am linken Ufer der Donau, Ofen (s. d.) gegenüber auf einer sandigen Fläche von 3 Stunden im Umfange. Schon die Römer hatten in dieser Gegend eine Colonie (Transacincum). Als die Mongolen 1241 Ungarn nach Bela's IV. Niederlage am Sajo überschwemmten, war Pesth eine ansehnliche, von deutschen Einwohnern besetzte Stadt und wurde ein Raub jener Weltstürmer, doch erhob es sich bald nach deren Abzug und theilte allen Jammer, welcher nach Erlöschung des arpadischen Mannsstammes († 1307) das Reich traf. Indeß gewann es an Flor durch die immittelst gegenüber sich erhebende Residenz Ofen, durch die Erstarkung des gan-

zen Reiches unter den großen Königen Karl I., Ludwig I. und Matthias Corvinus, und besonders durch die Reichsversammlungen, welche auf der nahen Ebene gehalten wurden. Nach der Niederlage bei Mohács (1526) sank die Stadt unter dem 160jährigen Joche der Türken und in Folge der vielen Belagerungen Ofens zum Schutthaufen herab, bis sie mit dieser Festung 1686 wieder zur christlichen Freiheit und bald durch neue Ansiedler so emporkam, daß sie schon 1723 — 24 der Sitz der höchsten Justizbehörden des Reiches wurde. Ihr Flor nahm zu unter Karl VI., welcher daselbst 1727 die prächtige Invalidenkaserne erbaute; mehr noch unter Maria Theresia, welche nach Aufhebung der Jesuiten die Universität von Tyrnau 1780 nach Ofen verlegte; am meisten aber unter Joseph II., welcher 1784 die Universität von Ofen nach Pesth verlegte, das Generalseminarium, das große Lagerspital, das ungeheuere Neugebäude erbaute und der Stadt durch den letzten Türkenkrieg eine so reiche Nahrungsquelle eröffnete, daß sie 1790 schon gegen 2500 H. zählte. Jetzt zählt Pesth 4000 H. und mit Einschluß von 10,000 Militärpersonen an 60,000 Einwohner und zerfällt in 5 Haupttheile: die innere Stadt, die Leopold- oder neue Stadt, die Theresienstadt, die Josephstadt und die Franzstadt, welche 4 Außenstädte regelmäßige und breite Straßen haben. Thore, Ringmauern und Wall der alten Stadt wurden im Verfolg der Vergrößerung weggerissen; die innere Stadt ist mit der Leopoldstadt zusammengeflossen, die 3 andern Außenstädte aber sind davon durch die sehr breite Landstraße getrennt,

über welche querdurch 4 Heerwege in alle diesseits der Donau liegenden Theile des Reiches führen. Eine Schiffbrücke verbindet von Anfang März bis Anfang Dec. Pesth mit Ofen. Die 15 Kirchen (11 kath., 2 griech., eine lutherische und eine reformirte) zeichnen sich nicht durch ihre Bauart aus. Ausserdem hat Pesth mehre Klöster, 2 große und 5 kleine Synagogen. Hauptgebäude sind 1) die große Kaserne mit einer Fronte von 47 Fenstern, 4 geräumigen Höfen u. einer Kirche; 2) das Josephinische oder Neugebäude, aus 4 Quarrées bestehend. Kaiser Joseph hinterließ den Bau unvollendet; jetzt dient das Gebäude zur Kaserne für das 5te Artillerieregiment und als Hauptgeschütz- und Munitions-Depot für ganz Ungarn; 3) das neue Theater, welches bequem 3000 Zuschauer faßt. Ausserdem hat die Leopoldstadt noch die schönsten und größten Privatgebäude, zumal am Donauufer und am neuen Marktplatze. Die Universität, eine der am reichsten fundirten der Welt, hat 43 besetzte Lehrstühle und (im Jahre 1829) an 1700 Auditoren, meistens Inländer, doch auch Griechen, Polen und Italiener. Mit ihr verbunden sind die Bibliothek, das Naturalien-, Münz- und physikal. Kabinet, mit einem chemischen Laboratorium, das anatomisch-patholog. Kabinet, der botanische Garten mit mehr als 10,000 Gewächsen, die Sternwarte bei Ofen, die Thierarzneischule, das dreifache Universitätsspital, mit einem Klinicum verbunden. Getrennt von der Universität ist das Nationalmuseum, begründet durch die reiche Schenkung des verstorbenen Grafen von Szécsényi. Das Gymnasium der Piaristen

zählt über 800 Schüler; die städtische Normalschule, ebenfalls im Piaristenkloster, über 4000; die andern 8 katholischen Pfarrschulen über 1600. Noch existiren 2 griech. Trivialschulen, eine reformirte dergleichen und eine lutherische Schule mit 6 Lehrern und 160 Scholaren. Von den Landesstellen haben in Pesth ihren Sitz: die Septemviraltafel, das höchste Appellationsgericht, und die königliche Tafel, theils erste Instanz, theils Appellationsgericht. Beide Behörden beschäftigen über 200 Landesadvocaten und Fiscale. Auch ist in Pesth die Comitatsbehörde der reichsgesetzlich vereinten pesther, pöliser und solther Gespannschaft (190 Q. M. und 400,000 Einwohner), so wie die Generalcongregation der Stände der ganzen Gespannschaft. Der Stadtmagistrat besteht aus einem Bürgermeister, einem Stadtrichter und 12 Räthen (unter diesen ein Stadthauptmann). Er hat um und neben sich einen äußern Rath von 106 sogenannten Wahlbürgern, welche das Interesse der Commune wahren und alle 3 Jahre neue Magistratsbeamte wählen oder die alten bestätigen. Eine eigene Behörde ist die Verschönerungscommission, welche vom Kaiser Joseph II. herrührt, die Oberaufsicht über Privatbauten führt und die öffentlichen Bauten, z. B. das Theater, das Kai an der Donau rc., leitet. Sie steht unter dem Palatin. Die Bürgermiliz entstand im letzten Türkenkriege und ist jetzt eine Landwehranstalt, die zusammen über 2500 Mann zählt. Das durch Privatstiftung entstandene Bürgerspital zu St.-Rochus verpflegt jährlich 7 — 800 Kranke; Griechen und Juden haben eigene Spi-

täler. Der Handel der Stadt ist so bedeutend, daß er unter den Donaustädten nur von dem zu Wien übertroffen wird. Vier Messen, welche jedesmal 14 Tage dauern, ziehen oft gegen 20,000 Fremde und Inländer herbei u. geben im Durchschnitte jedesmal einen Verkehr von 8 — 10 Millionen Gulden W. W. Die Zahl der anlandenden Fahrzeuge (alle ohne Segel) steigt jährlich auf 8000; ausserdem zählt man während eines Marktes 14 — 15,000 Wagen. Am lebendigsten war der Verkehr von 1805 — 11, wo die Continentalsperre den Colonialwaarenhandel von Thessalonich und Brody aus durch Ungarn leitete; doch seitdem leidet der Handel durch die drückenden Ausfuhrzölle und durch den Verfall alles Commerzes auf dem Continente. Dennoch ist die Stadt, wie das ganze Reich, im ökonomischen und mercantilen Wachsthum und hat seit 24 Jahren jährl. um 1000 an Volksmenge zugenommen. Das veränderliche und windige Klima ist wegen der nahen ofener Gebirge und des Donaustromes doch sehr gesund und die Stadt die reichste, liberalste und civilisirteste Ungarns. Die aus vielen einheimischen und eingewanderten Deutschen, aus Ungarn und Slowaken, Griechen, Raizen und Türken bestehenden Einwohner sind weit weniger als andern Orts im Reiche durch Religion und Nationaleigenheiten zerklüftet, u. die so mannigfaltigen Sitten und Sprachen walten in friedlicher Mischung; doch herrscht im Mittelstande die deutsche, und im amtlichen und literarischen Verkehre, die lateinische Sprache vor. Zu den Vergnügungsorten gehört, nächst einigen öffent. Gärten innerhalb der Stadt,

das Stadtwäldchen, eine Anlage, 1/4 Stunde von der Theresienstadt, wohin doppelte Alleen zwischen neuangelegten Wein- und Obstgärten führen. Die Margarethenınsel, inmitten der Wasserstadt Ofens und dem nördlichen Ende Pesths gelegen, durch den Palatin Erzherzog Joseph zu einem reizenden Garten umgeschaffen ist nur dem gebildeten Publicum zugänglich; aber Allen offen ist des Barons v. Orczy englischer Garten, eine Viertelstunde südöstlich von der Stadt. In der Stadt fehlt es ganz an öffentlichen Promenaden. Zu dem Stadtgebiete gehören noch 2 Donauinseln: die Stadtinsel und das Badhäusel, und diesen gegenüber ein Hausenfang; ferner der Steinbruch, doppelt wichtig als ein seit 1724 cultivirtes Weingebirg, welches jährlich 20 — 30,000 Eimer sehr guten und durch Farbe und Geschmack den Rhein- und Frankenweinen sich nähernden Wein liefert, und als unerschöpfliche Fundgrube eines vortrefflichen Sandsteines, dessen Conchylien den ehemaligen Meeresgrund beurkunden. Dort ist auch die durch die ehemal. Reichstage berühmte Ebene Rákos. Eine gute Beschreibung der Stadt Pesth ist von Schams (Pesth 1821, bei Hartleben) erschienen.

Petarde, ein Sprenggeschütz, d. h. ein metallenes Geschütz in Form einer Glocke, welches mit Pulver gefüllt und an Thore, Mauern, Brücken gehängt wird, um sie mittelst derselben zu sprengen; daher petardiren, das Sprenggeschütz anwenden, und Petardier, ein Feuerwerker. Unter chinesischen Petarden versteht man ein Feuerwerk, welches im Zimmer abgebrannt werden kann.

Petechien (auch Peteschen, Flecken, petechiae, lenticulae, Linsen, der Aehnlichkeit wegen genannt) sind kleine rothe Flecken auf der Haut des Menschen, welche mit einem gefährlichen hitzigen Nervenfieber (Fleckfieber) verbunden sind, das mit Müdigkeit beginnt u. bald zum Delirium führt, auch leicht ansteckt.

Peter I., der Große, Zar und Kaiser von Rußland, der Gründer der Macht dieses Reiches, wurde dem Zaren Alexei Michailowitsch von seiner zweiten Gemahlin Natalie, einer Tochter des Bojaren Narischkin, den 30. Mai 1672 (alten Styls) geboren, und war seines Vaters Augapfel. Peter konnte niemals denken, je zum Throne zu gelangen, da er zwei Stiefbrüder Feodor und Ivan und eine Schwester Sophie, die nur zu gerne selbst geherrscht hätte, vor sich hatte. Doch da starb Feodor kinderlos und Ivan war so geistesschwach, daß er die Zügel der Regierung nicht führen konnte; die Augen der Großen wendeten sich daher auf den an körperlicher Schönheit und Verstand gleich ausgezeichneten Peter, und dieser wurde wirklich zum Zar ausgerufen; scheinbar schwur auch die alte Zarengarde der Strelitzen ihm Treue, allein dieses Corps war längst von der herrschsüchtigen schlauen Sophie bestochen; es suchte nur Gelegenheit, einen Aufruhr zu erregen, dessen Folge der Tod des neuen Kaisers, seiner Mutter und des ganzen Hauses der Narischkin seyn sollte. Sobald der Tumult entstand, entfloh jedoch Natalie mit ihrem Sohne an den Altar im Troizkoi-Kloster, an welchen die religiöse Scheu und zugleich die Furcht, durch

solche Unthat am geheiligten Platze den Zorn aller Russen auf sich zu laden, die Strelitzen zurückhielt die That zu verüben; dafür badeten sie aber ihre Wuth im Blute des Narischkin. Sophie wußte es dahin zu bringen, daß auch Ivan neben Peter zum Regenten ernannt wurde, statt dessen sie nun regierte, während der Knabe Peter sich in das angenehme Dorfe Preobraschenskoi zurückzog, wo er ferne von allen Regierungsangelegenheiten sich mit einem Kriegsspiele die Zeit vertrieb, wozu er mehre andere Jünglinge, auch Deutsche, unter denen besonders ein Genfer, Lefort (s. d.), sich auszeichnete, um sich versammelte, welche er spaßweise die Kaisergarde von Preobraschenskoi nannte. Sophie sah dieses kriegerische Spiel nur zu gerne, indem dies ihren Bruder von politischen Beschäftigungen abhielt; sie sah ihn viel lieber in Gesellschaft roher junger Leute, als jener staatsklugen Personen, welche ihn auf den Gedanken bringen konnten, das Ruder der Herrschaft ihren Händen zu entreißen; aber sie täuschte sich sehr, sie ahnete nicht, daß aus diesem Kriegsspiele wichtige Folgen hervorgehen könnten, und daß die sogenannte Kaisergarde zur wirklichen werde, und sie statt des Diadems den klösterlichen Schleier wählen müße. Bei einem feierlichen Aufzuge in Moskau, wo Sophie als Regentin erschien, wollte Peter als Zar ihr in solcher Eigenschaft den Mitgang nicht gestatten, und da sie nicht weichen wollte, verließ er die Kirche. Zorn erfüllt beschloß sie sogleich des unmächtigen Jünglings Untergang, Peter aber war ihr zuvor gekommen und hatte sich hinter die sicheren Mauern des Troizko-

Klosters und die noch sicherern seiner Kriegsspielgenossen zurückgezogen, und von da aus das Volk, dessen Liebling er war, von Sophien's schändlichem Plane unterrichtet. Sogleich strömten Tausende zum Schutze des jungen geliebten Gebieters herbei; jetzt sahen sich die Strelitzen zu schwach, und statt zu befehlen, mußte sich die stolze Sophie, welche sich jetzt von den meisten ihrer Anhänger verlassen sah, auf's Bitten legen, erlangte aber weiter nichts, als den Befehl, in ein Kloster zu gehen. Im Triumphe zog Peter in Moskau ein, wo Ivan ihn herzlich als Mitregenten umarmte, und ihm gern die ohnehin nicht geführten Zügel der Herrschaft allein überließ. Peter säumte nun nicht, vor Allem ein nach europäischer Taktik gebildetes stehendes Heer zu errichten, dessen Kern seine Garde wurde, um die Strelitzen, die der strengeren Kriegszucht hartnäckig widerstrebten, ganz entbehren zu können, was ihm auch gelang. Die Strelitzen, darüber empört, zettelten Meutereien auf Meutereien an und fanden endlich theils unter dem Henkersschwerte, theils im Elend ihr Ende. Wie ein stehendes Heer, so wollte Peter auch eine Marine haben, aber wenige seiner Russen konnten ihm nur die Beschreibung eines Schiffes liefern; Ausländer mußten daher ihm Schiffe erbauen und so hatte er die Freude, bald selbst auf einem solchen in die See gehen zu können. Allein Archangel, Rußlands einziger damaliger Handelsplatz am Meere, war zu weit entfernt und blos für den nordischen Handel, Peter warf daher seine Augen auf Asov am schwarzen Meere und zugleich auf die in Karls XII. unmündigen Händen befindlichen Länder

an der Ostsee und am finnischen Meerbusen. Zuerst ward Asov zu Lande angegriffen, allein ohne günstigen Erfolg, Peter ließ daher auch auf dem Don Schiffe erbauen und so die Festung von der Wasser- und Landseite zugleich einschließen; eine türkische Flotte, welche zu Hilfe eilte, wurde geschlagen und bald darauf die Festung genommen, und ihm so das schwarze Meer geöffnet. Wenn Handel und Wandel in seinem Lande gedeihen sollten, so mußten aber die alten herkömmlichen Weisen seiner Russen eine vollkommene Aenderung erleiden, das rohe ungebildete Wesen sollte sich in ein gebildetes kenntnißvolles umändern, und um dies bald zu bewirken, zog er eine Menge Ausländer, vorzüglich Deutsche u. Franzosen, in sein Land. Peter, gewohnt, sich vom Glücke begünstigt zu sehen, handelte nun wohl in Manchem zu kühn und vorschnell, und wohl hat er die Schnelligkeit, mit welcher er seine Plane ausführte und das vorher kaum dem Namen nach-gekannte Rußland auf den Gipfel der europäischen Größe erhob, mehr dem Glücke zu verdanken, indem ihn wohl reifer Verstand, selten aber reife Ueberlegungsgabe begleitete. Andere große Männer, die das nämliche versuchten, fanden gerade die Kehrseite; alte Gebräuche mit Gewalt auszurotten und andere, wenn auch viel bessere einzuführen, ist immer etwas Schwieriges, wie uns erst noch die neueste Zeit in Josephs II. u. Mahmuds IV. Regierung bewiesen hat. Auch Peter entging kaum einem Mordanschlage, den der Staatsrath Sokownin und andere Große und Strelitzen gegen sein Leben geschmiedet hatten. Er sollte

bei einem Brande, wobei er gewöhnlich einer der ersten Hilfe Leistenden war, ermordet werden. Der Tag und der Ort, wo der Brand ausbrechen sollte, war schon bestimmt; da wurde der schändliche Plan dem Herrscher einige Stunden noch vor seiner Ausführung verrathen. Eben hatten sich die Theilnehmer bei Sokownin versammelt, als plötzlich auch Peter unter sie trat. Man denke sich das schreckenhafte Staunen derselben. Schon glaubten sie sich verrathen, aber als sie sahen, daß Peter keinen Schein hiervon sehen, im Gegentheile ihren Wein sich schmecken ließ, wähnten sie, er möchte, wie er auch vorgab, nur aus Zufall zu ihnen gekommen seyn, und es habe daher, um ihr Werk zu vollenden, keines Brandes erst nöthig. Daher sagte einer von ihnen leise zu Sokownin: „Bruder! jetzt ist es Zeit!" Kaum hatte dieser aber geantwortet: „Nein, noch nicht," so streckte ihn schon ein derber Faustschlag Peter's zu Boden. „Wenn es bei dir noch nicht Zeit ist, du Hundssohn!" rief er, „so ist es bei mir Zeit." Und glücklicher Weise erscholl eben die Lärmtrommel der von ihm bestellten Mannschaft. Die Verschwornen erlitten die verdiente Strafe. Er selbst hatte sich um eine halbe Stunde geirrt und hätte daher leicht seiner Kühnheit Opfer werden können. Peter verfolgte seinen Plan, sein Reich zu cultiviren; nach Deutschland, Holland und Frankreich wurden Jünglinge geschickt, um sich in Künsten und Gewerben auszubilden. Peter selbst beschloß eine solche Reise zu machen, und zwar nicht als Zar, sondern blos unter dem Titel eines Großcommandeurs, u. trat diese alsbald durch Esthland, Liefland u. Branden-

burg nach Amsterdam an, in dessen Nähe er im Dorfe Saardam ein Häuschen bezog und, um die Schiffskunst zu erlernen, sich in die Liste der Werkleute eintragen ließ, ja selbst als ein gemeiner Zimmermann arbeitete, und dort allgemein unter dem Namen Peter Baas bekannt war. Des Tages arbeitete er mit seinem Beile an Mast und Kiel, und des Nachts durchsah, prüfte und unterschrieb er die ihm eigens zugesendeten Regierungsangelegenheiten seines Reiches. Alle Gewerbe und Künste ließ er sich erklären und übte sich darin, selbst in chirurgischen Operationen, mit Glück, was er auch sein Leben durch forttrieb, wiewohl mancher Russe klagte, daß, um ein Zeugniß von seines Zaren Kunst im Zahnausnehmen geben zu können, er ohne seinen Willen einen Zahn habe zum Opfer bringen müssen. Zuletzt ließ er ein Kriegsschiff v. 60 Kanonen unter seiner Aufsicht bauen, das er nach Archangel sandte. Die Liebe zum Seewesen hieß Peter einer Einladung König Wilhelms von England nach London folgen, wo er in englischer Schiffertracht wohnte und oft äußerte, wenn er nicht zum rußischen Zar geboren wäre, möchte er am Liebsten englischer Admiral seyn. Hier nahm er gegen 500 Offiziere, Ingenieure und Künstler in seine Dienste. Nach einem Aufenthalte von 3 Monaten verließ er, von Allen bewundert, und von der Universität Oxford mit dem Doktorhute geehrt, England, durchreiste dann Deutschland und war eben im Begriff von Wien aus, wo Kaiser Leopold I. ihn besonders auszeichnete, nach Italien sich zu begeben, als die Nachricht von einer sehr gefährlichen, von den Strelitzen angefachten Empörung ihn nach Hause kehren hieß. Er fand zwar

bei seiner Ankunft den Aufstand schon gestillt, aber, voll Grimmes über die Strelitzen, über seine Schwester Sophie als Mitschuldige und über den dadurch unterbrochenen Reiseplan, wüthete er jetzt so, daß mehre 1000 Köpfe fielen, u. entblödete sich selbst nicht, als der Nachrichter müde wurde, diesen abzulösen u. das blutige Amt selbst zu verrichten. Die Leichname der Gehängten blieben den ganzen Winter über vor den Fenstern Sophiens, die der ganzen Execution zusehen mußte, hängen. Seit dieser Zeit hatte Peter einigen Abscheu vor der alten Hauptstadt der Zaren, und es lag in seinem Plane, eine neue Kaiserstadt zu gründen, den er auch bald ausführte. Durch Assovs Einnahme war sein Plan einer freien Schiffart ins schwarze Meer durchgeführt, nun wollte er aber auch mit dem Westen in Verbindung kommen und einen Hafen an der Ostsee haben. Hier lagen aber die schwedischen Besitzungen. Der Plan August's I. von Polen und Sachsen und Friedrichs von Dänemark, das mächtige, in einer Knabenhand befindliche Schweden von seiner Größe herabzustürzen, in welchen sie auch Peter ziehen wollten, war ihm daher gerade sehr erwünscht, aber der junge Karl XII. wußte seinen Feinden zu widerstehen, Peter selbst erhielt vor Narwa und Riga bedeutende Niederlagen; ein Glück für ihn, daß Karl sich westwärts wandte, um im Herzen Polens und Sachsens den Gründer des Bundes zu züchtigen. Da nur eine unbedeutende Zahl Schweden an der Ostsee zurückgeblieben waren, so eroberte er 1702 Ingermannland, und hier, mitten in Sümpfen und Morästen, legte Peter den 27. Mai 1703 an der Ostsee auf einer In-

sel der Newa den Grund zur künftigen großen Handels- und Residenzstadt, die von ihm den Namen St. Petersburg erhielt. Unterdessen war Karl XII. aus Polen auch in Rußland eingefallen und wollte in der alten Stadt der Zaren auch Peter'n, wie seinem Bundesgenossen August zu Altranstädt die Friedensbedingungen dictiren, allein sein wohlberechneter Plan mißlang, da in denselben der nordische Winter u. nahrungslose Steppen nicht mit eingeschlossen waren, auf die gerade Peter rechnete. Umsonst drang daher sein Heer siegend vor, umsonst vereinigte sich der Kosakenfürst Mazeppa mit ihm, die Gegend war nahrungslos, die Kälte unerträglich, das Heer kaum mehr mit Lumpen bedeckt und Karl selbst verwundet. General Löwenhaupt, der dem Könige Transport zuführen sollte, wurde von Peter'n geschlagen, der verzweifelte Angriff auf Pultawa mißlang, und der bereits schon gehoffte Sieg wurde zur gänzlichen Niederlage, aus der den Heldenkönig und wenige seiner Treuen nur persönliche Tapferkeit ins türkische Gebiet rettete. Jetzt, 18. Juli 1709, feierte Peter seinen Triumph in Moskau. August eroberte seine Länder wieder, und die Schweden wurden ins Herz ihres Vaterlandes zurückgedrängt, Besitzung an Besitzung ging verloren; auch Dänemark und Brandenburg schlossen sich daher dem Bunde an, um beim allgemeinen Länderfange etwas zu erhaschen. Da erklärten die Türken, aufgereizt durch ihren Schützling Karl, dem Zar den Krieg; sie hierfür zu züchtigen, eilte Peter mit einer schönen Armee an den Pruth, hier aber gerieth er in die nämliche Lage, in wel-

cher sein großer Gegner früher gewesen war. Er hatte es nicht allein mit den Türken, sondern vorzüglich mit Karl's Taktik zu thun. Schon war er eingeschlossen, ohne Nahrungsmittel und gezwungen, sich zu ergeben, als plötzlich seiner neuen Gemalin Katharina (s. d.) Geschenke das Herz des Großvezier's milder gegen Peter machten, und dieser gegen die Abtretung Assows dem Eingeschlossenen wieder freien Paß ließ (den 23. Juli 1711). Karls Zorn hierüber erwirkte weiter nichts, als daß der Kopf des Veziers zur Strafe seiner Bestechlichkeit fiel. Auf diese Weise gerettet führte Peter den Krieg im Norden durch seine Heere fort, während er selbst in Karlsbad seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen suchte. Dort verlobte er auch seinen Sohn erster Ehe mit einer Prinzessin von Wolfenbüttel. Im Jahre 1712 verlegte er den dirigirenden Senat, der von ihm bei seinem Zuge in den Türkenkrieg errichtet worden war, nach Petersburg. Kurz darauf vollendete er durch seinen Seesieg bei Travemünde und die Einnahme der Festung Nyslot die volle Eroberung Finnlands. Nicht nur, daß er darauf im Triumph als Admiral von Petersburg begrüßt und betitelt wurde, sondern England, Holland und Dänemark stellten ihre Seemächte in der Ostsee wirklich unter seinen Befehl. Im Jahre 1717 machte er nochmals eine Reise nach Paris, der jedoch politische Zwecke mit zu Grunde lagen. Auch in dieser damaligen Hauptstadt der Welt blieb nichts Sehenswerthes seinen Augen verborgen, aber plötzlich verließ Peter Frankreich, um eine Verschwörung, an der

sein Sohn Alexei Schuld seyn sollte, zu bekämpfen. Alexei wurde, mehr oder minder schuldig, ein Opfer der eingeleiteten Untersuchung. Während dieser Zeit war Karl XII. aus der Türkei zurückgekehrt, und da er sah, daß, um von den verlornen Trümmern der schwedischen Macht doch wieder etwas zu gewinnen, des mächtigen rußischen Herrschers Beihilfe nothwendig sey, suchte er ihn aus dem Feinde zum Freunde zu machen. Gerne bot auch Peter hierzu die Hand, da ihn die gleisende Handlungsweise Dänemarks, Engl. und Preußens bereits entrüstet hatte. Doch da wurde der heldenmüthige Karl ein Opfer der schändlichsten Intrigue seiner Schwester Ulrike Eleonore und ihres Anhangs und endete sein Leben durch eine Meuchelmörderkugel unter den Festungswerken des belagerten Friedrichshall. Ulrike brach sogleich alle Verbindungen mit Rußland wieder ab, dafür zogen die Russen aber verherend bis vor Stockholms Mauern, was sie zweimal wiederholten, bis der nystädter Friede (30. August 1721) dem 21jährigen nordischen Kriege ein Ziel setzte. Rußland erhielt hierin den Besitz von Liefland, Esthland, Ingermannland, Reval u. Nyburg, Wiburgslehn und Kexhomslehn auf immer. Peter feierte diesen Frieden durch eine allgemeine Amnestie. Ganz Rußland fühlte sich von seines Herrschers Größe ergriffen, und der dirigirende Senat und die heil. Synode, die Peter nach dem Ableben des letzten Patriarchen zu Moskau hatte in's Leben treten lassen, baten ihn im Namen des gesammten Volkes, den Titel eines Vaters des Vaterlandes, Kaisers aller Russen und den Beinamen des Großen anzunehmen. Da er sein Reich

gegen Norden, Westen und Süden vergrößert hatte, lenkte er seinen Zug nach Persien, um für Rußland auch den Handel auf dem kaspischen Meere zu sichern. War dieser Zug auch keiner der thatenreichsten, so verschaffte er ihm doch den Besitz mehrer Provinzen. Jetzt wandte Peter sein Auge wieder auf den innern Zustand seines Reiches, gab treffliche Gesetze, stiftete die Akademie der Wissenschaften, verbesserte das Mönchswesen und errichtete mit den auswärtigen Staaten Handelsverträge. Schon längere Zeit war Peter kränklich, seit d. J. 1723 wirkte diese Krankheit, von einem örtlichen Uebel (Strangurie) veranlaßt, auf seinen Körper und s. Geisteskräfte bedeutend schädlich ein; manche Züge von Grausamkeit und übler Laune erklären sich daraus, so wie auch, daß er seine Gemahlin am 18ten Mai 1724 feierlich zur Kaiserin krönen ließ, um ihr, da sein einziger Sohn aus dieser Ehe, Peter Petrowitsch, leider bald wieder gestorben war, die Thronfolge um so eher zu sichern. Seine Gesundheit nahm täglich ab und der Schmerz raubte ihm oft die Besinnung, bis er endlich den 25ten Januar 1725 ein Opfer jenes Uebels wurde. Drei und fünfzig Jahre hatte dieser große Kaiser durchlebt und in der Zeit seiner Regierung ausgeführt, was wirklich an's Unglaubliche gränzt. Katharina II. ließ ihm eine prachtvolle Reiterstatue aus einem großen Granitblocke errichten, mit der einfachen Inschrift: Petro primo Catharina secunda MDCCLXXXII.

Peter II., Kaiser von Rußland, Peters d. Großen Enkel, vom unglücklichen Alexei. Er hatte von seinem Großvater eine herrliche Erziehung genossen,

selber aber dessen leitende Hand zu früh verloren; so gab sich der blühende Jüngling dem Strome der Leidenschaften preis und schwächte dadurch seinen Körper so, daß er der Seuche der Blattern nicht widerstehen konnte. Er starb nach kurzer, bedeutungsloser Regierung, die er nach Katharina's Tod angetreten hatte, den 29sten Januar 1730, unvermählt und kinderlos.

Peter III., Feodorowitsch, Kaiser von Rußland, Sohn des Herzogs Carl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp und der Prinzessin Anna von Rußland, ein Enkel Peters des Großen, wurde von der Kaiserin Elisabeth zu ihrem Nachfolger ernannt und mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die, als sie nachher zur griechischen Religion übertrat, den Namen Katharina annahm, vermählt. Im 7jährigen Kriege hatte er den großen Friedrich achten gelernt, ja es schmerzte ihn sehr, daß dieser große Mann gerade von den Russen durch die Niederlage bei Kunnersdorf so sehr bedrängt worden war, und sobald daher die Kaiserin von einer Krankheit befallen ward, gab er Befehl zum Rückzuge; die Wiedergenesung der Kaiserin aber förderte wieder den Fortgang des Krieges, daher das sonderbare Benehmen der Russen in diesem Kriege, die weder der Kaiserin noch dem Thronfolger zuwider handeln wollten. Kaum kam Peter den 5. Juni 1762 auf seines erhabenen Großvaters Thron, so war sein Erstes, die Heere Rußlands mit denen des großen Friedrich sich vereinen zu lassen; zugleich ließ er den verbannten General Münnich und andere Verbannte zurückrufen, u. setzte sie in alle Ehren wieder ein. Voll der schönsten

Plane, ganz in seines Großvaters Fußstapfen zu treten, ~~bemerkte er einen gegen seine Regierung und~~ sein Leben gerichteten Plan, den die Großen und die Geistlichkeit Rußlands, welche eine Unterdrückung ihrer unter der vorhergegangenen schwachen Regierung errungenen Rechte fürchteten, entworfen hatten, nicht; eben wollte er an der Spitze eines auf preußische Weise organisirten Heeres zu Friedrich II. stoßen und befand sich bereits zum Abzuge gerüstet im Lustschlosse Oranienbaum, als die Verschwörung, an deren Spitze seine eigene Gemahlin stand, plötzlich in der Nacht vom 8. Juli 1762 zu Petersburg ausbrach, in deren Folge Peter förmlich entthront wurde. Kaum erscholl diese Nachricht in Oranienbaum, so wollte der General Münnich den Kaiser bewegen, sogleich an der Spitze seines treuen Heeres aufzubrechen, selbes, statt gegen die Oesterreicher, gegen die Empörer zu führen, und mit Gewalt der Waffen seine Rechte zu vertheidigen. Allein der Schrecken über solche Untreue und das Unterbrechen seiner schönsten Plane lähmte Peter's Bewußtseyn; in solchem Zustande war er ganz unfähig zu einem Entschlusse, u. so unterschrieb er endlich die an ihn gesandte Entsagungsurkunde, was jedoch sein Leben nicht rettete. Katharina befahl, sich seiner Person zu bemächtigen und ihn nach Ropscha zu bringen, wo er wenige Tage darauf durch die Hände der Verräther starb (14. Juli 1762).

Peter von Amiens, s. Kreuzzüge.

Petersburg (St.), nach Moskau die 2. Hauptstadt des russischen Reiches, in dem Gouvernement

gleiches Namens, dem ehemaligen Ingermannland, am Ausfluße der Newa in die Ostsee, ist nebst Stockholm die nördlichste Residenz in Europa. Sie wetteifert mit den schönsten und prächtigsten Städten der Welt. Der Zar Peter der Große legte, während des nordischen Krieges, auf feindlichem Boden 1703 den Grund zu dieser Stadt, indem er auf einer Insel der Newa eine Festung baute, zur Sicherheit gegen die Schweden. Um diesen Bau selbst zu leiten, ließ Peter gegenüber ein kleines hölzernes Haus bauen, das noch jetzt dasteht, und das man zu seiner Erhaltung mit einem steinernen Gebäude umgeben hat. Darauf folgten bald öffentliche und Privatgebäude, zu deren Aufbau der kluge Zar den herumwohnenden Adel u. reiche Kaufleute in Moskau, Nowgorod u. a. Städten zu gewinnen wußte, so daß in kurzer Zeit eine ansehnliche Stadt entstand, die unter den folgenden Regierungen, besonders unter Katharina II. und dem Kaiser Alexander I., zu einer fast unnachahmlichen Vollkommenheit gediehen ist. Die umliegende Gegend ist flach und eben, der Boden hier und da morastig. Petersburg ist überall offen, ohne Mauern und nur hier und da mit einem Graben umgeben. Bei einem Umfange von 4 Meilen enthält es 9500 Häus. u. 425,000 Einw. (worunter 35,000 Soldaten), unter welchen der 5. bis 6. Th. Ausl., besonders Deutsche sind; die letztern sind auch mit den Russen durch Heirathen und andre Verbindungen am meisten verschmolzen und werden häufiger als andre Nationen zu Staats- und Kriegsdiensten befördert. Außerdem findet man hier Menschen aus allen Ländern und Welttheilen; nur Juden wer-

den nicht geduldet. Die Newa, welche die Kaiserstadt von Osten nach Westen durchströmt, trennt sie in zwei Theile, von welchen die südliche oder die Landseite beträchtlich größer und volkreicher ist. Die Nordseite ist von einem Arm der Newa in zwei Theile zerschnitten, welcher mitten in der Stadt sich von dem Hauptstrome scheidet und seinen Lauf nach Nordwest nimmt. Stadttheile sind: die Admiralitätsseiten, der Stückhof, die moskowsche Seite, die Jämskoy=, die Wasili-Ostrow'sche, die petersburgische und die wiburgische Seite. Jeder Hauptheil hat mehre Distrikte, und jeder Distrikt seinen polizeilichen Gerichtshof, dessen oberster Richter gewöhnlich ein aus dem Militär getretener Major ist (denn die ganze Polizei hat eine militärische Verfassung). Diese kleinern Polizeibehörden stehen unter der ersten Polizeiinstanz im Mittelpunkte der Stadt, deren Vorstand immer ein General ist. — Auf der Admiralitätsseite, dem schönsten Theile der Stadt, breitet sich längs der Newa der große kaiserliche Winterpalast aus, dessen Zimmer ringsum mit Statuen und mythologischen Figuren geziert sind. Katharina II. hat an denselben einen kleinen Palast, die Eremitage, angefügt. Dieses Gebäude enthält Kunstwerke der seltensten Art, vorzüglich eine Menge der schönsten Originalgemälde von großen Meistern, die größtentheils von der kunstliebenden Katharina angeschafft wurden. In dem Garten der Eremitage herrscht, wie auf der Insel der Kalypso, ein ewiger Frühling. Einige hundert Schritte weiter führt die prachtvolle Straße, große Million genannt, zu dem Marmorpalais von kolossaler Größe, das auf

einer Grundlage von Granit erbaut ist und von Katharina, ihrem Lieblinge, dem Grafen Orloff, geschenkt wurde. Auf der andern Seite der Admiralität, die von der Landseite mit einem Graben und Wall umgeben ist, der zum öffentlichen Spaziergange dient und von den schönsten Linden beschattet wird, befinden sich viele der prächtigsten Gebäude, besonders die ganz von Marmor von 1766 — 1812 erbaute und seitdem prächtig ausgeschmückte Isaakskirche, deren 48 Säulen jede aus Einem Blocke gehauen sind. Unfern davon steht der mit ungeheuern Kosten aufgeführte Palast des Fürsten Labanoff, ein Riesenwerk selbst für Petersburg. Weiterhin, nahe an der Newa, prangt auf einem sehr geräumigen Platze die berühmte Statue Peters des Großen. Auf dem Rumjänzoffplatze steht der marmorne, von Katharina den Siegen Rumjänzoff's des Transdanubischen gesetzte Obelisk; auf dem Suwaroffplatze die bronzene Bildsäule Suwaroff's. — Merkwürdige Gebäude und Anstalten sind ferner die Akademie der Wissenschaften, mit einer Bibliothek der seltensten Werke, einem Naturaliencabinet und einer Sternwarte; die 1816 vollendete prachtvolle Börse, das Gebäude des ersten Cadettencorps, in welchem gegen 4000 Menschen wohnen, eine halbe Stunde im Umfange; das große Gebäude der Akademie der schönen Künste mit 3 — 400 Zöglingen, die auf Kosten der Krone unterhalten und unterrichtet werden; das zweite, oder See-, Berg-, Artillerie- und Ingenieur-Cadettencorps; die 1819 errichtete Universität mit 850 Studirenden. Ueberhaupt werden 50 öffentliche Lehranstalten auf Kosten des Staats unterhalten. Diese Erziehungsinstitute liegen auf Wasili-

Ostrow, wohin man auf einer sehr bequemen, über die Newa gelegten Schiffbrücke gelangt. In andern Theilen der Stadt gibt es ähnliche Institute, insbesondre das große kaiserliche Gymnasium und eine beträchtliche Zahl wohlthätiger Anstalten, als Hospitäler für's Militär und Privatpersonen, das schöne Irrenhaus an der apuchow'schen Brücke, das Blinden- und Taubstummeninstitut, verschiedene medicinische und chirurgische Anstalten und das große Findelhaus. Mit dieser Anstalt ist das große Leihhaus (Lombard) verbunden, worin auch auf unbewegliche Güter dargeliehen wird. Ausserdem gibt es noch eine Menge Privatinstitute, die von gelehrten Deutschen oder Franzosen unterhalten werden. Unter diesen ist die mit der protestantischen Kirche gl. N. verbundene deutsche Petrischule (für Knaben und Mädchen) vorzüglich gut. Unter den Palästen verdienen Erwähnung der prachtvolle, vom Kaiser Paul erbaute, an den Sommergarten anstoßende Michailoff'sche Palast, dessen Bau 10 Mill. Rubel gekostet hat. Fast am Ende der Stadt dehnt sich der taurische Palast mit seinen wunderschönen Gärten aus, der von Potemkin erbaut und während seiner Abwesenheit von Katharina vergrößert wurde. Alle Paläste, wie auch die meisten Häuser, sind mit dünnen, schwarz- oder grünlackirten eisernen Platten gedacht. Sehenswürdig sind auch die Lustschlösser oder Sommerresidenzen. Zarskoje-Selo (s. d.), Katharinens Lieblingsaufenthalt, ist das vorzüglichste darunter. Vier Werste weiter von der Stadt liegt Paulowsk (s. d.), der Sommeraufenthalt der verstorbenen Kaiserin Maria. Gatschina liegt 40 Werste oder beinahe 7 deutsche Meilen von St.-

Petersburg; Oranienbaum mit 2 Lustschlössern liegt am kronstädtischen Busen. Der Weg nach dem Lustschlosse Peterhof, das an der See dem Hafen Kronstadt gegenüber liegt, ist gleich nach dem Austritte aus der Stadt einer der reizendsten. Das schöne, auf einer beträchtlichen Höhe gelegene Lustschloß enthält in seinen großen Gärten, Parks und Alleen Alles, was man bewunderungswürdig nennen kann, insbesondere mächtige, hohe Springbrunnen. Kamennoy-Ostrow (Steininsel) war der gewöhnliche Sommersitz Alexanders. — Wenn man in den kleinsten Städten Rußlands oft 9 — 10 Kirchen und bisweilen noch mehre findet, so wird man sich nicht wundern, wenn man deren in Petersburg fast gegen 100 mit noch weit mehren Thürmen zählt. An Größe und Schönheit sind die ersten die Isaakskirche und die neu aufgeführte Kasansche Kirche, mit einem schönen hohen Thurme. Oeffentlicher Gottesdienst wird in 15 Sprachen, nach 11 verschiedenen Glaubens-Bekenntnissen gehalten, und in den Hauptkirchen mit ausserordentlichen Ceremonien. Orgeln und andere Musik findet man in keiner russischen Kirche, aber desto mehr wird der Andächtige durch ein vollständiges Sängerchor angezogen. Sitze findet man in keiner Kirche. Jeder steht, wo er will, kommt und geht, wenn's beliebt. Unter den Kirchen fremder Nationen zeichnet sich die katholische aus; sie ist nach dem Muster der Peterskirche in Rom erbaut. Die Lutheraner haben 5 Kirchen; die reformirte Kirche hat einen deutschen und einen französischen Prediger. Die Mohammedaner haben ein Bethaus. Unter den Klöstern verdienen Erwähnung: 1) das Alexander-Newsky-Kloster (s.

Alexander-Newskoi), der Aufenthalt des Metropoliten, welches in einem silbernen Grabmale die Gebeine des heil. Alexanders enthält; 2) das sogenannte Smolnüi-Nonnenkloster, mit welchem die Kaiserin Katharina ein Erziehungsstift adeliger Fräuleins verbunden hat, das die verstorbene Kaiserin Maria dirigirte. — Noch sind merkwürdig: auf dem großen Marktplatze (Gostinnoy-Dwor) das 2 Stockwerk hohe, mit Magazinen und Läden versehene Hauptgebäude, das eine halbe Stunde im Umfange hat und mit seinen Nebengebäuden einer kleinen Stadt gleicht, und die große Stückgießerei auf dem Stückhofe. 14 Werste von der Stadt liegt an der Newa die kaiserliche Porzellanfabrik. Zu den öffentlichen Merkwürdigkeiten gehören noch: das große Senatsgebäude, das der heil. Synode, die Reichsbank, der Ostrog oder das Zuchthaus, der arme Sünderplatz, wo die Knute gegeben wird. Sehenswerth sind die Schiffswerfte, wo sogar Dreidecker von 80 Kanonen vom Stapel gelassen werden. An ihrer Seite längs der Newa herunter zieht sich der Galeerenhof, eine der schönsten Strassen, die bloß von Engländern bewohnt wird; auch befindet sich daselbst ihre Kirche. An russischen, französischen und deutschen Buchhandlungen und Privatdruckereien ist kein Mangel; doch ist die Censur in Absicht philosophischer u. politischer Schriften, so wie hinsichtlich der Religionsverhältnisse, sehr streng. — Handel und Schiffahrt (nicht aber die Fabriken) sind von der größten Wichtigkeit; denn aus allen Ländern Europa's, wie auch aus Amerika, kommen jährlich über 1100 Schiffe an und gehen ab.

Doch werden Schiffe, die tiefer als 7 Faden gehen, zu Kronstadt in Lichterfahrzeuge abgeladen. Den Handel in's Innere, nach Sibirien und China hat die moskowische Kaufmannschaft fast ausschließend. Nächst den Wohnungen ist die Theuerung der Lebensmittel, besonders des Fleisches, groß; Fische hingegen sind sehr wohlfeil. Man trinkt ausser den französischen Weinen auch griechische und moldauische. Die unfern von der Stadt wohnenden deutschen Colonisten versorgen ihre Bewohner mit guter Tischbutter. Vergnügungen aller Art werden durch die Liebe zur Geselligkeit und durch Gastfreiheit sehr befördert; dazu bieten die Hand: das große Opernhaus, der musikalische Clubb, der Tanzclubb, der große Bürgerclubb, welcher mehr als 1000 Bürger zählt, der amerikanische, englische u. a.; im Winter die Schlitten- und im Sommer die Wasserfahrten auf der Newa nach den verschiedenen Inseln und Gärten. Viele Strassen sind mit Canälen, die schöne Kaien zu ihrer Seite haben, durchzogen. Berühmt ist die schiffbare Fontanka, welche, wie die Moika, die 4 Brücken von Gußeisen hat, östlich aus der Newa entspringt; beide Flüsse ergießen sich in den finnischen Busen. Innerhalb der Stadt sind sie von schönen Granitkais mit eisernen Gittern eingefaßt. In der Mitte von beiden fließt der Catharinencanal. Ferner gibt es große Caffee- und Speisehäuser mit Billards (auch Orgeln). Das Klima ist streng; doch steigt die Kälte von der Mitte des Decembers bis zu Ende Januars selten über 15 Grade Réaumur. Sie steht gewöhnlich 10 Grad, unter 5 Grad fällt sie selten. Die Schlittenfahrt dauert fast

5 Monate; doch werden manche Winter von einem 14=tägigen Thau= und Regenwetter unterbrochen. Die schönste Sommerzeit dauert in der Regel 3 Monate. Die große Wärme über 20 Grad hält selten lange an. — S. Storch's „Gemälde von St.=Petersburg;" „Kunst und Alterthum in St.=Petersburg," von Ferd. Hand (1. Bd., Weimar 1827); v. Lüdemann's „Petersburg, wie es ist" (Dresden 1830) und Paul Svignine's „Descript. des objets les plus remarquables de St.-Petersb. et de ses environs" (Petersburg, 1816—19).

Petersgroschen (Peterspfennig), eine Abgabe, die England vom 8ten Jahrhunderte an bis auf Heinrich VIII. (gest. 1547) an den Pabst entrichtete. Sie wurde durch Einsammlung eines Penny von jedem Hause alljährlich am Peterstage aufgebracht und überstieg im 13ten Jahrhunderte das Geldeinkommen der Könige von Spanien um ein Bedeutendes.

Petersilie (Apium Petroselinum), eine Art Eppich, welche in Südeuropa wild an den Quellen wächst und ein treffliches Gemüsse gibt. Eine Abart (A. P. maximum) baut man unter dem Namen Wurzel=Petersilie um der Wurzeln willen.

Peterskirche, s. Rom.

Peterwardein, österreichische Festung vom ersten Range, im slavonischen Militärgränzlande, Hauptort des peterwardeiner Regimentsbezirks, Sitz des slavonischen Generalgränzcommandos, des militairischen Appellationsgerichts 2c., mit 3850 Einwohnern, liegt auf dem rechten Ufer der Donau, 13 Meilen von Belgrad, in der Nähe von Karlowitz und Salankemen, u.

wird zur Hälfte von der Donau eingeschlossen, die in der Nähe 2 Inseln und starke Krümmungen bildet. Die Festung wird in die obere, auf einem hohen Felsen gelegene, und in die untere, welche die erstere mit weitläufigen Werken umschließt, getheilt. Berühmt ist Peterwardein durch den Sieg, welchen Eugen von Savoyen hier am 5. August 1716 über den Großvesier Haly erfocht. Die Türken verloren dabei 6000 Mann und 164 Stück Geschütz. Haly selbst, der vermeintliche Urheber des Krieges, u. der berühmte Janitscharen-Aga Mehmed waren geblieben.

Petion (Alexandre), s. Hayti.

Pétion (Jerome) de Villeneuve, geb. zu Charters 1759 und Advocat daselbst, wurde von seiner Vaterstadt 1789 zum Abgeordneten in der Nationalversammlung gewählt und einer der bedeutendsten Revolutionsmänner. Bei Gelegenheit der königl. Sitzung am 23sten Juni 1789 erklärte er sich gegen den vom Könige versuchten Machtgebrauch und war einer der 3 Commissaire, welche den König von Varennes zurückführen mußten (23. Juni 1791), wobei er sich gegen den Monarchen nicht mit der Achtung und Schonung betrug, welche Barnave und Latour-Maubourg, die beiden andern Commissäre, beobachteten. An Bailly's Stelle (den 14. November) zum Maire von Paris gewählt, begünstigte er die aufrührerischen Bewegungen des jakobinischen Pöbels, und seine Anschlagezettel sollen den Aufstand der Vorstädte St.-Antoine und St.-Marceau am 20. Juni 1792 veranlaßt haben. Am 3. August verlangte er von der Nationalversammlung im Namen der Sectionen von Pa-

rif die Entthronung des Königs, doch widersprachen einige Sectionen diesem Gesuche. Als der Convent zusammentrat, war er der erste Präsident desselben. Als solcher sprach er den 21. Septemb. 1792 die Aufhebung des Königthumes aus und bildete (11. Oct.) mit Brissot, Danton, Barrère, Sieyes, Thomas Payne, Vergniaud und Gensonné den Ausschuß, welcher die Verfassungsform der Republik entwerfen sollte; auch ward er (18. Oct.) wieder zum Maire von Paris gewählt. Mit leidenschaftlicher Erbitterung sprach er jetzt auf der Tribüne gegen den König; zugleich trat er gegen Robespierre öffentlich auf. Im Januar 1793 stimmte er für den Tod Ludwigs XVI., jedoch zugleich für dessen Recht, an das Volk zu appelliren, was ihm in der Folge zum Verbrechen gemacht wurde. Darauf arbeitete er sehr thätig in dem am 26. März 1793 errichteten Wohlfahrts- und Vertheidigungsausschusse, zu dessen Mitgliedern auch Sieyes, Cambacérès und Robespierre gehörten. Hier ward sein Kampf mit Robespierre, vorzüglich seit dem 10. April, ein Kampf auf Tod und Leben. Er wollte das Schreckenssystem mildern. Man decretirte jetzt seine Anklage den 2. Juni, und den 28. Juli 1793 ward er für einen Landesverräther erklärt. Der Convent sprach aber erst den 3. October gegen ihn und 52 Deputirte den Haftbefehl aus. Er irrte lange in der Bretagne und an den Ufern der Gironde herum. Endlich fand man ihn im Juli 1794 Hungers gestorben oder ermordet, halb von Thieren aufgefressen, in den Ebenen des Departements der Gironde bei St. Emilion.

Petition, in England und jetzt auch in andern constitutionellen Ländern eine von Mehren, die sich deßhalb vereiniget haben, bei'm Könige eingegebene Bittschrift, gewöhnlich um Abstellung eines Uebelstandes.

Petition of rights, eines der englischen Verfassungsgesetze, nämlich eine Parlamentsacte von 1627 unter Karl I., wodurch erklärt wurde, daß kein engl. Unterthan irgend eine Abgabe zu entrichten, oder irgend einen Dienst zu leisten schuldig sey, wenn nicht das Parlament es genehmiget habe; daß er auch, wenn er in einem solchen Falle sich weigere, deßhalb nicht zur Verantwortung gezogen werden könne. Die Unterthanen sollten auch nicht mit Soldateneinquartirung belästiget werden.

Petitio principii (Erschleichung des Beweises) ist der Fehler im Beweisen, vermöge dessen man etwas aus einem Grunde zu beweisen sucht, der eben noch selbst des Beweises bedarf.

Petitmaitre (franz.), ein Stutzer, Kleingeist, Pedant.

Petitorienklagen, petitorische Rechtsmittel, petitorium, sind solche gerichtliche Verhandlungen, wobei es auf das Recht selbst, das Eigenthum einer Sache, das Recht zu einer Servitut ꝛc. ankommt; dagegen bei den possessorischen Rechtsmitteln nur der bisherige Besitzstand aufrecht gehalten und entschieden wird.

Petitschrift, in der Druckerei eine sehr kleine Letternsorte.

Petrarca (Francesco), Dichter und Gelehrter,

die Zierde des 14ten Jahrhunderts, war von florentinischen Aeltern zu Arezzo in Toscana 1304 geb. und zu Ancisa, Pisa, Carpentras und Avignon, welches damals die päbstliche Residenz war, erzogen. Er studirte dann die Rechte zu Montpellier 1318 und zu Bologna 1322, liebte aber weit mehr das Studium der alten Classiker, kehrte 1326 nach Avignon zurück und trat in den geistlichen Stand. Genie, Fleiß, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit verschafften ihm bald einen Namen, so wie ihn sein Aeusseres zum Lieblinge der Damen und Vornehmen machte. Durch einige Pfründen nicht sehr gebunden, folgte er seinem Genius, der ihn zu den Wissenschaften antrieb. Sein Aufenthalt war abwechselnd zu Avignon, Carpi, Parma, Selvapiana, Mantua, Mailand, Padua, Verona, Venedig, Rom, Vaucluse und Linterno, einem Landgute bei Mailand. Ausserdem machte er viele Reisen und übernahm später Geschäftsreisen und Botschaften in Staatsgeschäften nach Neapel, Venedig, Avignon (in Begleitung des bekannten Cola di Rienzi), Paris und Prag. Er machte durch seine Schriften seine Gelehrsamkeit gemeinnützig und eröffnete Andern die Quellen derselben, die Schriften der Classiker. So zog er Cicero's „Briefe an seine Freunde" aus dem Staube, legte mit großem Sammlerfleiße eine Manuscriptensammlung an und beförderte mit Boccaccio das Studium der griech. Sprache in Italien, die er selbst erst später und nur unvollkommen erlernte. Darum gebührt ihm unter den Wiederherstellern der alten Literatur eine der ersten Stellen. Auch suchte er in seinen Schriften, die er in einer sehr

lebendigen Schreibart in Dialogen abfaßte, Lebens-Weisheit zu verbreiten. Hierher gehört z. B. die Schrift: „De remediis utriusque fortunae." Auch schrieb er eine „Anleitung zu einer Reise in's gelobte Land." Zwar trägt sein Latein, in welchem er diese und andere, besonders historische Werke schrieb, die Spuren seiner Zeit; aber welcher Billige wollte ihm dies nicht verzeihen? Nicht minder, als Philosophie und Historie, liebte er Poesie. Talent und Studium bildeten ihn zum Dichter. Seine lateinischen Gedichte sind zwar nicht musterhaft, wie die der Alten, aber für seine Zeit vortrefflich, und erregten großes Aufsehen. Es sind Eklogen, poetische Briefe und ein Heldengedicht „Afrika," das seinen Lieblingshelden Scipio feiert. Zwar ward es nicht vollendet; doch brachte es ihm den poetischen Lorberkranz, den er zu Rom auf dem Capitol am ersten Ostertage 1341 unter großen Feierlichkeiten empfing. Sein Ruf durchdrang Italien und die benachbarten Länder. Indeß dankt er die allgemeine Schätzung der Nachwelt vorzüglich seinen italienischen Gedichten (besonders von 1327 — 54), durch die er seine Vorgänger, die Troubadours, bei weitem übertraf. Und was ihn bewog, in seiner Muttersprache zu dichten, war ein schönes Weib, Laura (s. d.). Der feurige Jüngling war eben von der Universität Bologna nach Avignon zurückgekommen, als er sie in der Charwoche 1327 in der Kirche der heil. Clara kennen lernte. Ihr idealisches Wesen entzückte ihn. Sein ganzes Wesen ward ergriffen von der glühendsten Liebe, welche um so mehr zunahm, da er in der Folge nicht

allein an Laura's Gestalt hing, sondern auch ihr Geist ihn fesselte. Laura war auch ihm gewogen, aber nie vergab sie ihrer Würde und Keuschheit etwas. Oft wollte er sich zwar mit Gewalt losreißen, weil er wohl einsah, wie sehr diese Schwärmerei seine geistige Thätigkeit hinderte. Aber er fühlte auch, wie diese Leidenschaft ihn befeuert habe, immer höher zu streben, um ihre Huld zu verdienen, und ihn von anderen Verirrungen abgehalten habe, wie sie ihn himmlischer gesinnt mache. Er begab sich auf Reisen und ins Gewühl der Welt, aber vergeblich; hier so wenig, als in der Einsamkeit zu Vaucluse oder Valchiusa, wo er nachher den Studien lebte, verließ ihn das Bild der Geliebten. Doch hielt ihn diese Liebe durchaus nicht von anderen Liebeshändeln ab, so daß er auch einen natürlichen Sohn, der (1361) an der Pest starb, und eine Tochter hatte, die er an einen Edelknaben verheirathete. Der tiefste Schmerz ergriff ihn, als er in Verona, wo er eben war (8. April 1348), die Nachricht von Lauras Tode erhielt. Aber auch nach ihrem Tode hörte er nicht auf, sie zu feiern. Die meiste Auskunft über seine Schwärmerei finden wir in seinen lat. Briefen, in seinem Aufsatze: „Mein Geheimniß, oder von der Geringschätzung des Irdischen" (ein psychol. Meisterstück, dialogisch) und in seinem Gedichte: „Triumph des Todes". Wir freuen uns nach einem halben Jahrtausend dieser Liebe; denn sie war die Quelle jener bewunderten Sonette, Canzonen und Sestinen, deren größerer Theil immer zu den vollendeten Meisterwerken der lyrischen Poesie gerechnet werden wird. In Uebersetzungen kann man

freilich die Reize des liebenswürdigen Dichters niemals ganz kennen lernen, doch besitzen wir einige Gedichte von Gries und A. W. Schlegel und die sämmtlichen von K. Förster in zum Theile gelungenen Uebersetzungen. Die Originale sind über 200 Mal herausgegeben worden (die vollständigste Ausg. der „Rime", mit Tassoni's, Muratori's u. A. Erklärung, 2 Bde., Padua 1827 fg. Seine lateinischen Werke sind gedruckt zu Basel 1496 und 1581, und oft einzeln. In seine späte Lebenszeit gehört seine Reise nach Rom zur kirchlichen Jubelfeier, die Wiedereinsetzung in seine verlorenen Güter durch die Stadt Florenz und vergebliche Einladung derselben zur Annahme einer Lehrerstelle an der neuerrichteten Universität, sein Abgang nach Italien nach Clemens VI. Tode, seine ausgezeichnete Aufnahme bei Galeazzo Visconti in Mailand und Karl IV. in Mantua, die durch ihn bewirkte und längst ersehnte Verlegung des päbstlichen Stuhls nach Rom unter Urban 1367, und seine Vermittelung des Friedens zwischen den Carraras und Venetianern, 1373. Petrarca starb 1374 auf dem Dorfe Arqua bei Padua, wohin er sich zuletzt zurückgezogen hatte. Sein Leichnam wurde mit einer vornehmen Begleitung zu Arqua feierlich beigesetzt, obwohl er alle Feierlichkeiten verbeten hatte.

Petrefacten, s. Versteinerungen und Urwelt.

Petrobrusianer, die Secte des vor 600 Jahren verstorbenen Ketzers Peter von Bruisch aus Antorf, zu Toulouse lebend, der die Kindertaufe, das Abendmal, die Kirchen und Kruzifixe verwarf und zuletzt verbrannt wurde.

Petronius. Titus Petronius Arbiter, ein wegen seiner Ausgelassenheit u. Schlüpfrigkeit berüchtigter römischer Schriftsteller, aus Massilien geboren, lebte an Nero's Hofe. Eine Zeit lang war er der Begünstigte des Kaisers, fiel aber zuletzt als ein Opfer der argwöhnischen Grausamkeit des Tyrannen, auf dessen Befehl er sich den Tod geben mußte. Wer die ausschweifenden Sitten der damaligen Römer kennen lernen will, der lese die Bruchstücke der „Satiricon libri“, worin er in Prosa und Versen jene Schändlichkeiten schildert. Die beste kritische Ausgabe hat P. Burmann geliefert (Leyden 1743, 2 Bde., 4.); Uebersetzung von Heinse (1773), Schlüter (1796) und Gröningen (1804).

Petrus, der Apostel, hieß eigentlich Simon und war ein galiläischer Fischer aus Bethsaida. Durch seinen Bruder Andreas, den Jesus gleich beim Antritte seines Lehramtes unter seine Jünger aufgenommen hatte, wurde Simon mit diesem göttlichen Lehrer bekannt. Seitdem erschien er immer im Gefolge und als einer der innigsten Vertrauten Jesu, der ihn wegen der Festigkeit seines Glaubens Petrus (Fels) nannte und durch besondere Zuneigung auszeichnete, und ihm nach der Lehre der Katholiken eine Obergewalt über die Apostel verlieh. Die Reue über seine bekannte Verläugnung Jesu im Hause des Kaiphas läuterte und befestigte sein an sich edles und von Liebe zu Jesu glühendes Herz; stets machte er in wichtigen Angelegenheiten den Wortführer seiner Mitapostel. Dies war der Fall am Pfingstfeste nach der Himmelfahrt Jesu, wo er den Muth hatte, das

Evangelium zuerst öffentlich zu verkündigen, und durch seine kraftvolle Rede mehre Tausende gewann; ferner bei den Rechtfertigungen vor dem hohen Rathe. Auf sein Vorhalten faßten die Apostel und Aeltesten auf der ersten Synode zu Jerusalem den Beschluß, daß das mosaische Gesetz für Christen aus dem Heidenthume entbehrlich sey. Wahrscheinlich durchreiste Petrus mehre Gegenden des mittlern und westlichen Asiens als Lehrer des Christenthums; ob er nach Rom gekommen und dort im Jahre 67 gekreuziget worden sey, ist streitig, wird aber von den Katholiken behauptet. Die im Kanon des neuen Testaments enthaltenen zwei Lehrschreiben Petri sind in griechischer Sprache abgefaßt und an christliche Gemeinden in Kleinasien gerichtet.

Petrus Lombardus, s. Lombardus.

Petto (ital.), die Brust; daher etwas in petto behalten, es im Sinne, d. h. für sich behalten. Wenn der Pabst einen Cardinal in petto behält, so avancirt der Gewählte nach dem Datum dieser Wahl, obgleich er oft erst spät davon Kunde erhält.

Pettrich (Franz), Professor und Hofbildhauer zu Dresden, geb. 1770 in Böhmen, hat Dresden mit mehren Denkmälern seiner Geschicklichkeit in Bearbeitung des pirnaer Sandsteines geziert. Die Denksäule mit Reliefs auf den General Christiani auf dem neustädter Begräbnißplatze u. das noch größere Denkmal auf den Bischof Schneider (auf dem katholischen Kirchhofe) gehören zu seinen ausgezeichnetsten Arbeiten. Mehre besitzt Böhmen, von woher ihm fortwährend Bestellungen zu Kirchenverzierungen

und Begräbnißausschmückungen zukommen. — Ferdinand Pettrich, des Vorigen Sohn, den 17ten December 1798 zu Dresden geb., war in des Vaters Kunstwerkstätte Lehrling und Gehilfe. Seit 1819 arbeitet er in Rom unter Thorwaldsen's Augen, und, seit häufigere Bestellungen ihn beschäftigen, unter seiner Berathung. Ein Marmorrelief, Christus, der die Kinder segnet, ein Christus als Kind auf dem Kreuze schlafend, ein Belisar in Marmor und namentlich ein Christuskopf, und Tag und Nacht haben ihn bereits rühmlich bekannt gemacht.

Peu à peu (franz.), allmälig, nach und nach.

Peurbach (Georg von), ein großer Mathematiker, geb. 1423 in dem österreichischen Städtchen gl. N., studirte zu Wien unter Joh. von Gmünden (s. d.), dessen berühmtester Schüler er wurde, lehrte eine Zeit lang in Italien, am längsten aber in Wien, wo er ein mathematisches Lehramt begleitete, und starb den 8. April 1461 daselbst. Er gab der Trigonometrie eine ganz neue Gestalt und that auch sehr viel für die Astronomie. Sein berühmtestes Werk sind die „Theoricae planetarum" (Colon. Agripp. 1581. 8.), worüber die größten Gelehrten commentirten. Seine „Tabulae eclipsium super meridiano Viennensi" (2. Aufl., Wien, 1514. Fol.) sind äusserst genau.

Peutinger (Konrad), ein berühmter Gelehrter, geboren 1465 zu Augsburg aus einer patrizischen Familie, studirte auf den vorzüglichsten Universitäten Italiens und kehrte als Dr. beider Rechte in seine Vaterstadt zurück, wo ihm 1493 das Syndicat über-

tragen wurde. Als Abgeordneter von Augsburg wohnte er mehren Reichstagen bei, die unter Maximilian gehalten wurden, begab sich nach dem Tode dieses Kaisers, 1519, nach Brügge, um Karl V. zu bewillkommnen, und war seiner Vaterstadt sehr nützlich; wie er ihr denn u. A. das Recht auswirkte, Münzen zu prägen. Er starb 1547. Vorzüglich hat sich sein Andenken erhalten durch die nach ihm benannte Charte („Tabula Peutingeriana"). Diese aus dem sogenannten Antoninischen Itinerarium entstandene und angeblich unter Theodosius d. Gr. gezeichnete, jetzt zu Wien befindliche Wegcharte gibt die Militairstraßen durch den größten Theil des weströmischen Reiches an. Konrad Celtes hatte sie in dem Benedictinerkloster zu Tegernsee (s. d.) aufgefunden und geliehen, aber nicht zurückgegeben, sondern Peutingern überlassen, der sie herauszugeben gedachte. Nach seinem Tode verschwand sie aber auf viele Jahre; endlich machte Marx Welser 1591 zu Venedig Bruchstücke derselben bekannt u. d. T.; „Fragmenta tabulae antiquae ex Peutingerorum bibliotheca". Erst im achtzehnten Jahrhunderte entdeckte man sie ganz unter Peutinger's Handschriften, und nun gab sie 1753 Franz Christoph von Scheyb mit Anmerkungen und Erläuterungen zu Wien schön gedruckt (Fol.) heraus. Ein neuer, jedoch nicht ganz fehlerfreier Abdruck dieser altrömischen Reisecharte erschien zu Leipzig 1824 mit einer Abhandlung. Peutinger war der Erste, welcher römische Steinschriften gesammelt herausgab, in dem kleinen Werke: „Romanae vetustatis fragmenta" (Augsburg 1505). Auch hat er noch andere

schätzbare Werke über den Verfall des römischen Reiches rc. herausgegeben, die zum Theile mehrmals gedruckt worden sind.

Peyronnet, (Graf v.), s. C. L. d. n. Z. u. L.

Peyrouse (la); s. Laperouse.

Pfänder heißt in manchen Gegenden der Feldhüter, weil er pfänden, d. h. für Feldfrevel zur Strafe zwingen darf, indem er dem Frevler einstweilen einen Theil seines Besitzthumes oder das frevelnde Stück Vieh abnimmt, bis dieser dafür zahlt.

Pfänderspiele sind alle diejenigen sehr mannigfaltigen und zahlreichen Gesellschaftsspiele, wobei für jedes Versehen ein Pfand dafür gegeben wird, daß man sich nach dem Beschlusse des Spieles eine scherzhafte Strafe, die irgend Jemand aus der Gesellschaft zu dictiren hat, gefallen lassen wolle, durch die man sein Pfand wieder einlöset.

Pfändung ist eine eigenmächtige Ergreifung fremder Sachen, in der Absicht, sich dadurch sein Eigenthum, seinen Besitzstand und andere Gerechtsame, die man verlieren könnte, zu erhalten, oder einen schnellen und sicheren Ersatz des auf irgend eine Art uns zugefügten Schadens zu verschaffen. Obgleich die Selbsthilfe in der Regel verboten ist, so ist es doch erlaubt, die Sachen Derjenigen zu pfänden, welche uns in unseren Besitze u. in den uns auf ihrem Grund und Boden zustehenden Gerechtsamen stören und unser Eigenthum auf irgend eine Art beschädigen und berauben wollen. Man darf aber auch des Andern Vieh pfänden, welches unserm Grundstücke oder den darauf befindlichen Früchten Schaden zugefügt hat.

Doch muß die Pfändung auf frischer That, und zwar auf dem beschädigten Grundstücke des Eigenthümers, ohne Verfolgung auf fremdes Gebiet, mit Vermeidung aller Gewaltthätigkeit und ohne Beschädigung der zu pfändenden Sache vollzogen werden; auch darf man nur so viel an Werth pfänden, als der verursachte Schaden ungefähr beträgt. Der Pfänder hat das Recht, die Sache, deren er sich bemächtiget hat, in Verwahrung zu nehmen, muß aber die geschehene Pfändung dem Eigenthümer derselben mit Bestimmung der Größe des Schadenersatzes unverzüglich anzeigen. Weigert sich dieser, den Schaden zu ersetzen, so ist jener verbunden, dem ordentlichen Richter, unter dessen Gerichtsbarkeit die Pfändung vorgefallen ist, von dem Vorgange Anzeige zu machen und die gepfändete Sache zu übergeben, worauf sie derselbe verkauft und nach Abzug des für den verursachten Schaden zu bezahlenden taxirten Pfandschillings, der Gerichtsgebühren und der auf die Sache verwendeten Unterhaltungskosten das Uebrige dem Eigenthümer zustellt. Wenn man blos die Erhaltung des Besitzes durch die Pfändung beabsichtiget, so bedarf es keiner Anzeige derselben. Eine Gegenpfändung oder Schutzpfändung, wenn man sich des Eigenthumes des Pfänders bemächtigt, um ihn zu vermögen, das Verpfändete wieder herauszugeben, ist bei Voraussetzung einer an sich gerechten Pfändung eine unerlaubte Selbsthilfe.

Pfahlbürger hießen ehemals diejenigen Bürger, die nicht in der Stadt, wo sie das Bürgerrecht erworben hatten, wohnten, um sich den Lasten ihres

Wohnortes zu entziehen; insbesondre hatten die Reichsstädte viele Pfahlbürger außerhalb ihres Gebiets, und darunter selbst Grafen, u.s.w. — Pfahlgerichte (Zaun- und Pfahlgerichte), eine auf den Umfang der Mauern und Zäune eines Guts beschränkte Gerichtsbarkeit.

Pfahlgraben, s. Teufelsmauer.

Pfalz (von palatium, Palast) nannte man die im ganzen Reiche zerstreuten Schlösser der deutschen Kaiser oder Könige, in welchen sie sich abwechselnd aufhielten, um in allen Provinzen durch ihre eigene Gegenwart die öffentliche Ordnung und Gerechtigkeit zu handhaben.

Pfalzen. Es gab vormals in Deutschland eine Oberpfalz und eine Unterpfalz oder die Pfalzgrafschaft am oder bei Rhein. Die Oberpfalz war von Baireuth, Böhmen, Neuburg, Bayern und dem nürnbergischen Gebiete begränzt und enthielt 130 Q. M. Amberg war die Hauptstadt und der Sitz der Regierung. Bis 1620 gehörten die Ober- und Unterpfalz zusammen; als aber der Kurfürst Friedrich V. nach der Schlacht bei Prag in die Acht erklärt worden war, kam die Oberpfalz zu Bayern. Die Unterpfalz oder Pfalz am Rheine (75 Q. M. mit 305,000 Einwohnern) lag auf beiden Seiten des Rheins und war begränzt von Mainz, Katzenellenbogen, Würtemberg, Baden, dem Elsaß, Lothringen und Trier, gehörte nebst andern Fürstenthümern und Grafschaften dem Kurfürsten von der Pfalz, und ist Trotz der Verwüstungen, denen sie zu verschiedenen Zeiten ausgesetzt war, eins der fruchtbarsten und einträglichsten

Länder Deutschlands. — Die Pfalzgrafen am Rhein hatten schon im eilften Jahrhunderte die Pfalzgrafschaft und die damit verbundenen Länder erblich erhalten und gehörten zu den vornehmsten Reichsfürsten. Nachdem Pfalzgraf Hermann II. ohne Erben verstorben war, gab Kaiser Friedrich I. die zur Rheinpfalz gehörigen Länder 1156 seinem Bruder Konrad. Heinrich von Braunschweig, ältester Sohn Heinrichs des Löwen, vermählte sich mit dessen Tochter Agnes und bekam nach Konrads Tode s. Länder, ward aber vom Kaiser Friedrich II. 1215 in die Acht gethan, der nun mit der Pfalz den Herzog Ludwig von Bayern belehnte. Dessen Sohn Otto heirathete des geächteten Pfalzgrafen Tochter Agnes, und auf diese Weise kam die ganze Pfalz an das bayerische Haus. Otto's Söhne, Ludwig der Strenge und Heinrich, regierten Anfangs gemeinschaftlich. 1256 aber, theilten sie sich so, daß Ludwig die Rheinpfalz u. Oberbayern, Heinrich aber Niederbayern bekam. Jener hinterließ 2 Prinzen, Rudolf und Ludwig, von denen ersterer die Kurwürde und die Pfalz erhielt. Der letztere erhielt Oberbayern, wurde Kaiser und erbte hernach auch Niederbayern. Weil sein Bruder Rudolf es mit Friedrich dem Schönen von Oestreich hielt, verjagte er ihn von Land und Leuten, verglich sich aber nachher mit dessen Söhnen und ließ ihnen die pfälzischen Lande nebst einem Stücke von Bayern, welches nachher die Oberpfalz genannt worden ist. Rudolfs drei Söhne, Adolph, Rudolph II. und Rupert I. folgten einander; letzterm folgte Rupert II., Adolph's Sohn. Rupert III., sein Sohn und Nachfolger, wür=

de 1400 Kaiser und hinterließ vier Prinzen, welche sich in die väterlichen Lande also theilten, daß der älteste, Ludwig, mit dem Beinamen der Bärtige, die Kur- und Rheinpfalz, Johann die Oberpfalz, Stephan Zweibrücken und Simmern, und Otto Mosbach erhielt. Die zweite u. vierte Linie starben bald aus. Auch Ludwigs des Bärtigen Nachkommenschaft starb 1559 mit Otto Heinrich aus. Seine Lande u. die Kur fielen an Friedrich III. von der simmerischen Linie, welcher die reformirte Religion annahm. Ihm folgten Ludwig VI., Friedrich der IV. und Friedrich V., welcher sich 1619 verleiten ließ, die von den unruhigen Böhmen ihm angebotene Krone anzunehmen, und darüber seine Lande und die Kurwürde verlor, welche dem Herzoge Maximilian von Bayern übertragen wurde. Sein Sohn Karl Ludwig bekam zwar durch den westfälischen Frieden die Unterpfalz wieder; auch gab man ihm eine neue, die achte Kurstelle, nebst dem Erzschatzmeisteramte; die Oberpfalz aber und das Erztruchsessenamt blieben bei Bayern. Doch wurde festgesetzt, daß, wenn der bayerische Mannsstamm verlöschen würde, Pfalz wieder in den Besitz dieses Landes und dieser Rechte kommen sollte. Sein Sohn Karl beschloß 1685 die simmerische Linie. Die Kur und die hierzu gehörigen Lande fielen nun an seinen Vetter, den Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm. Das neuburgische Haus stammt von des obgedachten Stephans, Pfalzgrafen in Simmern, zweitem Sohne, Ludwig dem Schwarzen, Pfalzgrafen in Zweibrücken, ab, dessen Sohn Alexander 2 Prinzen hatte, Ludwig und Rupert. Der Letztere ist der Stammvater der

veldenzischen Linie. Des ältern Ludwigs Sohn, Wolfgang, ist der Stammvater aller seit Erlöschung der veldenzischen Linie (1694) lebenden Pfalzgrafen. Von seinen 3 Söhnen, Ludwig Philipp, Johann und Karl, stiftete der jüngste die birkenfeldische Linie, der mittlere die neuzweibrückische, der älteste aber. hatte 2 Prinzen, Wolfgang, Wilhelm und August. Der älteste wurde der Stammvater des neuburgischen, der andere des sulzbachischen Hauses; der dritte Sohn, Johann Friedrich, der zu Hilpoltstein seinen Sitz bekam, überlebte alle seine Kinder. Auf Philipp Wilhelm, welcher den letzten Kurfürsten simmer'scher Linie, Karl, obgleich mit großem Widerspruche des Hauses Veldenz, beerbte, folgte sein Sohn, Johann Wilhelm, welcher nach Ableben des letzten Pfalzgrafen von Veldenz, Leopold Ludwig, 1694 dessen Land bekam, auch im spanischen Erbfolgekriege, da der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern geächtet war, 1706 die Oberpfalz und die alten Kurrechte des pfälzischen Hauses wieder erhielt. Allein dies dauerte nur bis 1714, wo durch den zwischen Karl VI. und Ludwig XIV. abgeschlossenen Frieden der Kurfürst von Bayern Alles, was er verloren hatte, wieder erlangte. Als Kurfürst Johann Wilhelm 1716 ohne Nachkommen starb, folgte ihm sein Bruder Karl Philipp, welcher 1742 auch ohne männliche Nachkommen starb, worauf die Kur an die sulzbachische Linie kam, indem auf Karl Theodor, welcher als Pfalzgraf zu Sulzbach seinem Vater Johann Christian Joseph 1733 gefolgt war und schon 1728 von seiner Mutter das Marquisat Bergen op Zoom geerbt hatte, nun alle kurpfälzischen, wie auch

die jülichischen und bergischen Lande übergingen. Als zu Ende 1777 der bayerische Mannsstamm mit Kurfürst Maximilian sich endigte, wurden auch die bayerischen Lande mit den pfälzischen vereiniget, bis auf einen Theil, der an Oesterreich kam. Nach Karl Theodors unbeerbtem Tode folgte 1799 der Herzog von Zweibrücken, Maximilian Joseph. Allein in Folge des luneviller Friedens von 1801 mußte Maximilian Joseph die Rheinpfalz zu Gunsten anderer Fürsten, namentlich an Frankreich, Baden, Hessen = Darmstadt, den Fürsten von Leiningen = Dachsburg und an Passau abtreten. Der Pariser Friede 1814 und 1815 brachte auch die jenseits des Rheins gelegenen pfälzischen Lande an Deutschland wieder zurück, davon Bayern den größten Theil und das Uebrige Hessen = Darmstadt und Preußen erhielten.

Pfalzgraf, Comes palatinus, Richter und oberster Beamter der fränkischen und deutschen Könige. Jede königl. Hofburg (Pfalz), deren es in jedem Theile des Reiches gab, hatte einen solchen Beamten. Aus der Länderdotation der Pfalzgrafen zu Aachen, die allen andern vorgingen, ist die Pfalzgrafschaft am Rhein entstanden. Jedes der alten Herzogthümer hatte auch wieder seine Pfalzgrafschaft, welche in Sachsen u. Bayern mit dem Herzogthume vereiniget wurde, in Franken und Schwaben erlosch. Später stellten die Kaiser Hofpfalzgrafen (Comites S. Palatii Lateranensis) an, um gewisse kaiserliche Rechte auch in den reichsständischen Gebieten auszuüben. Es gab derselben 2 Classen, davon die eine eine ausgedehntere Vollmacht (comitiva major) als die andere hatte. Jene konnten den Adel

20*

und die comitiva minor ertheilen, diese Doctoren und Notarien creiren, uneheliche Kinder legitimiren, Wappenbriefe ertheilen u. s. w. Jetzt ist die ganze Hofpfalzgrafenwürde zur Antiquität geworden.

Pfand heißt jede Sache des Schuldners oder, wenn dieser einwilligt, auch wohl eines Dritten, auf welche ein Gläubiger zur Sicherung seiner rechtsgiltigen Foderung ein dingliches Recht erhält; und Pfandrecht ist ein Realrecht (s. d.), welches der Gläubiger an der verpfändeten Sache zur Sicherheit seiner Foderung unter der Bedingung erhält, sie nach Abtragung der Schuld zurückzugeben, oder sie zur Tilgung derselben zu gebrauchen, wenn jene nicht auf die vorgeschriebene Art getilgt wird. Wird der Pfandberechtigte in den Besitz der verpfändeten Sache gesetzt, so nennt man sie, wenn sie beweglich ist, Pfand im engern Sinne des Wortes, oder Faustpfand (pignus); wird sie ihm aber nicht übergeben, Hypothek (s. d.). In der Regel können alle Sachen und Güter zum Unterpfande dienen, wenn sie nur dem Verpfänder eigenthümlich zugehören, Sicherung wegen einer Foderung gewähren, der Veräusserung fähig sind und auf eine rechtsgiltige Weise veräussert werden können. Aber Gegenstände, die gesetzlich dem Verkehre entzogen sind, sich im Processe befinden, und solche, deren Verkauf durch das Gesetz oder ein Testament untersagt ist, dürfen nicht verpfändet werden. Da der Pfandgeber sein Eigenthum an der verpfändeten Sache mit allen Zubehörungen und Nutzungen behält, so muß er alle Lasten, Abgaben und Unglücksfälle allein tragen. Erstreckt sich das Pfandrecht auf das sämmtliche Vermögen des Schuldners, wobei

sogar das zukünftige eingeschlossen wird, so heißt es eine Generalhypothek; ist es aber auf ausdrücklich bestimmte und benannte Theile desselben eingeschränkt, eine Specialhypothek. Das Pfandrecht heißt ein freiwilliges, wenn es vom Schuldner durch eine rechtsgiltige Willenserklärung, z. B. durch einen Vertrag, Testament, Codicill, ertheilt wird, und ein nothwendiges, wenn die Ertheilung durch eine gesetzliche Verfügung, oder von der Obrigkeit ohne Zuthun des Schuldners erfolgt (pignus judicale s. praetorium). Wenn die Verpfändung in Rücksicht ihrer Form giltig seyn soll, so müssen die verpfändeten beweglichen Sachen und, sind es Schuldfoderungen, die Obligationen dem Pfandgläubiger zum Besitze übergeben werden. Was aber die Verpfändung unbeweglicher Güter betrifft, so ist die Uebergabe keineswegs erforderlich, wenn sie nur von dem Richter, unter dessen Gerichtsbarkeit sie liegen, bestätigt wird, und sonst die in der Hypothekenverfaßung eines jeden Landes vorgeschriebenen Formen eingehalten werden. Die Wirkungen des Pfandrechts bestehen darin, daß der Gläubiger das Recht hat, die verpfändete Sache, falls sie beweglich ist, mit allem Zubehör so lange zu besitzen, bis er wegen seiner Foderung befriedigt ist, und, wenn diese Befriedigung zur gehörigen Zeit nicht erfolgt, sie nach Befinden der Umstände gerichtlich oder außergerichtlich zu verkaufen und sich nicht nur wegen der Hauptfoderung, sondern auch wegen der Zinsen und Unkosten von dem daraus gelösten Gelde bezahlt zu machen. Findet sich ein Ueberschuß über die Schuldsumme, so muß er ihn herausgeben; beträgt das Verkaufsgeld

weniger, so kann er sich wegen des Restes an den Schuldner oder Bürgen halten. Haben mehre Pfandgläubiger Anspruch, und reicht das Kaufgeld nicht hin, so entsteht ein Concurs der Pfandgläubiger, unter welchen es häufig vom Gesetze privilegirte gibt. Wenn sich aber zur verpfändeten Sache kein Käufer findet, kann er sie an Zahlungsstatt annehmen, oder sich, im Falle er sie nicht besitzt, dieselbe jure delendi als Eigenthum zuschlagen lassen. Der Gläubiger hat auch gewisse Verbindlichkeiten in Rücksicht der verpfändeten Sache; denn er muß sie sorgfältig wie sein Eigenthum aufbewahren, nach Abtragung der Schuld mit allen Nutzungen zurückgeben und den mit Vorsatz oder Nachlässigkeit verursachten Schaden ersetzen. Hat er seine Verbindlichkeit nicht erfüllt, so kann der Schuldner die Pfandklage gegen ihn anstellen. Da das Pfandrecht nur ein subsidiarisches Recht auf eine Sache zur Sicherheit einer Foderung gibt, so wird es aufgehoben: 1) wenn diese Foderung wie immer getilgt wird, in welchen Fällen der Schuldner sein voriges Recht an der Sache wieder erlangt; 2) wenn der Gläubiger aus einer in den Gesetzen gebilligten Ursache das Pfand veräußert hat; 3) wenn die zum Pfande dienende Sache zu Grunde geht oder eine solche Veränderung erleidet, daß sie nicht wieder in ihre vorige Form gebracht werden kann; 4) wenn das Pfand gerichtlich wegen Schulden versteigert wird, da in diesem Falle der Gläubiger aus der Verkaufssumme seine Befriedigung erhält; 5) wenn die Zeit verflossen ist, auf welche das Pfandrecht dauern sollte; 6) wenn derjenige, welcher das Pfand gegeben hat, nur ein wider-

rusliches Eigenthum an demselben hatte und dieses aufgehört hat. Da die Schuld die Hauptsache ist, so kann sie fortdauern, wenn auch das Pfandrecht wegfällt, aber nicht umgekehrt. — Bei der Einräumung des Pfandrechts werden bisweilen dem Gläubiger durch einen Nebenvertrag die Nutzungen des Pfandstücks anstatt der Zinsen, die er von dem dargeliehenen Kapitale zu fodern hat, überlassen (antichretischer Vertrag), oder die Betheiligten treffen die Uebereinkunft, daß der Gläubiger, im Falle die Schuld nicht zur bestimmten Zeit getilgt würde, das Pfand für seine Foderung eigenthümlich behalten, und der Schuldner das Wiedereinlösungsrecht verlieren sollte (commissorischer Vertrag), welcher aber nach gemeinem Rechte verboten ist. Bei Entstehung eines Concurses werden die hypothekarischen Gläubiger nach Bezahlung derjenigen, welche in die erste Classe kommen, vor allen andern, die kein dingliches Recht haben, befriedigt. Bei'm Zusammentreffen mehrer Pfandrechte an derselben Sache erhält das der Zeit nach frühere den Vorzug; es gibt aber besondere, von den Gesetzen privilegirte Hypotheken, die den unprivilegirten, obgleich früheren, vorgehen. Vgl. die „Lehre vom Pfandrecht, nach Grundsätzen des römischen Rechts dargestellt von Gesterding" (Greifswalde, 1816).

Pfandbriefe s. Creditsystem.

Pfandhaus, s. Leihbank.

Pfarrer (parochus), der Geistliche, welchem die Seelsorge in einem bestimmten Bezirke, einer Pfarrei (parochia) übertragen ist. Mehre Pfarreien bilden ein (Rural= oder Stadt=) Decanat und mehre De=

canate ein Bisthum oder bei den Protestanten einen Consistorialbezirk, eine Superintendur.

Pfau (pavo), ein zum Hühnergeschlechte gehörender, ursprünglich ausländischer Vogel, der sich durch vorwärtsliegende Kopffedern und durch ungewöhnlich lange Deckfedern des Schwanzes, die am Ende mit Augen gezeichnet sind, unterscheidet. Die Stimme der Pfaue ist rauh und unangenehm, und ihr Geschrei hat zu ihrer Benennung Anlaß gegeben; die Füße sind kahl und im Verhältniße zu dem schönen Gefieder häßlich. — Pfauenauge und Pfauenschwanz, durch ihre Schönheit bekannte Schmetterlinge.

Pfeffel (Gottlieb Konrad), Fabel- und Epigrammendichter, geboren zu Kolmar im Elsaß am 28. Juni 1736, ging in seinem fünfzehnten Jahre nach Halle, um daselbst die Rechte zu studiren, hatte aber das Unglück, daß er nach einer langwierigen Augenkrankheit 1757 sein Gesicht gänzlich verlor. Ueber ein halbes Jahrhundert lebte er in Blindheit und trug sein hartes Loos mit weiser Gelassenheit. Eine glückliche Ehe, die er 1759 schloß, und seine angeborne Heiterkeit und Geistesthätigkeit gaben ihm Muth und Kraft, sich einen ausgezeichneten Wirkungskreis zu schaffen. Schon in der frühen Jugend hatte er sich in der Poesie versucht; jetzt kehrte er in den Stunden der Einsamkeit zu ihr zurück. 1773 errichtete er mit Genehmigung des Königs von Frankreich unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für die protestantische Jugend in Kolmar. Dieser Anstalt, die viele treffliche Zöglinge bildete, wid-

mete er nebst dem Hofrath Lerse seine ganze Kraft, bis die Revolution in Frankreich ihr ein Ende machte. Seitdem verwendete er seine Muße zu literarischen Beschäftigungen. 1803 ward er Präsident des neu-errichteten evangelischen Consistoriums in Kolmar und starb am 1. Mai 1809. Als Dichter war er am glücklichsten in der Fabel, in der kleinen versificirten Erzählung, in der Epistel u. in dem Sinngedichte; auch s. prosaischen Versuche sind ausgezeichnet. Als Mensch war er durch sein wohlwollendes Herz, seinen biedern Charakter, seine tief gefühlte Religiosität und seinen Gleichmuth bei allen Wechseln des Schicksals höchst achtungswerth. Pfeffels „Poetische Versuche" (in 10 Bdn., Tübingen 1802 fg.; n. Aufl. 1817); „Prosaische Versuche" (ebend. 1810, 8 Bde.). Pfeffels Biographie bildet den letzten Band seiner sämmtlichen Werke und ist von Rieder.

Pfeffer, die runden oder rundlichen Beeren verschiedener ausländischer Pflanzen, welche einen scharfen brennenden Geschmack haben und daher als Gewürz gebraucht werden; insbesondere die Beeren des gemeinen Pfefferstrauches (piper nigrum L.) in Ostindien, die bei ihrer Reife roth aussehen. Sie werden mit den unreifen abgepflückt, diese aber werden abgesondert und an der Sonne getrocknet, wodurch sie runzelig und schwarz werden, und deßwegen schwarzer Pfeffer heißen; die reifen hingegen werden in Seewasser eingeweicht, durch Waschen und Reiben mit den Händen von ihrer Haut befreit, dann getrocknet und heißen weißer Pfeffer, welcher aber nicht so scharf ist, als der schwarze.

Pfeffersbad, im Bezirke Sargans, Canton St. Gallen in der Schweiz, der eine Stunde entfernten und im achten Jahrhunderte gestifteten Benedictinerabtei Pfeffers gehörig, liegt tief zwischen Felsen eingeschlossen. Das Badehaus gleicht einem langen Klostergebäude, aus welchem, nebst einer für die Katholiken bestimmten Capelle, der ganze Kurort besteht. Das Wasser ward 1240 entdeckt und ist seitdem stark besucht worden. Die Quellen sind warm, haben 99 Grad Fahrenheit und sind alkalischerdig. Das Wasser ist hell und klar, hat weder Geruch noch Geschmack und läßt sich viele Jahre aufbewahren. Man verschickt es auch in Flaschen. Man fängt bei'm Baden mit einer Stunde an und setzt täglich eine Stunde hinzu, bis man zuletzt 11 — 12 Stunden im Wasser sitzen bleibt, wodurch ein Ausschlag hervorgetrieben wird, der dann von selbst wieder heilt. Die Spaziergänge sind sehr einförmig und überall von Felsen ummauert.

Pfeife, eine Röhre und ein mit einer solchen versehenes Ding, insbesondere ein Tonwerkzeug, welches in einer Röhre besteht, in welche geblasen wird. In weiterer Bedeutung gehören hierher auch die Flöten, Schalmeien u. s. w., doch versteht man gewöhnlich unter Pfeifen nur die kleineren Tongeräthe, die den Flöten ähnlich sind, auch auf dieselbe Art, wie diese, geblasen werden und besonders bei den Soldaten zur Begleitung der Trommel dienen; wie auch diejenigen, in welche man durch eine breite Oeffnung am oberen Ende bläst.

Pfeifergericht hieß die alte Feierlichkeit, mit welcher die Städte Worms, Nürnberg und Bamberg

zu Frankfurt am Main jährlich in der Herbstmesse die Bestätigung ihrer Zoll- und andrer Freiheiten holen mußten.

Pfennig, die bekannte Münze, welche ein zwölftel Groschen, nach dem 24 Gulden Fuße aber ein viertel Kreuzer ausmacht.

Pferch, ein befriedigter Platz auf dem Felde, insbesondere der mit Hürden umstellte Platz, worauf man die Schafe übernachten und, indem man die Pferch allmälig weiter vorrückt, das Brachfeld düngen läßt.

Pferd. Dieses edle und nützliche Thier wurde schon früh von dem Menschen gezähmt und in ein Hausthier umgeschaffen. Wilde Pferde finden sich nach Pennant um den Aralsee, am Tanflusse, im südlichen Sibirien, in den großen mongolischen Wüsten und in der Kalkas-Mongolei, nordwestlich von China. Sie sind kleiner als die zahmen, leben in Heerden bei einander und scheuen den Menschen ungemein. Zu unterscheiden von diesen sind die verwilderten, welche man in menschenleeren Ländern in Menge findet, z. B. am Don, in der Ukraine, in Südamerika ꝛc. Durch die Pflege des Menschen hat das ursprünglich eseläh nliche, mausefahle und langharige Pferd der Wüste sich zu einem der schönsten und edelsten Thiere ausgebildet. Das von Natur einem gemäßigten Erdstriche angehörige Pferd ist jetzt fast über den ganzen Erdboden verbreitet, aber Klima, Boden und Nahrung zeigen den sichtbarsten Einfluß auf dasselbe. Man theilt hiernach die Pferde in gewisse Hauptracen. Vor allen verdient den Vorzug die arabische Race; die Beschaffenheit des Lan-

des und die Sorgfalt der Menschen verschaffen ihr den ersten Rang. Das arabische Pferd ist mittler Statur, mehr mager als fett, leicht, geschmeidig, stolz, feurig und dauerhaft. Nächst den arabischen werden die berberischen Pferde (aus den afrikanischen Küstenländern am mittelländischen Meere) am meisten geachtet; auf diese folgen die spanischen und dann die englischen, neapolitanischen und venetianischen. Von den übrigen europäischen Pferden sind die aus der Ukraine, die Polacken, die dänischen, holsteinischen, friesländischen und mecklenburgischen merkwürdig; doch stehen sie den angeführten Racen nach. In Hinsicht des Gebrauches theilt man die Pferde in Reit-, Kutsch-, und Arbeitspferde. Besondere Berücksichtigung verdient das Alter eines Pferdes, das man bis zum 10ten Jahre aus den Zähnen erkennen kann; brauchbar bleibt es etwa bis zum 20sten Jahre. — In der Pferdezeichnung sind unter den neuern Künstlern ausgezeichnet Pforr, Heß, Klein und Adam.

Pfingsten (vom griech. Pentekoste, der 50ste), das auf den 50sten Tag nach Ostern fallende und daher bewegliche Fest der Ausgießung des heil. Geistes über die Jünger Jesu, welches zu den hohen christlichen Festen gehört. Die schon im 3ten Jahrhunderte aufgekommene Feier dieses Festes wurde im J. 305 auf der Kirchenversammlung zu Elvira in Spanien festgesetzt.

Pfinzing (Melchior), s. Theurdank.

Pfirsich, die runde, sehr fleischige, saftige und schmackhafte Frucht des Pfirsichbaumes, deren Schale mit einer feinen Wolle bedeckt, meist blaßgrün und

mit einer leichten Kerbe an der Seite versehen ist, und die einen angenehm bittern Kern in einer steinharten Schale enthält. — Der Pfirsichbaum (Amygdalus Persica L.) gehört zu dem Geschlechte der Mandelbäume und hat spitzig sägeförmig eingeschnittene Blätter.

Pflanzen, alle Gewächse, von dem höchsten Baume bis zum geringsten Schimmel, deren Inbegriff das Pflanzenreich, die Wissenschaft aber, welche sich mit dem Pflanzenreiche beschäftigt, Botanik (s. d.) heißt. Gewöhnlich definirt man die Pflanzen als organisirte Körper ohne willkürliche Bewegung. Sie bestehen, wie alle organisirten Körper, aus festen und flüssigen Theilen. Zu jenen rechnet man das Zellgewebe, die verschiedenen Gefäße, die Fibern und das Mark (s. d.); zu diesen die im Pflanzenkörper befindlichen Flüssigkeiten und die Luft. Die Gefäße sind Saft- oder Luftgefäße. Letztere enthalten Luft, die Saftgefäße aber die Flüssigkeiten, durch deren Bearbeitung das Wachsthum der Pflanzen bewirkt wird. Einige führen den aufgenommenen und auf eine gewisse Art bearbeiteten Saft den äussern Theilen zu und werden zuführende, andere schaffen unnütze Säfte aus dem Pflanzenkörper heraus und werden abführende Gefäße genannt. Die zuführenden Gefäße liegen bald dicht unter der Haut, bald etwas tiefer unter dem Zellgewebe und laufen zuweilen in das Mark. Die abführenden hingegen laufen fast nur innerhalb des Zellgewebes und des Markes fort und nehmen ihren Ausgang an der Oberhaut. Die flüssigen Bestandtheile der Pflanzen bewegen sich in den genannten Gefäßen und sind tropf-

barflüssige oder elastischflüssige. Die tropfbaren Flüssigkeiten scheinen bei den Pflanzen die Stelle des Blutes zu vertreten und in ihren Verrichtungen mit demselben verglichen werden zu können. Zusammenziehende Kraft, Reizbarkeit, Bildungskraft, Reproductions- und andere Kräfte haben die Pflanzen mit den Thieren gemein, nur in einem geringeren Grade. Ob man ihnen aber auch Empfindung zuschreiben dürfe, ist zweifelhaft, denn bis jetzt hat man noch keine Nerven bei ihnen entdeckt, und die Erscheinungen an gewissen Pflanzen, welche Empfindung zu verrathen scheinen, lassen sich vielleicht auf bloße Reizbarkeit zurückführen. Auch Bewegung, als Folge der Lebenskraft, ist den Pflanzen nicht gänzlich abzusprechen. Mehre äussern unter gewissen Umständen eine Bewegung einzelner Theile, die der thierischen Bewegung ähnelt. Mit der Reizbarkeit der Pflanzen hängt der Schlaf derselben und ihr Drehen nach dem Lichte genau zusammen. Ersterer scheint zu erfolgen, wenn sie anhaltend und heftig in Thätigkeit gewesen. Die Neigung der Pflanzen, sich nach dem Lichte zu drehen, wird bei solchen leicht sichtbar, die das Licht nur von einer Seite haben, indem alle Stängel, Zweige, Blätter und Blüthen sich nach dieser Seite hinwenden. Ein anderer wichtiger Gegenstand in der Physiologie der Pflanzen ist das Athmen derselben. Es besteht in einem Einsaugen und Aushauchen, welches man besonders an den Blättern wahrnimmt. Nicht allein luftförmige Stoffe hauchen die Pflanzen aus, sondern es steigen auch aus ihnen Feuchtigkeiten in Dünsten auf, deren Masse im Gan-

zen sehr beträchtlich ist. Was den Geruch der Pflanzen betrifft, so zeigen die neuern Fortschritte der Chemie, daß die Grundlage desselben nicht gasartig sey, und daher auch nicht zu den nähern Bestandtheilen der Pflanzen gerechnet werden dürfe. Fourcroy zeigte das Nichtdaseyn eines eigenen Riechstoffes. Riechbarkeit ist den Körpern eben so wesentlich, wie die Schwere, sie richtet sich aber nach der Flüchtigkeit; daher die flüchtigsten Körper am stärksten riechen. Der Geschmack der Pflanzen scheint auf dem Verhältnisse der Grundstoffe u. auf dem Grade der Wärme zu beruhen, dem eine Pflanze ausgesetzt ist, wobei jedoch auch das Sonnenlicht bedeutend mitwirkt. Von der Farbe der Pflanzen gilt dasselbe, was von ihrem Geruche gesagt worden. Uebrigens scheint der Farbestoff im Zellgewebe seinen Sitz zu haben; die Oberhaut hingegen ist ohne Farbe. Ob zu diesen Eigenschaften noch die Wärme komme, ist zweifelhaft. — Die chemische Analyse der Pflanzen zeigt, daß alle vegetabilischen Substanzen ursprünglich aus Wasserstoff, Kohlenstoff und Sauerstoff bestehen. Ihr verschiedenes Verhältniß begründet die Verschiedenheit der vegetabilischen Substanzen unter einander. Von diesen, aus den 3 genannten Grundstoffen zusammengesetzten Substanzen hat die Chemie bis jetzt folgende von einander unterschieden: 1) den Extractiostoff oder ausziehbaren Theil; 2) den Schleim oder Gummi; 3) den Zukkerstoff; 4) das wesentliche Salz oder die Säure; 5) das fette oder fixe Oel; 6) das flüchtige oder wesentliche Oel; 7) den Campher; 8) das Harz;

9) den Balsam; 10) das Gummiharz; 11) das elastische Gummi oder Harz; 12) die Stärke oder das Stärkemehl; 13) den Gluten oder Kleber; 14) das Holz oder den fibrösen Theil; 15) den Gerbestoff oder Tannin. Mehre dieser Substanzen sind der Umbildung in einander fähig. Die Umwandlungen geschehen durch Feuer, Wasser, Luft, Säuren, Alkalien, welche mehr oder weniger das Gleichgewicht der Grundstoffe ändern. Auf diese Art wechseln die nähern Bestandtheile dieser Vegetabilien ohne Unterlaß ihren Geschmack, ihre Farbe, Consistenz und Geruch mittelst unaufhörlicher Veränderungen in dem Gleichgewichte und Verhältnisse ihrer Grundstoffe. Die Bildung der verschiedenen Substanzen in den Gewächsen ist also die Folge wahrer chemischer Operationen, welche man vom Keimen bis zum Reifen der Frucht verfolgen kann. Die Art und Weise, wie die Pflanzen wachsen, d. h. wie die sie nährenden Theile in das Wesen der Pflanzen übergehen, wird so angegeben. Das Wasser und der Kohlenstoff lösen sich in ihre Bestandtheile auf, gehen neue Verbindungen ein und bilden so die festen Theile der Pflanzen. Der Wasserstoff verläßt daher den Sauerstoff, um sich mit dem Kohlenstoffe zu verbinden, woraus Oel, Harz u. dergl. entsteht. Zugleich entwickelt sich der Sauerstoff aus der Wasser- und der Kohlensäure und geht in Verbindung mit dem Licht- und Wärmestoffe als Sauerstoffgas weg. Durch diese Stoffe geschieht nun auch die Vermehrung der Pflanzenfibern oder das eigentliche Wachsthum selbst, obgleich wir die Art und

Weise nicht völlig einsehen. Ueber die Befruchtung, die damit verbundene Fortpflanzung der Gewächse, so wie über die Befruchtungswerkzeuge, s. Befruchtung. Bei den mehrsten Pflanzen sind beide Geschlechter in Einer Blume vereinigt, bei wenigen sind sie getrennt. Jene nennt man, wiewohl etwas uneigentlich, Zwitterblumen, diese männliche oder weibliche. Die beiden letzteren stehen entweder auf Einem oder auf zwei verschiedenen Stämmen. Auf den Zeugungstheilen der Gewächse beruht die von Linné gemachte Eintheilung derselben, oder das Sexualsystem. Er theilte alle Gewächse in 24 Classen. Die 23 ersten begreifen die Pflanzen mit sichtbaren Blüthen, die Phanerogamen. Davon sind die 13 ersten nach der Zahl der Staubgefäße oder männlichen Befruchtungswerkzeuge benannt und heißen: 1) Monandria mit 1 Staubgefäße; 2) Diandria mit 2; 3) Triandria mit 3; 4) Tetrandria mit 4; 5) Pentandria mit 5; 6) Hexandria mit 6; 7) Heptandria mit 7; 8) Octandria mit 8; 9) Enneandria mit 9; 10) Decandria mit 10; 11) Dodecandria mit 12 — 19; 12) Isocandria mit 20; 13) Polyandria mit mehr als 20 Staubgefäßen. Die 14te und 15te Classe werden nicht blos nach der Zahl, sondern mehr nach der verschiedenen Lage der Staubfäden bestimmt. Sie heißen: 14) Didynamia, zweimächtige, in deren Blüthen allemal 4 Staubgefäße sind, deren 2 längere (gleichsam mächtigere) Staubfäden haben; 15) Tetradynamia, viermächtige, in deren Blüthen allemal 6 Staubgefäße befindlich, deren 4 mit längern Staubfäden versehen sind. Bei der 16ten, 17ten und 18ten Classe liegen

die Staubgefäße der Zahl der Haufen nach, in welchen sie vereinigt sind, zum Grunde; 16) Monadelphia, einbrüdrige, wenn die Staubgefäße in einem Haufen; 17) Diadelphia, zweibrüderige, wenn sie in 2 Haufen beisammen stehen; 18) Polyadelphia, vielbrüderige; 19) Syngenesia, zusammengewachsene. Fast alle hierher gehörigen Blumen sind aus einer Menge Blümchen auf einem gemeinschaftlichen Blumenboden zusammengesetzt. 20) Gynandria, weibermännige oder eifersüchtige, in deren Blüthen die männlichen und weiblichen Befruchtungswerkzeuge in einander verwachsen sind; 21) Monoecia, einhäusige, wo die Geschlechter getrennt, doch auf einem Stamme befindlich sind; 22) Dioecia, zweihäusige oder Gewächse mit ganz getrennten Geschlechtern, d. h. bei denen auf einem Stamme bloß männliche, auf einem andern bloß weibliche Blüthen sind; 23) Polygamia, Gewächse mit vermengten Geschlechtern, d. h. es sind Zwitterblumen nicht nur mit weiblichen oder männlichen, sondern auch mit beiden zugleich bei einer Pflanzengattung verbunden. 24) Cryptogamia. In diese Classe setzte Linné alle Gewächse, bei denen er keine Befruchtungs-Werkzeuge fand, die zum Theil später entdeckt worden sind, die aber auch da, wo man sie nicht kennt, gewiß nicht fehlen. Die Palmen, deren Geschlechtstheile Linné nicht zu bestimmen vermochte, und die er deßhalb in einem Anhange beschrieb, sind jetzt in die Classen, wohin sie gehören, vertheilt worden. Neuere Botaniker haben die 24 Classen Linné's auf 20 gebracht. Gegen diese, auf die Geschlechtsverschiedenheit der Pflanzen gegründete Eintheilung, das sogen. Sexualsyst.m,

haben Schelver und besonders Henschel Angriffe gemacht, die Aufsehen erregt haben. Sie gehen von dem Grundsatze aus, da das Thier vor der Pflanze im Ganzen, wie in den Theilen, den Vorzug der Individualität voraus habe, aus welcher als Gipfel und Schlußstein die thierische Erzeugung hervortrete, hingegen bei der Pflanze Gleichartigkeit des Ganzen wie der Theile mit dem Daseyn eines Geschlechtes unverträglich sey, so müsse man die dafür beigebrachten Erfahrungsbeweise einer neuen Prüfung unterwerfen. Henschel hat dies unternommen; allein seinen Beobachtungen ist von Treviranus größtentheils widersprochen worden. Diesem künstlichen Systeme steht das natürliche gegenüber, das sich auf die Anwesenheit oder Abwesenheit der Hauptorgane gründet, weil sich die Pflanzen hauptsächlich dadurch unterscheiden. Einem solchen Systeme ist auch Oken gefolgt, der die Pflanzen in 4 große Hauptclassen theilt: Markpflanzen, Stockpflanzen, Blüthenpflanzen, Fruchtpflanzen. Allerdings gewährt nur ein solches natürliches System die Einsicht in die große und schöne Ordnung des Pflanzenreiches. — **Pflanzenkrankheiten** entstehen entweder aus vermehrter oder verminderter Lebenskraft. Zu erstern gehört die Saftfülle, die für eine Schönheit geltende Gefülltheit der Blumen (indem die Staubfäden sich in Blätter verwandeln) und die Entzündung; zu letztern die Auszehrung, der Rost, der Brand und der Keimtod. — **Pflanzenanatomie** ist die Lehre von dem Bau der Pflanzen, dessen genauere Kenntniß wir dem Fleiße deutscher und einiger französischer Naturforscher verdanken. Unter den Deutschen werden Sprengel's, Kieser's, Moldenha-

wer's, Link's und Treviranus's Schriften am meisten gerühmt. Von den Franzosen können wir, ungeachtet mancher durch ihn verbreiteten Irrthümer, Mirbel als den fleißigsten Pflanzenanatomen nennen. Richard hat den innern Bau der Samen mit großer Genauigkeit untersucht. — Pflanzenbutter nennt man in den Apotheken diejenigen, aus verschiedenen Samenkörnern durch eine einfache Pressung gewonnenen Oele, welche ihrer dicken und schmierigen Beschaffenheit halber mehr der Butter als dem gemeinen Oele gleichen. Dahin gehören besonders die Cacaobutter und der Muscatbalsam. — Pflanzenthiere oder Zoophyten, s. Thier. — Pflanzenversteinerungen, s. Versteinerungen.

Pflanzer, der Besitzer einer Plantage oder Pflanzung in einer aussereuropäischen Colonie. — Pflanzschule, ein Ort oder Platz, auf welchem junge Pflanzen, besonders Bäume, gezogen werden, um sie, wenn sie groß genug sind, an Oerter zu verpflanzen, wo sie stehen bleiben sollen.

Pflaster (Emplastrum), ein dickaufzuschmierendes, mit einem Leinwand- oder andern Fleck an den Körpertheil, woran es haften soll, befestigtes (und daher meist auf den Fleck geschmiertes und damit aufgelegtes) Heilmittel.

Pflaume, die runde oder länglichrunde saftige Frucht des Pflaumenbaumes, welche in einer steinharten Schale einen kleinen glatten Kern hat, und deren es mehre Arten von verschiedener Größe, Gestalt und Farbe gibt. Am bekanntesten und gewöhnlichsten ist die länglichrunde

dunkle blaue Pflaume, welche auch Zwetschke genannt wird.

Pflicht. Der Mensch besitzt als vernünftiges und freies Wesen die Fähigkeit, sich für oder gegen etwas selbstständig zu bestimmen, und diese Fähigkeit nennen wir den freien Willen. Nun lehrt ihn aber zugleich sein Bewußtseyn oder die Vernunft, wie er diesen freien Willen gebrauchen, das heißt, was er thun und was er lassen soll, um seine Würde als vernünftiges Wesen zu behaupten, und er kann diese Vernunftgebote nicht verletzen, ohne eben dadurch seine moralische Würde zu verlieren. Diese sittliche Nothwendigkeit nun aber, welche den Menschen zwingt, sein Leben nach den Vernunftgesetzen einzurichten, ist es, was man Pflicht nennt. Hiernach muß es denn auch so viele einzelne Pflichten geben, als es Vernunftgesetze gibt, und die Eintheilungsgründe der Pflichten müssen genau mit denen der Vernunftgesetze übereinstimmen. Die gewöhnlichste und bekannteste Eintheilung derselben ist die in Pflichten gegen Gott, gegen die Mitmenschen und gegen sich selbst, welche aber nicht mit Unrecht in der neuesten Zeit vielfach bekämpft worden ist; denn im Grunde sind alle Pflichten zugleich als Pflichten gegen uns selbst zu betrachten, da wir durch ihre Erfüllung unsere eigene Bestimmung erreichen, so wie im Gegentheile durch ihre Verletzung unsere moralische Würde verlieren; ferner ist die erwähnte Eintheilung nicht vollständig, indem sich die Pflichten gegen die unvernünftige, aber lebendige Natur, insbesondere gegen die Thiere, in keine der angeführten Klassen bringen

lassen. Die Pflichten, welche wir gegen unsre Mitmenschen zu erfüllen haben, werden ferner, und zwar ungeachtet der dagegen erhobenen Anstände gewiß ganz richtig, in Rechts- und Liebespflichten unterabgetheilt, je nachdem nämlich ein Zwang zu ihrer Erfüllung von Seiten Desjenigen, gegen den sie zu erfüllen sind, moralisch möglich ist, oder nicht. Die Lehre von den Pflichten überhaupt behandelt die Moral oder Sittenlehre, worüber der besondere Artikel nachzusehen ist, in welchem sich zugleich über das oberste Vernunftgesetz, von dem alle übrigen und die denselben correspondirenden Pflichten nur abgeleitet erscheinen, das Nöthige bemerkt findet.

Pflichttheil s. Legitima.

Pflug, ein bekanntes sehr wichtiges Ackergeräthe, welches von Pferden oder Rindvieh gezogen, und vermittelst dessen der Erdboden in Furchen aufgerissen und aufgelockert wird, um dann darauf zu säen, zu pflanzen. In mehren, besonders norddeutschen Gegenden, so viel Acker, als ein Landmann mit einem Pfluge das Jahr über bestellen kann, ohngefähr eine Hufe.

Pforr (Johann Georg), Thiermaler, geboren den 4. Jan. 1745 zu Upsen in Niedersachsen, erhielt bei der Ausstellung an der Maleracademie zu Kassel 1778 den ersten Preis und wurde bei der folgenden als Mitglied aufgenommen. Er ließ sich 1781 häuslich zu Frankfurt am Main nieder, wo er in allgemeiner Achtung lebte und am 9. Juni 1798 an einer Brustkrankheit starb, die er sich früher als Bergmann zugezogen hatte. Seine Bilder tragen das Gepräge

seines Charakters: Wahrheit und schöne Natur. Er ist der deutsche Wouwermans und unübertroffen in der Darstellung des Pferdes. Von ihm sind die meisterhaften Blätter zu Hünersdorf's „Anleitung, Campagnepferde abzurichten". Zu einem Hefte der vorzüglichsten Pferderacen hatte er bei seinem Tode eilf Platten vollendet. Außerdem gibt es noch einzelne Blätter von ihm.

Pfortader, der Stamm einer Vene, welcher aus mehren zurückführenden Adern im Unterleibe gebildet wird, dann in die Leber geht, sich in derselben wieder in Aeste und Zweige vertheilt und das Material zur Gallebereitung liefert. — Pfortadersystem, alle Venen, welche sich in den Stamm der Pfortader vereinigen; die vorzüglichsten sind die Gekrösnerven, die Milzvene, Nierenvenen und Magenvenen. Dieses Adersystem hat einen wichtigen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen, indem alles Blut von den Eingeweiden des Unterleibes in den Stamm der Pfortader strömt, und somit der Rückfluß des Blutes aus dem Unterleibe von der Thätigkeit der Leber abhängt.

Pforte (hohe), das große Thor vor dem kaiserlichen Palaste zu Konstantinopel; daher ottomanische Pforte. (S. Türkei.)

Pforzheim, die wichtigste Fabrikstadt im Großherzogthume Baden, am Eingange des Schwarzwaldes, an der Vereinigung der Flüsse Nagold und Würm mit der schiffbaren Enz, in einem Thale, hat 3 Vorstädte, 25 Straßen, ein altes Schloß, 650 Häuser und 5600 Einwohner. Es sind hier ein adeliges Fräuleinstift, ein Hospital, ein Irren- und Siech-

haus, ein Waisen- und Zuchthaus und ein Pädagogium, 21 Bijouteriefabriken. Man kann den Werth der von denselben verkauften Waaren jährl. auf 600,000 Guld. anschlagen. An 1000 Menschen finden darin ihren Unterhalt. Eine Tuchfabrik verfertigt besonders feine Tücher und Kasimir; bedeutend ist die Leinwandbleiche; ein Eisenhammerwerk liefert jährlich 5000 Centner Stab- und Zaineisen. Der sehr wichtige Holzhandel geht mittelst des Neckars und Rheins bis nach Holland. Der Oel-, Frucht-, Wein- und Viehhandel sind gleichfalls nicht unbeträchtlich, wozu besonders die Lage der Stadt an der Heerstraße von Frankreich in das südliche Deutschland günstig ist.

Pfropfen (Impfen), in der Gärtnerei, das abgeschnittene Reis eines Baumes dem Stamme eines andern so einfügen, daß es mit demselben zusammenwächst. (Vrgl. Oculiren u. Copuliren.)

Pfründe, s. Präbende.

Pfund (℔), ein Gewicht von bestimmter Schwere, welches aber nicht überall und in allen Fällen gleich ist. Das gewöhnliche Pfund hält gemeiniglich 16 Unzen oder 32 Loth. Im Apothekergewicht hält das Pfund nur 12 Unzen oder 24 Loth, und ehemals war beim Gold- und Silbergewichte ein Pfund nur 8 Unzen oder 16 Loth, eine Mark; daher man an einigen Orten noch Mark und Pfund gleichbedeutend gebraucht. Das schwere Pfund, wonach die Frachten zu Lande und Wasser (in diesem Falle besonders Schiffspfund) berechnet werden, hält ungefähr 3 Zentner. Oft bezeichnet man mit Pfund auch eine gewisse bestimmte Menge von allerlei Dingen, eine

Art, solche Dinge zu bestimmen und zu berechnen, wobei häufig auf das Gewicht gar keine Rücksicht genommen wird, die aber von der ursprünglichen Bestimmung und Berechnung nach dem Gewichte dann auf andre Dinge, wobei daran nicht gedacht wird, ausgedehnt worden ist. So gebraucht man Pfund besonders häufig von einer gewissen Menge gemünzten Goldes und Silbers, da eine gewisse Menge Münzen ein bestimmtes Gewicht haben müssen, und da man die Münzsorten, besonders die kleinern, häufig zu wägen pfleget. Ein Pfund Schillinge, Pfennige, Heller, sind so viele Schillinge rc., als auf ein Pfund oder eine Mark, d. h. 16 Loth, gehen. Gewöhnlich rechnet man 20 Schillinge, jeden zu 12 Pfennigen, also 240 Pfennige auf 1 Pfund. In dieser Bedeutung kömmt Pfund noch öfter als eingebildete Rechnungsmünze vor. Die franz. Pfunde heißen Livres (s. d.), die italienischen Lire; erstre gelten 6, letztre nur $2^1/_2$ Gr. Die englischen Pfunde (Pfund Sterling) halten 20 englische Schillinge, den Schilling zu $7^1/_3$ bis $7^3/_4$. — Uneigentlich gebraucht man Pfund für das einem jeden Menschen zu Theil gewordene Maß natürlicher Fähigkeiten (vergl. Talent) in mehren aus Lukas 19, 23 entlehnten Redensarten (s. Pfund vergraben; mit seinem Pfunde wuchern, u. s. w.).

Pfyfer (Ludwig), geboren zu Luzern 1715, trat früh in französische Kriegsdienste, ward 1763 Generallieutenant und Chef eines Regimentes u. starb 1802. Er ist berühmt als Erfinder der in erhabener Arbeit modellirten topographischen Abbildung eines Theiles der innern Schweiz. Reisende, die, von

Luzern aus, wo dieses Kunsterzeugniß noch jetzt gesehen werden kann, die Alpengebirge und das Innere der Schweiz bereisen wollen, können zuvor an diesem Werke jeden Fußpfad und jede Naturmerkwürdigkeit, die sie zu beobachten haben, kennen lernen.

Phäakien, in der alten Geographie der älteste Name von Korfu, von den für üppig geltenden Phäaken, welche von den Cyklopen aus Hyperien auf Sicilien vertrieben worden waren, bewohnt. Ihr Stammvater Phäar, zu dessen Sohne Alkinous nach der Odyssee Ulysses auf seiner Irrfahrt gekommen ist, galt für einen Sohn des Neptun.

Phädon (aus Elis), ein Schüler des Socrates und Stifter der elischen Philosophenschule. Seinen Namen führt auch der Dialog des Platon, welcher Socrates letzte Unterhaltungen mit seinen Schülern im Gefängnisse, besonders über die Unsterblichkeit der Seele, enthält. Denselben Titel hat Mendelssohn seinen Gesprächen über denselben Gegenstand gegeben; seine eigenen Dialogen aber sind verloren gegangen.

Phädra, Tochter des kretensischen Königs Minos und der Pasiphae, Schwester der Ariadne und Gemahlin des Theseus. Als sie einst zufällig ihren Stiefsohn Hippolyt (s. d.), den sie noch nicht gesehen und den sie nicht als Theseus Sohn erkannte, fand, verliebte sie sich heftig in den schönen Jüngling. Dieser erwiederte ihre Leidenschaft nicht, weßhalb sie ihn, aus Rache, eines frevelhaften Angriffes auf ihre Ehre bei ihrem Gatten beschuldigte. Dieser sprach

über seinen Sohn den Fluch aus, und Poseidon ließ denselben durch einen gewaltsamen Tod des Hippolyt bald in Erfüllung gehen. Als Hippolyt's Tod in Athen bekannt wurde, bekannte Phädra ihre Schuld und erhängte sich. Die Tragödien des Sophokles u. Euripides, welche die Phädra zum Gegenstande hatten, sind verloren gegangen; die von Racine hat Schiller übersetzt.

Phädrus, ein lateinischer Fabeldichter, geb. aus Thrazien, kam als Sklave in die Dienste des Kaisers Augustus, der ihn freiließ, worauf er in mäßigen Umständen lebte und in hohem Alter starb. Er verfaßte 5 Bücher Fabeln in jambischen Versen, die sich durch Reinheit und Zierlichkeit des Ausdruckes auszeichnen, uns aber erst seit 1595 bekannt sind, wo sie Franz Pithou in der Bibliothek zu Rheims entdeckte. Die schätzbarsten Ausgaben sind v. Burmann (2 Bde., Leiden 1727, 4.), die vollständigste von Schwabe (Braunschw. 1806). Mehre neuere Philologen halten sie für untergeschoben und aus späterer Zeit. Gewisser ist dies in Hinsicht der unter Phädrus Namen bekannten 32 neuern Fabeln, welche seit 1812 mehrmals abgedruckt worden sind.

Phänomen (Erscheinung) nennen wir jede der Wahrnehmung sich darbietende Gestalt, im Gegensatze des Nuomenon, als des nur Gedachten; insbesondere aber ein jedes Ereigniß, welches wir mittelst unserer äussern Sinne in der uns umgebenden Körperwelt wahrnehmen, besonders eine Luft- und Lichterscheinung. Alle Phänomene sind ein Gegenstand der Naturlehre, welche sie zu erklären sucht.

Phaethon, Sohn des Helios (Phöbus) und der Klymene, und Bruder der Heliaden. Auf Antrieb seiner Mutter, und um einigen Zweiflern zu beweisen, daß Helios wirklich sein Vater sey, bat er diesen, ihm einen Wunsch zu gewähren. Unvorsichtiger Weise gab Phöbus das Versprechen unbedingt und bei'm Styx. Phaeton bestand nun darauf, auf einen Tag an seines Vaters Stelle den Sonnenwagen zu besteigen, kaum aber hatte er die Zügel ergriffen, als die Sonnenrosse, den schwachen Lenker verachtend, von der Bahn abschweiften und Alles entzündeten, bis Zeus den unbesonnenen Führer mit seinem Donner in den Eridanus schleuderte. Dort fanden ihn seine Schwestern entseelt und betrauerten ihn. — Auch der Sonnengott selbst führte den Namen Phaeton (der Leuchtende). In der neuern Zeit gab man diesen Namen gewissen hohen, offenen, leichten Wagen.

Phalänen, Nachtschmetterlinge, Nachtvögel, s. Schmetterlinge.

Phalanx, bei den Griechen eine Anfangs aus 4000 Mann bestehende, von Philipp von Macedonien aber verdoppelte Truppenmasse, die, mit langen Spießen bewaffnet und in ein Viereck gestellt, durch die Heftigkeit ihres Angriffes gewöhnlich in der Schlacht den Ausschlag gab. Gewöhnlich standen die Phalangiten 16 Mann hoch und legten Schild an Schild; die hintern Reihen, welche mit ihren Spießen den Feind nicht mehr erreichen konnten, legten dieselben auf die Schultern ihrer Vordermänner und bildeten

dadurch eine Mauer gegen die fliegenden Geschosse der Gegner.

Phalaris, aus Astypalea auf Kreta, wußte sich um 571 v. Chr. der Herrschaft von Agrigent (s. d.) zu bemächtigen und suchte durch Härte und Strenge die erworbene Gewalt zu behaupten. Das unerhörteste Beispiel seiner Grausamkeit war die Strafe des ehernen Stiers, welchen der Athenienser Perillus verfertigt hatte, und in dessen hohlen Leib der zu Bestrafende eingeschlossen und durch untergelegtes Feuer langsam gebraten wurde. Nach einer ungefähr 16jährigen Regierung kam er in einem Volksaufstande um. Die unter dem Namen des Phalaris vorhandenen Briefe sind unächt. Ausgabe von Lenep (Gröningen, 1777, 2 Bände, 4.).

Phanerogamen, s. Pflanzen.

Phantasie heißt die Einbildungskraft, insoferne sie nicht blos früher schon gehabte sinnliche Eindrücke mit gewisser Lebhaftigkeit reproducirt, sondern durch das Hervorbringen neuer Gestaltungen schöpferisch wirkt. Das Schaffen in der Phantasie ist jedoch kein ursprüngliches in dem Sinne, als ob die Phantasie einen in der Natur gar nicht vorhandenen Stoff vorstellen, oder in ihren Bildungen die sinnlichen Grundformen der Natur und die Grundverhältnisse des Lebens überspringen und verändern könnte. Wir mögen uns eine Phantasiewelt so schön und mannigfaltig ausbilden, wie sie nimmer in der Wirklichkeit gefunden werden mag, so wird das Sinnliche an ihr sich doch auf Farben, Töne u. s. w., das Geistige aber auf die innern Veränderungen unserer Seele und unsere Verhältnisse zur Welt be-

ziehen. Die Stoffe und Grundformen der körperlichen und geistigen Natur werden mithin der Phantasie von der Natur gegeben; von ihr wird die Phantasie in ihrem Wirken angeregt, aber sie erhebt sich über die Erfahrung, indem sie gegebene Formen, mehr oder weniger willkürlich oder originell, zu neuen Bildern, denen kein Erfahrungsgegenstand durchaus gleicht, verbindet. Unwillkürlich wirkt sie in dieser Weise, wo man, wie im Traume, in der Berauschung oder in der Fieberhitze, den Gedanken mehr leidend überlassen ist, und die Vorstellungen sich nach dem Naturgesetze der Ideenassociation gleichsam von selbst zusammenfinden; mit Willkühr und Bewußtseyn dagegen äussert sie sich, wenn sie entweder zu einem bestimmten Zwecke Vorstellungen zu neuen Bildungen verbindet, oder, ohne einen solchen Zweck zu haben, sich gleichsam den Eingebungen eines höhern Geistes überläßt und nach diesen ein anschauliches Ganzes bildet, welchenfalls sie in vorzüglicher Beziehung auf Poesie das Dichtungsvermögen genannt wird. — Bei manchen Menschen wirkt die Phantasie so lebhaft, daß sie den Verstand überwiegt, daher denn solche Menschen die Bilder ihrer Seele für wirkliche Dinge halten und die Wirklichkeit nach ihren Einbildungen behandeln. Solche Menschen heißen Phantasten, und es erstreckt sich ihre Phantasterei entweder auf alle Lebensverhältnisse, oder, was gewöhnlicher ist, nur auf einzelne, sie besonders anziehende Gegenstände; übrigens sollte man den eigentlichen Phantasten wohl von Demjenigen unterscheiden, welcher nur das Leben idealisirt und es nicht

so gemein auffassen mag, wie jene Alltagsmenschen, die Alles verdammen und verlachen, was nicht in dem hergebrachten Gleise eines ehrenfesten Schildbürgerthumes sich bewegt.

Phantasmagorie, die Kunst, Scheinbilder, z. B. menschliche Gestalten, durch täuschende Mittel, z. B. Hohlspiegel, erscheinen zu lassen, und folglich eine Anwendung der Optik.

Phantasmen, Erscheinungen, sind Bilder, welche von der Seele, ohne unmittelbare Anregung eines äussern Gegenstandes, blos durch die Einbildung so lebhaft vorgestellt werden, daß sie dieselben ausser sich zu sehen glaubt. Bei gesundem Zustande des Körpers und regelmäßiger Thätigkeit des Geistes erlangen zwar die Bilder der Phantasie nie den Grad von Stärke und Deutlichkeit, daß die Seele sie mit wirklichen Anschauungen verwechseln könnte; allein durch krankhaften Zustand des Körpers oder durch ungeregelte Thätigkeit des Geistes können auch im wachenden Zustande Bilder der Phantasie so lebhaft werden, daß sie die Stärke der Anschauung erlangen und einen wirklichen Gegenstand vorzustellen scheinen, so daß sie durch das Bewußtseyn schwer, oder, wenn dieses gestört ist, gar nicht von jenem unterschieden werden. Diese sind alsdann die Phantasmen, welche auch, in so ferne sie uns täuschen, Phantome (Trugbilder) genannt werden. Sie sind theils willkürlich erregt, theils erfolgen sie unwillkürlich. Die Seele kann nämlich durch ungeregelte Thätigkeit, durch Hinwendung aller Kraft auf die Einbildung diese so sehr erhöhen, daß sie einen Gegenstand wirklich ausser sich zu sehen glaubt, der

doch nicht da ist. Auch Leidenschaften, Affecte, angestrengte Thätigkeit der Seele können sie in einen solchen angestrengten Zustand versetzen. Durch öftere Gewohnheit entsteht bei manchen Personen eine Fertigkeit, solche Phantasmen willkürlich hervorzurufen; auch geräth die Phantasie zuweilen in eine so krankhaft erhöhte Stimmung, daß sie öfters, auch ohne willkürlich erregt zu seyn, erscheinen; so daß solche Personen geneigt werden, sie für wirklich bestehend, für Erscheinungen Abwesender, Gestorbener, für Geister oder für wirkliche, schon geschehene oder noch zukünftige Begebenheiten, wenigstens für Anzeigen derselben, zu halten. Es können aber auch blos von körperlichen Ursachen, ohne Ueberspannung des Gemüthes und der Phantasie, solche Phantasmen entstehen, wobei der Mensch seine völlige Besonnenheit und das Bewußtseyn hat, daß die Bilder nicht wirklich sind. Bei Kranken, deren Bewußtseyn gestört oder ganz unterdrückt ist, in Fiebern oder in manchen Arten des Wahnsinnes, kommen ebenfalls Phantasmen vor, welche alsdann Delirien, Fieberphantasien heißen und wegen ihrer Lebhaftigkeit von den Kranken für wirklich gehalten werden.

Phantastisch, s. Phantasie.

Phantasus ist bald mit Morpheus (s. d.) dieselbe Person, bald als dessen Bruder von ihm unterschieden.

Phantom, s. Phantasmen.

Phaon, s. Sappho.

Pharamund soll zu Anfange des 5ten Jahrhunderts nach Christus als der erste König der Franken Trier regiert und die salischen Gesetze eingeführt haben.

Pharao, Pharho, Parho, d. h. der Rächende, war der Name der alten ägyptischen Könige und einer derselben wird schon zu Abrahams Zeiten erwähnt, ein anderer machte Joseph zum Premierminister, ein dritter wird als Salomo's Schwiegervater genannt. Gewöhnlich aber versteht man unter Pharao denjenigen König, der den Israeliten den Auszug aus Aegypten wehren wollte und darüber im rothen Meere ertrank.

Pharaonsmaus oder Ichneumon (Viverra Ichneumon L.), ein dem Iltis sehr ähnliches Thier in Aegypten und Ostindien, mit straffem, fast borstenartigem Haare von verschiedener Farbe, doch meist weiß und graulich schwarz gesprengelt, und mit einem an der Wurzel dicken, am Ende pfriemförmig zugespitzten Schwanze. Sie liebt besonders die Eier des Krokodils, daher wahrscheinlich die Fabel entstand, daß sie den schlafenden Krokodilen durch den offenen Rachen in den Bauch krieche und ihm die Eingeweide zerfresse.

Pharisäer nannten sich die Glieder einer Sekte oder theologischen Schule unter den Juden, die zur Zeit der Makkabäer entstanden zu seyn scheint. Sie betrachteten neben den Gesetzbüchern Mosis noch eine Menge für mündliche Sagen von Moses her ausgegebener Lehren und Satzungen, mit den Glossen späterer Ausleger, als Erkenntnißquelle der jüdischen Religion, und glaubten sie mit nicht geringerer Pünktlichkeit als das mosaische Gesetz selbst beobachten zu müssen, wodurch und durch den Glauben an die Auferstehung der Todten sie sich von den Sadducäern unterschieden. Der Kleinigkeitsgeist ihrer Religionsansicht u. ihr

Ehrgeiz machte sie zu Heuchlern, die bei einer schlaffen Moral Gott durch äußere Werkheiligkeit zu gewinnen meinten und sich durch das Ansehen vorzüglicher Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, das sie sich mit vielem Gepränge gaben, in der Gunst des Volks zu befestigen wußten. Sie zählten die bedeutendsten Gesetzlehrer (Schriftgelehrten) und Staatsmänner in Judäa zu ihren Gliedern, und gewannen einen politischen Einfluß, der den Ueberrest von Macht, den die Römer dem hohen Rathe zu Jesu Zeiten ließen, in ihre Hände brachte. Der pharisäische Lehrbegriff hat in dem neuern Judenthume die Oberhand behauptet und den Talmud geheiliget. Der Ausdruck Pharisäer wird aber nur noch bildlich von Scheinheiligen gebraucht, deren Charakter an die im neuen Testamente auftretenden Pharisäer erinnert.

Pharmaceutik, s. Apothekerkunst. — Pharmacie, die Kenntniß der Arzneimittel, ihrer Bereitung und Mischung. — Pharmakologie, Lehre von den Arzneimitteln und ihrer Wirkung und Anwendung. — Pharmakopöe, eine Sammlung von Vorschriften zur Zubereitung und Verfertigung der einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel. Man hat deren zu allen Zeiten und in allen Ländern verschiedene gehabt, und noch jetzt hat jedes einzelne Land und in Deutschland beinahe jeder einzelne Theil desselben eine andre Pharmakopöe. Die von Zeit zu Zeit revidirte „Pharmacopoea borussica“ (4. A., Berlin 1827, 4.) hat Dulk übersetzt und commentirt (Leipzig 1827). In Erfurt hat Trommsdorf 1795 ein phar-

maceutisch-chemisches Institut errichtet, das noch besteht.

Pharsalus, Stadt in Thessalien, unweit des Enipeus. In der pharsalischen Ebene schlug Cäsar (s. d.) den Pompejus. Das heutige Pharsalia, türkisch Tschataldscha, hat 5000 Einwohner und einen griechischen Erzbischof. (Vergl. auch Lucanus.)

Pharus, s. Leuchtthurm. Der Name rührt von der Insel Pharos vor Alexandrien her, welche den Hafen dieser Stadt deckte. Auf dem östlichen Vorgebirge dieser Insel stand der ungefähr 300 Jahre v. Chr. erbaute, im Alterthume so berühmte, ja zu den Weltwundern gezählte Pharus von Alexandrien. Auf seiner größten Höhe, die über 500 Fuß betragen haben soll, wurde, wie dies überhaupt bei den ältern Leuchtthürmen der Fall war, ein Feuer unterhalten. Noch sind die Pharen von Genua und der von Corduan am Ausflusse der Garonne berühmt. Frankreich hat außerdem noch 14, das Königreich der Niederlande und die deutschen Küstenländer der Nordsee 19, die Küstenländer des baltischen Meeres aber 27 Leuchtthürme. An den Küsten Englands sind 40 vorhanden, von denen der Eddystoneleuchtthurm der merkwürdigste ist. Unter den 17 Leuchtthürmen Schottlands erwähnen wir nur den auf dem Bellrock oder Glockenfelsen, 11 engl. M. südwestlich von Redhead in Forfarshire, dem Eingange des Firth of Forth gegenüber gelegen, befindlichen. Er ist zugleich eines der merkwürdigsten Bauwerke der neueren Zeit und hat den Ruf des Architekten Stevenson begründet. Irland hat 25 Leuchtthürme.

Phasen, s. Mond.

Phelloplastik, s. Korkbildnerei.

Pherecydes, ein berühmter Weiser des griechischen Alterthumes, wird für den Ersten gehalten, welcher in Prosa über Religion und Philosophie schrieb. Er war von der Insel Syros gebürtig (geboren um 635, gestorben um 598 v. Chr.) und Zeitgenosse des Thales. Die aus seiner Schrift über die Natur und die Götter aufbewahrten Fragmente hat Sturz gesammelt (2. A., Gera 1798).

Phidias aus Athen, der große Meister in der Plastik, der in dem Zeitalter des Perikles (444 v. Chr.) die hohen Ideale einer Pallas-Minerva und eines Jupiter zu Olympia verkörperte. Phidias bildete 3 Pallasstatuen, welche sich alle zu Pausanias Zeit noch auf der Burg von Athen befanden. Die eine kolossale Bildsäule der Pallas goß er in Bronze aus dem Zehnten der marathonischen Beute für den Tempel der Polias (der Stadtbeschützerin), und sie war als schirmende Vorstreiterin gebildet. Von dieser Statue wird erzählt, daß die Seeleute, wenn sie um das Vorgebirge Sunium herumschifften, noch ihren Helmbusch und die Spitze ihrer Lanze schauten. Die zweite, berühmteste bildete er aus Elfenbein und Gold; sie wurde die Statue des Parthenon, oder Parthenos (die Jungfrau) genannt, und maß mit der Basis ungefähr 39 pariser Fuß. Er nahm statt Marmor Elfenbein dazu und legte der Statue ein aus Gold getriebenes oder gegossenes Gewand so kunstreich an, daß es auch an- und ausgezogen, ganz abgenommen und dem jedesmaligen Tempelschatzmeister

zugewogen werden konnte. Es wog 44 Talente. Unter Demetrius Poliorketes wurde es geraubt. Die ausführliche Beschreibung dieser Statue lese man in Böttiger's „Andeutungen über die Archäologie". Die dritte kleinere, in Bronze gearbeitet, welche wegen ihrer zarten Proportionen vorzugsweise die schöne genannt wurde, wurde von den Lemniern gekauft und auf die Burg von Athen geschenkt. Der olympische Jupiter des Phidias stellte die ruhige Majestät des Himmelskönigs dar und wurde zu den Wundern der alten Welt gerechnet. Jupiter war hier sitzend auf einem Throne, den goldenen Olivenkranz auf dem Haupte, in kolossaler Größe vorgestellt; der Oberleib war nackt, die Hüften bedeckte ein weiter Mantel, der in reichen Falten bis auf die Füße herabfloß, die auf dem Fußschemel des kunstreich verzierten Thrones ruhten. Die nackten Theile des Bildes waren von Elfenbein, die Bekleidung von getriebenem Golde mit einer Nachahmung von Stickerei durch Farben. Auf der rechten, vorwärts gekrümmten Hand stand die dem Gotte zugekehrte Siegesgöttin, die, auch aus Elfenbein und Gold, eine Binde emporhielt, womit sie den Oelkranz umwinden zu wollen schien. In der linken hielt der Gott das aus allen Metallen kunstreich zusammengelöthete vielfarbige Scepter, auf welchem der Adler ruhte. Höchst ergreifend war der Anblick des Gottes, u. noch mehr wurde der Ausdruck dadurch verstärkt, daß die Statue mit einem großen Teppich verhangen war, welcher erst dann weggezogen wurde, wenn der Gott sichtbar werden sollte. (Vgl. Völkel's, Siebenkees's und Tölke's Schriften über den Tempel des Jupiter zu

Olympia.) Auch der Statue der Nemesis zu Rhamnus, welche man fälschlich Phidias Lieblinge, Argorakritus, zuschrieb, wird eine hohe Würde beigelegt. Er fertigte sie aus einem parischen Marmorblocke, welchen die Perser zum Denkmale ihrer Siege bestimmt hatten. Von Phidias an rechnet man gewöhnlich den hohen und erhabenen Styl, und die neuern Alterthumskenner behaupten, nach ihm habe die griechische Kunst wieder zu sinken angefangen. Phidias war auch Architekt. Perikles schmückte Athen zur herrlichsten und kunstreichsten Stadt in Griechenland durch die köstlichsten Tempel, Säulengänge und Kunstwerke. Die Aufsicht und Anordnung bei diesen Werken erhielt Phidias, und die Bildwerke, welche dieselben (z. B. das Parthenon) verzierten, wurden theils von ihm selbst, theils im Geiste und nach den Ideen des großen Meisters gearbeitet. So sehr aber Phidias von den kunstsinnigen Athenern, für deren Ruhm er gearbeitet hatte, unter Perikles verehrt wurde, so sehr mußte er die Launen seiner Mitbürger erfahren, als seines Gönners Ansehen sank. Er starb im Kerker; über die nähere Ursache seines Todes herrscht Dunkel.

Philadelphia, Hauptstadt in Pennsylvanien (s. d.), die größte Stadt in den Vereinigten Staaten, bis 1801 der Sitz des Congresses, liegt in der niedrigen Gabel des Delaware und Shuylkill, ungefähr 30 M. vom atlantischen Ocean. Diese von Will. Penn (s. d.) 1682 gegründete Stadt hat 16,000 Häuser und 176,000 Einwohner, worunter 30,000 Deutsche und 20,000 Franzosen. Die gut gepflasterten, geraden und breiten Straßen haben bequeme Seitengänge; die brei=

teste mißt 113 Fuß. Die Rhede ist vortrefflich. Jährlich laufen über 1200 Schiffe aus und ein, und die Ausfuhr (vorzüglich Mehl) beträgt an Werth über 13 Millionen Dollars. So wie Neuyork der Hauptsitz des Handels, so ist Philadelphia der Sitz der Wissenschaften und Künste. Es gibt daselbst eine Universität mit 300 Studenten, eine Akademie der Naturwissenschaft mit Sammlungen, eine Sternwarte, einen botanischen Garten, eine Akademie der schönen Künste; die amerikanisch-philosophische Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse; drei öffentliche Bibliotheken mit 100,000 Bänden; ein Athenäum, zwei Kunstvereine der Künstler, die ihre Werke ausstellen; ein 1818 gestiftetes Seminar für Missionäre zur Bekehrung der Neger in Afrika; Peale's Museum; eine Taubstummenanstalt, viele Schulen ꝛc. Die allgemeine philadelphische Bibliothek (jetzt 30,000 Bände) wurde 1742 von Franklin angelegt; ihr Gebäude ist eines der geschmackvollsten der Stadt; außerdem enthält es noch ein Museum und einen physikalischen Apparat. Philadelphia hat 59 Kirchen und Bethäuser von 22 Religionsparteien, unter welchen die Presbyterianer und Englisch-Bischöflichen die Mehrzahl ausmachen. Bei den zwei deutsch-lutherischen Kirchen befindet sich die Franke'sche Akademie, eine grammatische Schulanstalt zur Erhaltung der deutschen Sprache. Die Juden haben eine Synagoge. Philadelphia ist der Hauptsitz der Quäker, welche hier mehre Anstalten gegründet haben, z. B. ein Hospital, ein Arbeitshaus, das mehr als 6000 Arme ernährt und be-

schäftigt. Auch sind die von ihnen eingerichteten Gefängnisse musterhaft. Das öffentliche Krankenhaus (almshouse), welches aus vielen Gebäuden besteht, ist eine der wohlthätigsten Anstalten dieser Art. Zu ihm gehört ein anatomisches Museum, ein Klinicum und eine Bibliothek. Ferner hat Philadelphia ein Arbeits- und Besserungshaus mit einer Entbindungs-, Waisen- und Krankenanstalt, ein Irrenhaus, eine Gesellschaft zur Beföderung der Abschaffung des Negerhandels (1787 von Franklin gestiftet), eine Gesellschaft zur Unterstützung fremder Einwandernden. — Außer wichtigen Schiffswerften, Zuckersiedereien und 18 verschiedenen Gattungen von Fabriken gibt es daselbst Buchdruckereien, Buchhandel, Kupferstecher rc. In Philadelphia befinden sich auch die 1791 errichtete Staatsbank, eine pennsylvanische Bank und drei andre, 11 Assecuranzgesellschaften, ein Handelscollegium und andre Anstalten für den auswärtigen und Binnenhandel. Letzterer wird vorzüglich mit Pittsburg getrieben. In Philadelphia ist die Münze des Freistaats, welche jährlich etwa 7 Millionen Dollars ausprägt.

Philänen, die beiden Brüder, welche sich da begraben ließen, wo sie den cyrenischen Gesandten begegneten, nachdem man nämlich übereingekommen war, daß an diesem Puncte die Gränze beider Staaten seyn sollte.

Philanthropinismus wird das pädagogische System genannt, welches Basedow und seine Freunde aus den freisinnigen Erziehungsregeln Locke's und Rousseau's in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhun-

derts anzubauen und mit den schon von Amos Comenius empfohlenen didaktischen Mitteln in Anwendung zu bringen suchten. Basedow fand den Hauptgrund der körperlichen und geistigen Entartung seiner Zeitgenossen in der zweckwidrigen Erziehung der Jugend. Die Unnatur und Verkrüppelung in der häuslichen Kinderzucht, der Wortkram, die Gedächtnißqual und Ruthentyrannei in den Schulen waren die Dämonen, gegen die er, Wolke, Iselin, Campe, Trapp und Salzmann zu Felde zogen. Die Grundsätze dieser Männer, die sich am liebsten Philanthropen (Menschenfreunde) nennen ließen, sind folgende. Die Natur muß trotz des Widerspruches der conventionellen Unsitte die Regel, und Philanthropie (Menschenliebe) der Zweck aller Erziehung seyn. Darum laßt die Kraft des Kindes, das von Natur gut ist, sich frei entwickeln und an Gegenständen der sinnlichen Anschauung (Naturkunde, Technologie) sich üben, bis es reich genug an Vorstellungen ist, um die Symbolik der Worte (classische Autoren, Religionslehren) zu verstehen, und leite seine Erziehung so, daß es zum körperlich und geistig gesunden, im Gebrauche seiner Kräfte gewandten, wo möglich in allen Zweigen des Wissens orientirten, nüchternen, für die Welt brauchbaren, lebensfrohen und wohlwollenden Menschen heranreife. Basedow (s. d.) errichtete zu Dessau eine Muster-Erziehungsanstalt in seinem Systeme, die 1774, unter dem Schutze des Herzogs von Dessau, Philanthropin genannt wurde. Nach dem Vorbilde dieser Musteranstalt, welche ihre Zöglinge körperlich stärkte, aber geistig zerstreute

und sich wegen Mangels an Ausdauer ihrers Stifters und wegen des schnellen Wechsels ihrer Vorsteher 1793 schon auflöste, entstanden mehre Philanthropine, von denen nur die Salzmann'sche Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal das 19. Jahrhundert erlebt und sich bis jetzt erhalten hat. Ungeachtet mancher Verirrungen, die der Philanthropinismus durch die weit verbreiteten Schriften seiner Tonangeber (z. B. Basedow's „Elementarwerk", Campe's „Revisionswerk", Salzmann's „Menschliches Elend und Himmel auf Erden") und durch seine, als Hofmeister und Schullehrer allenthalben reformirenden Anhänger in den drei letzten Jahrzehenden des 18. Jahrhunderts veranlaßt und genährt hat, ist ihm doch auch sehr viel Rühmliches nachzusagen. Hierher gehört, ausser der Einführung der Realien in den gelehrten Schulunterricht (vergl. Human), der Sonnenstrahl der Erbarmung und Hilfe, welchen er in die Nacht der Barbarei der Landschulen warf, die Einführung besserer Lehr- und Lesebücher in den Volksunterricht, und vor Allem seine rastlose Sorgfalt für das in hohem Grade vernachläßigte leibliche Wohl der Jugend, ferner das Verdienst, durch Wiedererweckung der Gymnastik der Jugend das zweckmäßigste Mittel der Kraftübung verschafft, die Kinderstuben durch seine Strafreden gegen tausend Mißbräuche der frühesten Erziehung aus Marterkammern in heitere Wohnsitze der Gesundheit, Freude u. Liebe verwandelt, die Kleidung der Kinder gelüftet und natürlicher eingerichtet, den heimlichen Sünden der Jugend gewehrt, das weibliche Geschlecht von der Schnürbrust und die Köpfe der

Kleinen und Großen von dem Perücken=, Zopf= und Puderzwange befreit zu haben. Ihm verdankt die jetzige Generation eine Körperkraft, Abhärtung, Gewandtheit und Munterkeit, die in den letzten Jahren manchen Jüngling und Mann aus der Studir= und Arbeitsstube in die Reihen der Helden führte, und tausend Vorurtheile, die das Leben verfinsterten, die Geschäfte erschwerten und die Geselligkeit in steife Formen einzwängten, sind durch ihn verschwunden.

Philemon und Baucis, ein wegen seiner noch im hohen Alter treuen Liebe im griechischen Alterthume berühmt gewordenes Ehepaar. Als einst, erzählt die Mythe, Jupiter und Mercur in Menschengestalt Phrygien durchwanderten, wollte Niemand die Fremdlinge beherbergen; bloß jene schon betagten Ehegatten nahmen sie gastfreundlich auf. Die reisenden Götter nahmen darauf ihre Wirthe mit auf einen benachbarten Berg, und als dieselben hinter sich blickten, sahen sie ihr Dorf überschwemmt, ihre Hütte aber in einen prächtigen Tempel verwandelt. Auch erlaubte ihnen Jupiter, eine Bitte zu thun; allein die zufriedenen Eheleute baten bloß, als Diener seines Tempels einst zu gleicher Zeit zu sterben. So wurden sie auch endlich in einem hohen Alter, als sie einst vor des Tempels Thüre saßen, Philemon in eine Eiche, Baucis in eine Linde verwandelt.

Philharmonisch, die Musik liebend, daher mehre Musikvereine sich den Namen der philharmonischen Vereine gegeben haben.

Philhellenen, Griechenfreunde; insbesondere das Freicorps von jungen Westeuropäern, das unter

Normann (s. d.) den Griechen schon bald nach dem Ausbruche ihrer Revolution Hilfe leistete, und sich durch neue Ankömmlinge immer wieder ergänzte, so viel es auch bei seiner Tapferkeit immer verlieren mußte. So büßte es z. B. bei Peta den 16. Juli 1822 nicht weniger als 150 Mann oder die Hälfte seiner Anzahl ein.

Philidor (André Danican), geboren zu Dreux 1726, vor der Revolution Pensionnair des Königs von Frankreich und des italienischen Theaters zu Paris, war einer der größten Schachspieler und zugleich als Componist berühmt. Seine Fortschritte in der Musik und noch mehr seine Geschicklichkeit im Schachspielen bewogen ihn 1745 eine Reise nach Holland, England, auch durch einen Theil von Deutschland zu machen. Seit seiner Zurückkunft nach Frankreich (1754) widmete er sich ganz der Musik, und einige seiner Operncompositionen, z. B. „Der Hufschmied", Der Soldat als Zauberer", „Tom Jones" rc. wurden auch auf deutschen Theatern mit Beifall gehört. Er reiste jährlich nach London auf Kosten des dortigen Schachclubs, dessen Mitglied er 30 Jahre lang war, und wählte es endlich zu seinem Aufenthalte. Er starb daselbst den 31. August 1795.

Philipp, König von Macedonien, Vater Alexanders des Großen, lebte in der Mitte des 4ten Jahrhunderts v. Chr. Er war in seinen jüngern Jahren als Geisel nach Theben gekommen und erhielt in dem Hause des berühmten Epaminondas eine vorzügliche Bildung. In einem Alter von 22 Jahren

(361 v. Chr.) bestieg er den macedonischen Thron, den er in seiner Grundfeste erschüttert und von zahlreichen Feinden umgeben fand, gleichwohl aber zu noch nie erlangtem Ansehen erhob, indem er sich von einem Theile seiner Feinde durch einige Aufopferungen, von dem andern durch Gewalt der Waffen befreite. Bald bekriegte er selbst ruhige Völkerschaften und suchte allmälig seine Herrschaft über ganz Griechenland auszubreiten. Seine List verstand es trefflich, die Uneinigkeit zu vermehren u. zu nützen, welche damals unter den Griechen herrschte, bis endlich der große Sieg bei Chäronea (338 v. Chr.) das Schicksal derselben entschied. Philipp versammelte die Abgeordneten der griechischen Staaten zu Korinth und dictirte ihnen nach Willkür den Frieden, der ihnen die Freiheit raubte. Doch als er eben im Begriffe war, sich zum Oberbefehlshaber gegen die Perser erwählen zu lassen, ward er in seinem 47sten Jahre von Pausanias, einem jungen Macedonier, der von den Persern bestochen war, ermordet. Dieser Fürst, der Schöpfer des macedonischen Phalanx (s. d.), verband mit den größten Feldherrntalenten die Unerschrockenheit des tapfersten Soldaten in seinem Heere. Aber Ehrgeiz und Herrschsucht waren die Grundzüge seines Charakters, die ihn oft zu den ungerechtesten Handlungen verleiteten.

Philipp II. König von Macedonien, aus dem Hause des Demetrius Polyorketes, war noch ganz klein, als sein Vater Demetrius, Enkel des Stifters dieses Hauses, gestorben war, daher während seiner Minderjährigkeit ein naher Verwandter von ihm, An-

tigonus Doson (s. d.), den sein Vater als Vormund aufgestellt hatte, regierte. Nach dessen Tode ergriff Philipp, erst 14 Jahre alt, die Zügel der Regierung, und zwar nicht ohne Glück, so daß er sich bald den Lorber um die jugendliche Stirne wand. Des großen Hannibal Thaten zogen ihn an, und bald war es sein Wunsch, mit ihm in Gemeinschaft den Römern die Herrschaft Italiens zu entreißen; er wollte daher mit Hannibal einen Bund deswegen errichten, der diesen Plan zur Grundlage und als Fortsetzung die gemeinschaftliche Unterjochung Griechenlands haben sollte, allein die an Hannibal abgeschickten Gesandten und mit ihnen der Plan kamen in der Römer Hände. Dieß zog nun den Krieg Roms auf seine Staaten, den er mehre Jahre mit wechselndem Glücke führte, bis endlich die Niederlage bei Kynoskephalä (197 v. Chr.) seine volle Macht brach. Der Kummer hierüber u. über den Tod seines trefflichen Sohnes Demetrius, den er im Zorn, auf Verläumdung seines andern, gleißenden Sohnes Perseus, hatte hinrichten lassen, raubte ihm das Leben.
